

Braucht Glaube Kunst?

Verein für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e.V.

Veröffentlichung des  
Vereins für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e.V.

Verein für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e.V.

# Braucht Glaube Kunst?

Herausgegeben von Gaby Bayer-Ortmanns und Dominik M. Meiering  
im Auftrag von Vorstand und Beirat des  
Vereins für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e.V.

Köln / Aachen 2006

#### Impressum

Herausgeber: Gaby Bayer-Ortmanns - Dominik M. Meiering im Auftrag von Vorstand und Beirat des Vereins für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e. V.

© Verein für Christliche Kunst im Erzbistum Köln  
und Bistum Aachen e.V.

© Bilder Titel: Ildikó Schilling, Köln

Verlag: B. Kühlen Verlag, Mönchengladbach

ISBN 10: 3-87448-281-2

ISBN 13: 978-3-87448-281-3

Gestaltung und Satz: punkt-und-pixel Grafik, Bad Honnef

Herstellung: B.Kühlen Medienservice, Mönchengladbach

Druck: Druckhaus Cramer, Greven

## INHALTSVERZEICHNIS

### Vorwort

*Gaby Bayer-Ortmanns / Dominik M. Meiering* . . . . . 7

### **Braucht Glaube Kunst?**

**Einführung in das Thema der Tagung** . . . . . 12

*Dr. Dominik M. Meiering*

**Der Künstler ist zum Mitschöpfer berufen** . . . . . 15

Predigt zum 150jährigen Jubiläum des Vereins für Christliche Kunst

*Joachim Kardinal Meisner*

**Podiumsdiskussion: Braucht Glaube Kunst?** . . . . . 20

*Prof. Dr. Jean Christophe Ammann /*

*Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz / Bischof Dr. Egon Kapellari /*

*Prof. Dr. Barbara Schock-Werner / Dr. Guido de Werd / Moderation:*

*Fritz Pleitgen*

### **Ist weniger mehr?**

**Einführung in das Thema der Tagung** . . . . . 39

*Thomas Peter Duda / Dominik M. Meiering*

**Gott allein gilt die höchste und einzigartige Verehrung**

Einführung in den Gottesdienst zum Beginn der Tagung

„Ist weniger mehr“ . . . . . 42

*Domkapitular Prälat Josef Sauerborn*

**Podiumsdiskussion:**

**Ist weniger mehr? Wie gehen wir mit der Bildersehnsucht der**

**Gläubigen um?** . . . . . 46

*Dr. Herbert Fendrich / Thomas Jessen / Dr. Gerhard Katthage /*

*Pfarrer Hans Rolf Krewinkel / Pfarrer Franz Meurer /*

*Moderation: Dr. Walter Zahner*

**Das Kloster St. Benediktusberg in Vaals –**

**Die Leere des Raumes füllen** . . . . . 86

*Pater Lambertus Moonen O.S.B.*

**Unsere Heimat ist im Himmel** . . . . . 98

*Bischof Dr. Friedhelm Hofmann*

### **Tabellarische Chronik 1996 – 2005**

Tagungen, Regionalveranstaltungen, Exkursionen . . . . . 99

*Gaby Bayer-Ortmanns, Dominik M. Meiering*



*Bischof Dr. Friedhelm Hofmann  
Vorsitzender des Vereins für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen von  
1992–2003*

## VORWORT

Der Blick auf das Thema ‚Kirche und Kunst‘ offenbart, dass die Auseinandersetzung der Kirche mit bildender Kunst, Architektur, Literatur und Musik nach wie vor bedauerlicherweise viel zu selten wirklich engagiert geführt wird. Dies gilt – obwohl das Zweite Vatikanische Konzil sehr deutlich die lebendige Begegnung und Befruchtung von Glaube und Kultur gefordert hatte – vor allem für die Beschäftigung mit zeitgenössischer Kunst.

Kunst und Religion haben sich zu allen Zeiten der Weltgeschichte gegenseitig inspiriert und befruchtet, die Beziehungen zwischen beiden sind älter als das christliche Abendland. Bereits in den Höhlenmalereien Südfrankreichs oder Australiens liegen uns künstlerische Zeugnisse von Sinnsuche und Lebensbewältigung der frühen Menschheit vor. Kunst entstand da, wo Menschen ihre eigenen sinnhaften Erfahrungen transzendierten und nach einem übersinnlichen, sinnsetzenden Horizont suchten. Deshalb haben alle im Religiösen verwurzelten Kulturen Kunstwerke von einzigartigem Rang hervorgebracht. Selbst die gemeinhin für „bildlos“ gehaltenen Religionen des Islam und des Judentums haben ihre Gottesdiensträume zu allen Zeiten mit kostbaren Materialien und wertvollen Ornamenten geschmückt und für die Hervorbringung außerordentlicher kultureller und künstlerischer Leistungen gesorgt.

Die Kunst sprengt den Horizont des Immanenten hin auf das Transzendente. Kunst ist, insofern sie das einfache Dasein des Menschen übersteigt, immer religiös. Sie vermag es, mit der ihr eigentümlichen und besonderen Sprache neue Verstehenshorizonte zu eröffnen, die jenseits einer nur technokratisch-rationalistischen Weltsicht liegen. Sie kann hineinführen in ein tieferes Wahrnehmen und Erleben der Welt und so hinausweisen auf den, der Urheber und Schöpfer dieser Welt ist. So betrachtet werden das Schaffen des Künstlers zum Akt menschlicher Gottesverehrung und das Kunstwerk zum Träger der Verkündigung Gottes.

Indem der Künstler als kritischer Begleiter seiner Zeitgenossen etwas von seiner Weltsicht, seiner Lebenserfahrung und Lebensdeutung vermittelt, kann die Kunst aber auch bildhaftes Zeichen der Gottessuche oder gar der Anklage Gottes sein. Die Kirche kann sich diese Sehweisen aneignen, sich von ihnen herausfordern lassen oder sie kritisch beäugen. Kunst und Kirche können miteinander ins Gespräch kommen, sie können Verwandtschaften und Unterschiede ausloten.

Gott sei Dank gibt es dieses Gespräch zwischen Kunst und Kirche nach wie vor, auch wenn die Beziehung zwischen Kunst und Kirche in den letzten Jahrzehnten nur allzu oft tot gesagt wurde. Der Verein für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e.V. bemüht sich, Orte und Gelegenheiten der „Beziehungspflege“ zwischen Kunst und Kirche zu ermöglichen, wobei er ein besonderes Interesse daran hat, die Bedeutung der Kunst im kirchlichen Raum wieder neu in den Mittelpunkt der Wahrnehmung zu rücken. Er tut dies aus der Überzeugung heraus, dass der Glaube nicht „nackt“ sein kann, wie es Papst Benedikt XVI. bereits 1992 in seiner Festrede auf den Salzburger Hochschulwochen mit dem Titel „Evangelium und Inkulturation“ deutlich formuliert hat: „Es gibt ihn nicht nackt, als bloße Religion. Einfach indem er dem Menschen sagt, wer er ist und wie er das Menschsein anfangen soll, schafft Glaube Kultur, ist er Kultur.“

Die Künstler werfen der Kirche heute gemeinhin vor, die je aktuellen Entwicklungen der Kunst nicht wahrzunehmen und sich in das Ghetto einer ornamentalen „Kirchenkunst“ zurückgezogen zu haben. Vertreter der Kirche fordern im Gegenzug von den Künstlern in der Regel eine Auseinandersetzung mit christlichen Inhalten und den Dienst der Verkündigung. Wenn auch dieser Verkündigungsdienst der Kunst über Jahrhunderte hinweg selbstverständlich war, so muss heute eine neue Annäherung zwischen Kunst und Kirche gesucht werden, die die Selbständigkeit des anderen respektiert. Nur durch gegenseitiges Bemühen um Verstehen des anderen kann es zu einem neuen befruchtenden Dialog kommen, von dem Kunst und Kirche gleichermaßen profitieren können.

Als der Verein für Christliche Kunst 1853 gegründet wurde, war es sein erklärtes Ziel, die mittelalterliche Kunst als Ideal einer neuen, christlichen Kunst zu propagieren, und entsprechende Bauten und Kunstwerke zu initiieren. Wichtigstes Mittel dieser Propaganda sollte damals die Einrichtung eines Museums sein, in dem die Künstler und Kunsthandwerker die Möglichkeit bekommen sollten, im Gespräch über die ausgestellten Objekte die mittelalterliche christliche Kunst wiederzuentdecken und sie als Ausgangspunkt für eigenes Kunstschaffen zu erwählen. Doch bereits geraume Zeit bevor das Museum gegründet wurde, bemühten sich die Väter des Vereins damals, im „Organ für christliche Kunst“, d. h. in Druckerzeugnissen und Zeitschriften, das Thema ‚Kunst und Kirche‘ zu kommunizieren. Seitdem sind viele Bücher zum Thema ‚Kunst und Kirche‘ geschrieben und viele Zeitschriften zu diesem Themenbereich gedruckt worden. Es ist eine gute Tradition, dass der Verein für Christliche Kunst in seinen Publikationen immer wieder



einerseits rückblickend auf die traditionsreiche Vergangenheit von ‚Kunst und Kirche‘ schaut und andererseits aber auch zeitbezogen die Vermittlung zwischen einer Gesellschaft, die Kunst hervorbringt, und dem glaubenden Volk, das sich in der Kirche vereinigt, versucht.

Die hier vorliegende Publikation gliedert sich in drei Teile. *Im ersten Teil* wird eine der wichtigsten Veranstaltungen des Vereins für Christliche Kunst der vergangenen Jahre dokumentiert. Die Festtagung zum 150jährigen Jubiläum des Vereins im Mai 2003 stand unter dem Thema „Braucht Glaube Kunst?“ Mit diesem Tagungsthema – so formulierte es Fritz Pleitgen – stellte sich der Verein an seinem Geburtstag selbst in Frage. Er stellte die Gretchenfrage in zwei Richtungen: Die Podiumsteilnehmer aus der Welt der Kirche wurden gefragt: Nun sag, wie hast du’s mit der Kunst? und die Referenten aus der Welt der Kunst wurden mit der Frage: Nun sag, wie hast du’s mit der Kirche? konfrontiert. Die Diskussion oszillierte zwischen zwei Antworten, die Prof. Gerl-Falkovitz in wenigen Sätzen zuspitzte: Braucht Glaube Kunst? „Ja, natürlich. Nein, natürlich nicht. [...] ‚Brauchen‘ kann ja heißen, dass ich zum Aufputz, zur Ausschmückung oder zur Überdeckung einer Lücke irgendetwas heranziehe. In meiner philosophischen Sprache würde das heißen: funktionalisieren. Genau in diesem Sinne braucht, glaube ich, Glaube Kunst nicht. [Aber] Glaubensvollzug ist eine Position der Erfahrung, des Sinnlichen. Alles, was wir erfahren, ins Wort bringen, umsetzen, braucht eine Fassung. So wie ein Stein eine Fassung braucht, sonst fällt er mir vom Finger. [...] Also ist meine Antwort: ja, und gleichzeitig: nein, natürlich nicht.“

*Im zweiten Teil* der Publikation geht es um die Frühjahrstagung des Jahres 2005, die unter dem Thema „Ist weniger mehr? Wie gehen wir mit der Bildersehnsucht der Gläubigen um?“ stand. Diese Tagung, die als Hommage an den langjährigen Vorsitzenden des Vereins für Christliche Kunst Bischof Dr. Friedhelm Hofmann ausgerichtet wurde, thematisierte den oft sinnentstellenden Umgang der Pfarrgemeinden mit den Kirchenbauten der klassischen Moderne. Die „Leere“ der Kirchenbauten St. Fronleichnam in Aachen und der Benediktinerabtei St. Benediktusberg in Vaals als eine Herausforderung an die üblichen Sehgewohnheiten zu begreifen, stand im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Hierbei wurde ein Wort Romano Guardinis zu den Kirchenbauten von Rudolf Schwarz zum Leitgedanken: „Was die Bildlosigkeit des heiligen Raumes betrifft, so ist dessen Leere ja doch selbst ein Bild. Ohne Paradox gesagt, die richtig geformte Leere von Raum und Fläche ist keine bloße Negation der Bildlichkeit, sondern deren Gegenpol. [...] Sobald der Mensch für sie offen wird, empfindet er in ihr

eine geheimnisvolle Anwesenheit. Sie drückt vom Heiligen das aus, was über Gestalt und Begriff geht.“

*Der dritte und letzte Teil* der hier vorliegenden Publikation dokumentiert in einer tabellarischen Übersicht die wichtigsten Daten im Leben des Vereins für Christliche Kunst in der Zeit von 1996 bis 2005. Zu den jährlich wiederkommenden Veranstaltungen des Vereins gehören neben den ganztägigen Frühjahrs- und Herbsttagungen auch Exkursionen und eine Vielzahl von zumeist abends stattfindenden Regionalveranstaltungen. Die Chronik stellt aber auch die unregelmäßig ausgehändigten Vereinsgaben für die Mitglieder sowie die Mitgliederentwicklung in Vorstand und Beirat des Vereins dar.

Dieses Buch ist eine Vereinsgabe für die Mitglieder des Vereins für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e.V. Es erinnert an die Zeit des Vereinslebens, in der Bischof Dr. Friedhelm Hofmann als erster Vorsitzender die Geschicke des Vereins lenkte. Bischof Dr. Hofmann übernahm das Amt im Jahr 1992 in einer Zeit, in der er als Dompfarrer und Domkapitular in Köln sowie als Künstlerseelsorger im Erzbistum Köln bereits vielfältige Verantwortung trug. Als promovierter Kunsthistoriker brachte Hofmann eine hervorragende Voraussetzung dafür mit, das Leben des Vereins qualifiziert zu prägen und zu leiten. Seine Aufgabe erfüllte Hofmann auch nach seiner Ernennung zum Weihbischof in Köln mit großem Engagement.

In die Zeit des Vorsitzes von Bischof Dr. Hofmann fielen viele Neuerungen im Vereinsleben. Zusammen mit dem zweiten Vorsitzenden des Vereins, Prälat Karl Schein, unterstützte er die von 1992 an jährlich stattfindenden Exkursionen, die als geistliche Reisen zur Kunst mittlerweile einen einzigartigen und spezifischen Charakter entwickelt haben. 1995 initiierte Bischof Dr. Hofmann die Entwicklung eines neuen Signets durch Prof. H. J. Baum, das zum Erkennungszeichen des Vereins wurde und mit dem der Verein auf dem durch Bischof Dr. Hofmann angeregten Flyer bis zum heutigen Tag an die Öffentlichkeit tritt. Bischof Dr. Hofmann hat oft die kommende Aktualität von bestimmten Themen vorausgesehen, wie zum Beispiel das bereits 1997 veranstaltete Symposium zum Thema „Unsere Gotteshäuser, Last der Geschichte oder Chance der Zukunft?“, das sich mit Kirchenumwidmungen und Kirchenmehrfachnutzungen beschäftigt hat, zeigt.

Auch im Bereich der Verwaltung des Vereins hat Bischof Dr. Hofmann für Neuerungen gesorgt. 1994 sorgte er für die Anstellung von Gaby Bayer-Ortmanns als neuer Geschäftsführerin, 1999 wurde unter seinem Vorsitz die in einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Kaplan Dominik

M. Meiering erarbeitete Geschäftsordnung von Vorstand und Beirat verabschiedet.

Es war stets die Sorge und das Anliegen von Bischof Dr. Hofmann, eine möglichst große Zahl von Geistlichen und Lientheologen in die Auseinandersetzung mit der Kunst und der Kultur zu bringen. Seine Haltung wird in einem Satz von ihm sichtbar, der in der „Chronik 1980-1995“ veröffentlicht ist: „Wer heute behauptet, Kunst und Kirche hätten einander nichts zu sagen, geht schlichtweg an der Realität vorbei.“ Diesem Satz fühlt sich die vorliegende Publikation verpflichtet.

Die Herausgeber

Gaby Bayer-Ortmanns

Dr. Dominik M. Meiering

# BRAUCHT GLAUBE KUNST

## Einführung in das Thema der Tagung

*Dominik M. Meiering*

Braucht Glaube Kunst? Diese Frage ist eine moderne Frage. Erst mit der Aufklärung und der bewussten Säkularisierung in der Folge der französischen Revolution stellte sich die Frage nach der Beziehung zwischen Glaube und Kunst auf so radikale Weise. Die Ablehnung und Verdammung der verachteten mittelalterlichen Werte führte nach und nach zu einem neuen, selbständigen Kunstschaffen jenseits von christlichen Themen- und Aufgabenstellungen. Glaube und Kunst lebten nebeneinander bis im Historismus mit der romantischen Neubesinnung auf die alten Werte und einer Wiederentdeckung der alten Formen eine neue Seite im Buch der Geschichte von „Glaube und Kunst“ aufgeschlagen wurde. Doch alle neuen Bemühungen um eine christliche Prägung der Kunst konnten seitdem am Ende nichts an der Tatsache ändern, dass die bis dahin selbstverständliche Einheit von Glaube und Kunst zerbrochen war.

Aus dieser Erkenntnis heraus machte der Kölner Maler und Bildhauer Friedrich Baudri bereits im Jahre 1845 den Vorschlag zur Gründung eines Vereins für Christliche Kunst. Dies geschah wohl aus der Überzeugung, einer säkularisierten Kunstentwicklung im Begriff der „Christlichen Kunst“ eine neue programmatische Kunst, die sich Themen des christlichen Glaubens verpflichtet fühlt, gegenüberstellen zu müssen. Am 14. Februar 1853 genehmigte der Kölner Erzbischof Johannes Kardinal von Geissel die Errichtung des „Christlichen Kunstvereins für die Erzdiözese Köln“. Die „Pflege der christlichen bildenden Kunst, [...] sowohl die Erhaltung der alten Kunstwerke als auch die Förderung des Kunstschaffens der Gegenwart“, wurde dem Verein als Aufgabe übertragen. Diesem Kunstverein verdankt sich ebenso das Diözesanmuseum, dessen Einrichtung am Domhof noch im gleichen Jahr wie die Gründung des Vereins beschlossen wurde, sowie der heutige „Verein für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e.V.“, der bis 1989 Träger des Diözesanmuseums in Köln war.

Zum 150-jährigen Jubiläum dieses traditionsreichen Vereins, der über alle politischen Wirren hinweg die christliche Kunst im jeweils aktuellen

Zeitgeschehen präsent machte, veranstaltete der Verein im Mai des Jahres 2003 einen Gedenktag, um sich mit dem Erbe des Vereins zu beschäftigen und es für die Zukunft fruchtbar zu machen. Der damalige 1. Vorsitzende des Vereins, Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann, formulierte bei der Festtagung im Maternushaus in Köln, mit welcher Frage sich der Verein für Christliche Kunst über all die Jahre seines Bestehens beschäftigt hat: „Die Frage nach der Möglichkeit einer christlichen Kunst ist nicht die Frage nach christlicher Kunst als einem künstlerischen Begriff, sondern vielmehr nach der Präsenz christlicher Themen in den vielen Facetten zeitgenössischen Kunstschaffens.“

Die zweitausendjährige Geschichte des Christentums ist nicht nur in der Heiligen Schrift und in der Feier der Eucharistie lebendig geblieben. Sie wird vor allem sichtbar in den Bauwerken und Bildern künstlerischen Schaffens, die zu steingewordenen und bildhaften Zeugnissen des Glaubens vorangegangener Generationen geworden sind. Die Frage nach der Sichtbarkeit eines lebendigen christlichen Glaubens heute erscheint vor diesem Hintergrund eng mit der Frage nach der Möglichkeit christlicher Kunst im zeitgenössischen Kunstschaffen verbunden zu sein.

In den christlichen Bauten und Kunstwerken geht es um ein Sichtbarwerden des Unsichtbaren, um ein Begreiflichmachen des Unbegreiflichen. Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff verwies in seinem Grußwort zur Eröffnung der Festtagung auf das Wort des Apostels Paulus im Römerbrief: „Das Unsichtbare an ihm [Gott] wird ja seit der Weltschöpfung an den Werken als Begreifbares eingesehen.“ Über Jahrhunderte hinweg haben gläubige Menschen ihre von Gott gegebene schöpferische Fähigkeit eingesetzt, um durch die Schönheit und den Glanz ihrer Werke den Sinn und den Blick auf das Unsichtbare hinter dem Sichtbaren zu lenken. Der mittelalterliche Theologe Hugo von St. Viktor formuliert es wie folgt: „Alle sichtbaren Gegenstände sind uns vor Augen gestellt zur Bezeichnung und Erklärung der unsichtbaren Dinge. Und sie belehren uns durch das Auge in symbolischer, d.h. in bildlicher Weise. [...] Weil in der Form der sichtbaren Dinge ihre Schönheit besteht [...], ist die Schönheit der sichtbaren Dinge ein Bild für die Schönheit der unsichtbaren.“

Wie sieht das Verhältnis von Glaube und Kunst heute aus? Wie können Künstler für christliche Themen interessiert werden? Inwiefern kann Kunst Wege zum Glauben erschließen? Wie kann die überkommene christliche Kunst für das Glaubensleben der jetzigen Generation fruchtbar werden? Welche Aufgabe kann zeitgenössisches Kunstschaffen im Raum der Kirche

übernehmen? Diesen und weitergehenden Fragen ging die Festtagung mit Hilfe von Museums- und Ausstellungsmachern wie mit Theologen und Kirchenvertretern nach. Die Diskutanden versuchten Antworten auf die Frage zu geben, wie Christen in einer sich zunehmend säkular gerierenden Gesellschaft mit Hilfe der Kunst christliche Themen platzieren, religiöse Dimensionen in der zeitgenössischen Kunst aufspüren, das Zwiegespräch zwischen Gläubigen und Künstlern fördern und das kirchlich-kulturelle Gut in die Zukunft vermitteln können.

*Die Festtagung zum 150-jährigen Jubiläum des Vereins für Christliche Kunst wurde in der altherwürdigen Basilika St. Gereon in Köln mit einem Pontifikalamt unter dem Vorsitz von Joachim Kardinal Meisner eröffnet. Die anschließende Podiumsdiskussion unter der Moderation von WDR-Intendant*

# DER KÜNSTLER IST ZUM MITSCHÖPFER BERUFEN

Predigt zum 150jährigen Jubiläum des  
Vereins für Christliche Kunst

*Joachim Kardinal Meisner*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Die Heilige Schrift ist die übernatürliche Offenbarung, und darum ist sie zunächst nicht für die Philologen da, sondern für die Liturgie. Sie ist nicht zuerst das Buch der Literatur, sondern das Buch der Kirche. Sie ist nicht abstrakt, sondern konkret, denn sie ist nicht nur in der Kirche entstanden, sondern sie bleibt auch mit der Kirche dauernd verbunden, wie das Kind über die Nabelschnur mit dem mütterlichen Organismus. Die Heilige Schrift gehört also in erster Linie nicht in die Hand der Sprachwissenschaftler, sondern in die Hand der Beter. Aus der Schrift nährt sich nicht der Philologe, sondern der Mystiker.

2. Die Weltwirklichkeit ist die natürliche Offenbarung Gottes. Sie ist nicht in erster Linie für die Naturwissenschaftler da, sondern für die Künstler. Ein hoher Berg beispielsweise ist in erster Linie nicht nur ein möglicher Fundort für Eisenerz und Kohle, sondern eine Erscheinung der Schönheit und der Erhabenheit der Schöpfung. Die Weltwirklichkeit ist nicht zuerst Material in der Hand des Menschen, sondern Schöpfung aus der Hand Gottes und darum mit Schönheit behaftet. „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes“, schreibt der Psalm (19,2). – Aber nicht nur der Himmel, sondern auch die Erde. Die Kirche besingt das im Sanktus der Eucharistiefeier noch deutlicher: „Erfüllt sind Himmel und Erde von deiner Herrlichkeit“.

Nach dem hl. Ignatius von Loyola ist der Mensch dazu da, um Gott zu loben. Das gilt aber auch in besonderer Weise für die Welt. Auch der tiefste Sinn der Schöpfung mit ihren Geschöpfen ist das Gotteslob. Diesem Daseinszweck von Mensch und Schöpfung auf die Spur zu kommen, ist die Berufung der Künstler und die bleibende Aufgabe der Kunst. Die Kunst verleiht letztlich dem Rauschen der Meere, dem Donner der Gewitter, den Stürmen und dem Brausen der Winde hörbaren Ausdruck, etwa

in der Musik. Der Mensch nimmt die Materialien dieser Welt auf und stellt sie in den Dienst der Musik, etwa im Bau von Orgeln oder anderen Musikinstrumenten. Hier verwirklicht das Material durch die Hand des Menschen auch formal seinen Daseinszweck, indem es dem Lob Gottes in der Schöpfung hörbaren oder sichtbaren Ausdruck verleiht. So gibt der Mensch im Bau von Kathedralen, Kirchen, Kapellen und Klöstern dem Himmel auf Erden Raum gemäß der Vaterunser-Bitte: „Wie im Himmel so auf Erden“. Der Mensch vermag also der Welt Gottes sinnlich wahrnehmbaren Ausdruck zu verleihen. Er ahmt den Schöpfer buchstäblich nach: Ähnlich wie Gott, der am Anfang der Welt aus der Materie die Gestalt des Menschen formt, verhält es sich mit dem Menschen in dessen Schaffen von Statuen und Bildern, denen er nur nicht den Lebensodem einhauchen kann, wie es der Schöpfer zu Beginn der Welt vollbrachte.

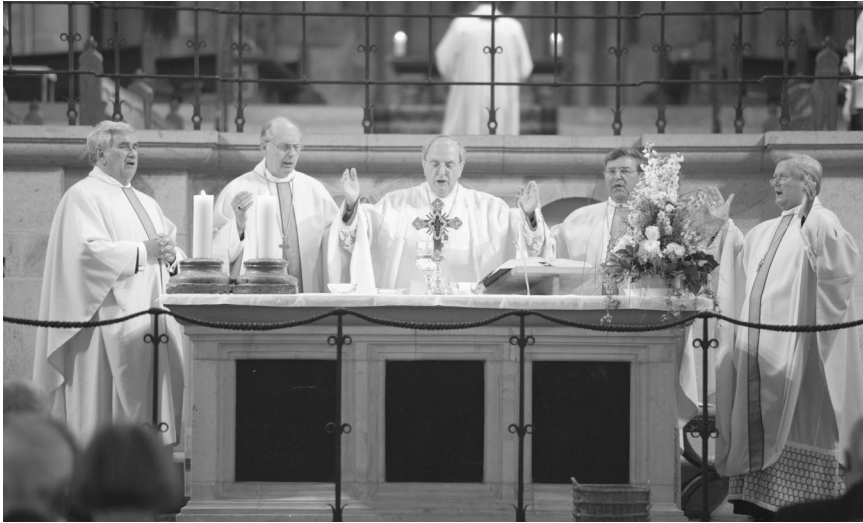
Darüber hinaus vermag der Mensch – etwa in der Malerei – dem natürlichen Leben einen künstlerischen Ausdruck zu verleihen, sodass die Welt auch durch die Hand des Menschen für den Menschen anschaulich wird. So werden auch in der Dichtung und Literatur die Gedanken und Ideen der Menschen für andere nachlesbar, erkennbar und nachbuchstabierbar.

3. Der Mensch als Ebenbild Gottes macht aus der Natur mit Hilfe der Kunst Kultur. Die menschliche Kultur hat ihren Ursprung im göttlichen Kultus, d. h. der Dienst am Menschen findet seinen Ausgangspunkt im Dienst des Menschen an Gott. Der Menschendienst braucht immer den Gottesdienst, wenn er Dienst am Menschen sein und bleiben soll. Erst indem der Mensch Gott die Ehre gibt, macht er die Erde für den Menschen bewohnbar. „Ehre sei Gott in der Höhe“, und dann folgt der „Friede den Menschen auf Erden“. Für diesen Dienst beruft Gott Menschen, indem er ihnen künstlerische Begabungen, Talente und Fähigkeiten verleiht.

4. Der Künstler ist der Mensch, der ganz in der Welt Gottes, d. h. eigentlich in seinem Urbild zu Hause ist und darum ganz in der Welt, d. h. in den Abbildern Gottes präsent sein kann. Nur dann kann er die Spuren Gottes, des Schöpfers in der Schöpfung finden und ihnen entsprechende Gestalt geben, je nach seiner Begabung, Berufung und Begnadigung.

5. Die Urvoraussetzung für den Künstler, die noch vor seinen speziellen Begabungen liegt, ist die Ehrfurcht vor Gott und seiner Welt. Sie allein befähigt den Menschen, Gott in seinen Weltwirklichkeiten zu erspüren und zu erkennen. Wie Mose vor dem brennenden Dornbusch in der Wüste ehrfurchtsvoll seine Schuhe ausziehen musste, weil der Ort, dem er sich





*Eucharistiefier anlässlich des 150jährigen Bestehens des Vereins für Christliche Kunst in St. Gereon, Köln. Zelebranten (v.l.n.r.): Prälat Karl Schein, Bischof Dr. Egon Kapellari, Joachim Kardinal Meisner, Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann*

näherte, „heiliger Boden“ (Ex 3,5) war, so wird die Ehrfurcht des Künstlers ihm helfen, die heiligen Orte zu entdecken, in denen sich die Wirklichkeit Gottes den Menschen offenbaren will, wie damals bei Mose in der Wüste. Nur ein ehrfurchtsvoller Komponist hört in der Musik der Schöpfung den Lobgesang der Engel vor dem Angesichte Gottes und vermag ihm dann irdischen – oder auch überirdischen – Nachklang zu verleihen. Nur das ehrfurchtsvolle Auge des Malers erblickt im Antlitz des Menschen den Widerschein Gottes. Nur die ehrfurchtsvolle Hand des Künstlers erspürt das Profil des Weltenbildners in der Materie, die in seinen Händen eine bestimmte Gestalt annehmen soll.

Die Ehrfurcht ist wie die Wünschelrute in der Hand des Wünschelrutengängers. Er spürt damit die verborgenen Wasseradern auf und bringt sie zum Strömen, damit der Mensch nicht mangels frischen Wassers verdurstet. Die letztlich nach dem Absoluten, d.h. nach Gott dürstenden Menschen, suchen eine solche göttliche Quelle. Wer bringt sie zum Strömen? Wer gibt ihnen solches Wasser, das ihren Durst stillt?

Bei der wunderbaren Brotvermehrung in der Wüste gibt der Herr seinen Jüngern, die auf das fehlende Brot verwiesen, die erstaunliche Antwort: „Gebt Ihr ihnen zu essen!“ (Mt 14,10). Heute und hier sagt der Herr –

gleichsam im Hinblick auf die nach der Wahrheit, Schönheit und Gutheit dürstenden Menschen – zu Ihnen als Künstler: „Gebt Ihr ihnen zu trinken! Bringt Ihr die verborgenen Wasser Gottes in seiner Schöpfung für sie zum Strömen!“

6. Nachdem der Schöpfer aus dem Chaos den Kosmos gestaltete, ist der göttliche Kultus, d.h. die Liturgie der Kirche, kosmisch angelegt. Das formelle Gotteslob im Gotteshaus steht stellvertretend für das materielle Gotteslob der vernunftlosen Welt. Das zeigt sich besonders in den christlichen Gotteshäusern, die alle – um nur ein Beispiel zu nennen – geostet sind. Die aufgehende Sonne ist für die Liturgie der Kirche immer das Bild für den auferstehenden und wiederkommenden Christus gewesen, sodass man das Kommen Christi in der Eucharistie unter den demütigen Verhüllungen von Brot und Wein im Angesichte der aufgehenden Sonne feiert. Und darum ist das Kirchengebäude orientiert, d.h. nach dem Orient, nach dem Osten ausgerichtet. Und die Gebetshaltung des Priesters sowie der Gläubigen war früher stets zum Osten hin gewendet. Daraus ist zudem dann der Brauch entstanden, unsere Toten mit dem Angesicht nach dem Osten hin zu begraben, damit unsere Verstorbenen sofort den wiederkommenden österlichen Christus erblicken.

Nur wer Gott kennt, der kennt auch den Menschen. Nur wer Christus kennt, versteht auch unsere christliche Kultur, unsere Liturgie. Nur wer Kultdiener, Liturge ist, kann auch Künstler sein, denn – im weitesten Sinn des Wortes – ist er an der kosmischen Liturgie der Kirche mitbeteiligt.

Gott baute uns Menschen die Welt. Der Künstler ist gleichsam als Mitschöpfer berufen, im richtigen Sinn des Wortes „erbaulich“ zu sein, d.h. den Lebensraum Welt für den Menschen zu gestalten, damit er sich darin wohl und zu Hause fühlt. Die einmal ergangene übernatürliche und natürliche Offenbarung muss in jeder Generation aufs Neue in ihren Verstehungshorizont, in Theologie und Kunst hinein übersetzt werden. Darum stehen christliche Künstler, wie die Theologen, in einem Traditionszusammenhang, d.h. im Kontext derer, die vor ihnen geglaubt, gehofft, gelebt, geliebt, gearbeitet und künstlerisch geschaffen haben. Wir hängen gleichsam mit unserer Berufung nicht in der Luft, sondern wir stehen auf den Schultern derer, die vor uns gemalt, geschrieben, komponiert, geschaffen und gesungen haben.

Im Reiche Gottes geht nichts verloren! Und darum dürfen sich die Künstler der Gegenwart den gestaltenden Christen der Vergangenheit zugesellen,

um mit ihrer je eigenen Arbeit diesen Chorus in seiner Variationsbreite und Klangfülle zu erweitern, um in diesem musikalischen Bild zu sprechen. Dass seit 150 Jahren diesem Anliegen im „Verein für Christliche Kunst“ nachgegangen wird, ist uns Grund zu großem Dank. Ich habe das schon oft an anderer Stelle gesagt: Kunst in der Kirche ist nicht ein verzichtbares Hobby, das man sich nur dann leisten kann, wenn es uns als Kirche materiell besonders gut geht, sondern Kunst ist eine wesentliche Lebensäußerung unseres christlichen Glaubens, der in seiner Mitte Christus, das Wort des ewigen Vaters verehrt, das Fleisch, d. h. das Mensch geworden ist. Und darum muss in der Kirche das Wort des Lebens für die vielfältigen Erfahrungsbereiche des Menschen berührbar werden, gemäß dem ersten Johannesbrief: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkündigen wir: das Wort des Lebens“ (Joh 1,1). Das möchte ich auch tun. Und darum brauche ich die Berührbarkeit des Wortes mit den Augen, mit den Ohren, mit den Händen. Dazu sind Sie da, dass Sie mir und uns als Christen diesen Zeugnisdienst ermöglichen, dass wir als Tat-, Augen- und Wortzeugen vor die Menschen hintreten können, um ihnen den zu verkünden, der allein den Hunger und Durst der Menschen nach Sinn und Erfüllung stillen kann. Amen.

## PODIUMSDISKUSSION: BRAUCHT GLAUBE KUNST?

*Prof. Dr. Jean Christophe Ammann*  
*Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz*  
*Bischof Dr. Egon Kapellari*  
*Prof. Dr. Barbara Schock-Werner*  
*Dr. Guido de Werd*  
*Moderation: Fritz Pleitgen*

**Pleitgen:** Ich begrüße Sie zu unserer Podiumsdiskussion „Braucht Glaube Kunst?“. Anlass ist ein Jubiläum. 150 Jahre „Verein für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen“. Für andere Einrichtungen sind 150 Jahre ein stolzes Alter, aber, Herr Kardinal, in der katholischen Kirche kommt man gerade in die Grundschule mit 150 Jahren. Über die Geschichte, das Wesen und das Wollen dieses Vereins haben wir vorhin durch den Rückblick von Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann und das Grußwort von Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff erfahren. Sie beide haben gewissermaßen das Feld bereitet für die alles überragende Frage: „Braucht Glaube Kunst?“ Diese Frage hat es wirklich in sich. Deshalb hat man mir ein Top-Team an die Seite gestellt, besser gesagt, gesetzt. In der Sportsprache würde man von Champions-League-Reife sprechen. Ich darf Ihnen vorstellen, und zwar mit den Damen beginnend und alphabetisch vorgehend: Frau Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz. Sie ist Professorin für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft mit Sitz in Dresden. Frau Prof. Dr. Barbara Schock-Werner. Sie ist Dombaumeisterin in Köln, die erste in der Geschichte des Domes seit über 750 Jahren. Also wo Kardinal Meisner ist, da ist auch der Fortschritt. Herr Prof. Dr. Jean Christophe Ammann ist Kunsthistoriker und ehemaliger Leiter der Kunsthalle Basel und des Museums für moderne Kunst in Frankfurt sowie Kommissar des Deutschen Pavillons auf der Biennale in Venedig. Herr Dr. Egon Kapellari ist Bischof von Graz und – last but not least – Herr Dr. Guido de Werd. Er ist Leiter des Museums in Kleve. Mein Name ist Fritz Pleitgen. Ich bin Angestellter des Westdeutschen Rundfunks und mit dieser Sozialisation im Rücken und – unverfroren – wie das in unserer Branche so üblich ist, beginne ich mal mit ein paar Thesen:



*Podiumsdiskussion: Braucht Glaube Kunst? im Maternushaus. Auf dem Podium (v.l.n.r.) Prof. Dr. Jean Christophe Ammann, Prof. Dr. Barbara Schock-Werner, Fritz Pleitgen, Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Bischof Dr. Egon Kapellari, Dr. Guido de Werd*

- Religion und Kunst haben gemeinsame Wurzeln. Beide versuchen, eine Gestaltung transzendenter Erfahrung und weisen über den Rand der Welt hinaus.
- Kunst und Glaube beanspruchen den ganzen Menschen. Das lässt ihnen nur eine Wahl. Entweder sie steigern sich aneinander oder sie kommen sich gegenseitig in die Quere.
- Kunst lebt vom Geist des Widerspruchs. Jedes Kunstwerk ist ein Akt der Freiheit des Künstlers oder der Künstlerin und eine Aktion der Befreiung des Betrachters. Das macht sie in allen Bereichen irgendwie verdächtig, den Weltlichen wie den Geistlichen.
- Die Religion hat einen Sinn für Rituale, für Langsamkeit, Stille, Tiefe. Und damit wird sie den Künstler anlocken. Der ist selber selten fromm, im Gegenteil, nur wenn er Gott konsequent auf Distanz hält, hat dieser eine Chance in sein Werk hineinzukommen. Das muss man dem Mystiker nicht erklären, dem Fundamentalisten kann man es nicht erklären.
- Es gibt ein natürliches Spannungsverhältnis zwischen Religion und Kirche wie zwischen Kunst und Kunstmarkt, oder Kunstsammler und

Kunstverwalter. Eine untergehende Kultur verliert nicht ihre Dichter, sondern ihre Leserinnen und Leser. Eine untergehende Kirche verliert nicht ihre Theologen, sondern ihre Glaubenden.

Braucht Glaube Kunst? Ich muss sagen: Alle Achtung, ein Verein für christliche Kunst, der sich an einem Geburtstag selbst in Frage stellt, kann so alt nicht sein. Und nun komme ich zur Mutter aller Fragen: Braucht Glaube Kunst, Frau Prof. Gerl-Falkovitz?

**Gerl-Falkovitz:** Ja, natürlich. Nein, natürlich nicht. Darf ich das erläutern? Ich meine beides wirklich. Ja, natürlich: Das Wort „brauchen“ hält natürlich ein Missverständnis parat, und deswegen würde ich das gerne ein wenig auseinander nehmen. „Brauchen“ kann ja heißen, dass ich zum Aufputz, zur Ausschmückung oder zur Überdeckung einer Lücke irgendetwas heranziehe. In meiner philosophischen Sprache würde das heißen: funktionalisieren. Genau in diesem Sinne braucht, glaube ich, Glaube Kunst nicht. Nicht im Sinne eines Dekors, der auch fehlen könnte. Das hängt mit meinem Verständnis von Glauben zusammen. Glaube bezeugt und bedeutet Anwesenheit des Heiligen. Und die ist nicht luftleer – auch nicht im mystischen Sinne, wie Sie das eben gesagt haben – oder einfach nichts oder eine Erfahrung, die ich zunächst einmal überhaupt nicht darstellen kann. Sondern gerade im Gegenteil. Glaubensvollzug ist eine Position der Erfahrung, des Sinnlichen. Alles, was wir erfahren, ins Wort bringen, umsetzen, braucht eine Fassung – so wie ein Stein eine Fassung braucht, sonst fällt er mir vom Finger.

Ich darf noch einen „Köder“ hinwerfen. Die Postmoderne spricht ja gerne von der Abwesenheit des Heiligen. Und ich bin deswegen völlig überzeugt, in dem Augenblick wo Glaube Anwesenheit thematisiert und Kunst das Heilige anwesend zeigt, sichtbar macht: genau da berühren sich beide und genau da stehen sie übrigens beide im Widerspruch zur bloßen, modischen Abwesenheit des Heiligen, das sich eben immer entzieht und verdampft und nicht zu sehen sei. Also ist meine Antwort: ja, und gleichzeitig: nein, natürlich nicht. Den Grund werde ich Ihnen später sagen, weil ich ohnehin von Ihnen schon ein klein wenig ermahnt worden bin.

**Pleitgen:** Sie kommen noch zum Zuge, ich verspreche es Ihnen. Herr Professor Ammann, teilen Sie diese Auffassung?

**Ammann:** Also, ich glaube, es ist alles viel einfacher. Die Kunst als Gestaltungswille ist dem Menschen genuin. So ist das. Die älteste Kommune im Alten Testament hat vier Dezerntenen. Den Schäfer, den

Städtebauer, den Schmied und den Musiker. Und wenn man den Schmied nimmt aus der Sicht der griechischen Mythologie, nämlich Hephaistos, dann ist das auch schon fast ein Künstler. Er ist der Kunsthandwerker par excellence.

Ich würde es so sagen: Dieser Gestaltungswille kann sich in ganz verschiedenen Bereichen äußern. Joseph Schumpeter, der berühmte National-Ökonom, hat mal gesagt: „Auch der Unternehmer ist ein Künstler“. Der Unterschied zum bildenden Künstler ist, dass der bildende Künstler – oder der Künstler überhaupt – symbolische Formen verwendet und damit die Chance hat, über Jahrhunderte und Jahrtausende kraft seiner Werke zu bestehen. Wenn Kunst als Gestaltungswille etwas Genuines ist, dann hat es etwas mit dem Ursprungsgedanken zu tun. Das Heilige ist mir ein bisschen diffus. Für mich ist der Ursprungsgedanke etwas viel Zentraleres. Der Ursprungsgedanke hat etwas mit dem „Selbst“ zu tun und mit der Befähigung, in den eigenen Resonanzraum hineinzuhorchen. Und wenn ich jetzt nochmals ganz kurz frage: Was tut ein Künstler? Er erforscht das Selbst aus einem Bewusstsein und einem Denken von Gegenwart. Das Denken von Gegenwart ist das Schwierigste insofern das Präzise diffus und das Diffuse präzise gedacht werden muss. Und das „Selbst“, wie es der wunderbare amerikanische Schriftsteller Walter Percy einmal gesagt hat, das „Selbst“ ist ein Loch im Kosmos. Und je mehr ich mich mit diesem „Selbst“ beschäftige, je mehr kommen die Selbstzweifel und je diffuser wird dieses „Selbst“.

Ich glaube, der Ursprungsgedanke hat etwas mit dem Glauben zu tun. Schlussendlich geht es darum, den Glauben an sich selbst – mit allen Selbstzweifeln behaftet – diesen Glauben an sich selbst herauszufinden. Wenn ich diesen Glauben in mir selbst orten kann, erleben kann, sinnlich erleben kann, dann kann ich ihn auch auf eine andere Ebene verlagern. Das kann auch eben der metaphysische Glaube sein. Aber ohne den Glauben an mich selbst – und das zeichnet den Künstler, auch mit seinen Selbstzweifeln behaftet, aus – ohne den geht nichts.

**Pleitgen:** Herr Bischof Kapellari, wem stehen Sie nun näher? Der Aussage von Frau Gerl-Falkovitz, oder derjenigen von Herrn Ammann, oder stehen Sie beiden gleich weit entfernt?

**Kapellari:** Braucht Glaube Kunst? Das Wort „brauchen“ ist ein Reizwort, es wird oft sehr negativ gebraucht und muss im Kontext erklärt werden. „Brauchen“ hat etwas mit „helfen“ zu tun. Rilke hat gesagt, dass Musik

anruft, tröstet und hilft. Die Vokabel „helfen“ ist offen genug, glaube ich, um die Richtung einer Antwort zu sagen. Glaube hat sich immer von Kunst helfen lassen. Ob sich Kunst vom Glauben hat helfen lassen oder helfen lässt, ist eine zweite komplementäre Frage. Nach Hilfe fragen ist etwas nicht Demütigendes, weder für den Fragenden, noch für den Gefragten. Max Reinhardt hat im I. Weltkrieg – in einer dunklen Zeit – paradoxerweise ein Modell für die Salzburger Festspiele konzipiert. Mitten im Weltkrieg, weil er geglaubt hat und gesagt hat, Kunst sei ein Lebensmittel, Lebensmittel in diesem offenen Sinn. Und so kann man im Hinblick auf die Kunst- und Religionsgeschichte auch sagen: Kunst kann auch ein Glaubensmittel sein. Der Blick auf Köln zeigt ja tausendfach, dass hier in allen Epochen auf die Frage, ob Glaube Kunst braucht, eine positive Antwort gegeben worden ist, die heute noch nicht zu Ende ist.

**Pleitgen:** Frau Professor Schock-Werner, Sie haben ja oft diesen Blick auf Köln. Sie turnen ständig auf tausenden Tonnen Kunst herum. Wie ist Ihre Haltung zu dieser Frage?

**Schock-Werner:** Das Wort „Glaubensmittel“ hat mir gerade gut gefallen. Natürlich braucht Glaube Kunst, sonst hätten nicht die Kulte aller Regionen und Jahrhunderte sich Kunst geschaffen. Selbst diejenigen, denen ein Gottesbild verboten ist, schmücken ihre Kulträume und ihre liturgischen Geräte. Das hat damit zu tun, dass man nur mit allen Sinnen glauben kann, und da gehören auch die Ohren und die Augen dazu. Für mich ist das auch ganz konkret ein „Benötigen“ für den Glaubenden. Der normale Gläubige, so möchte ich mal sagen, hat sicher ja immer ein Defizit gehabt in den Vorstellungen. Denn wir leben aus unseren Vorstellungen und werden geprägt von dem, was uns konkret umgibt. Und so ein Glaubensbild, eine Kirche, die das Abbild des Himmels ist, den Himmel wiedergibt, hilft dem Gläubigen sich eben diesen vorzustellen. Die Person Christi kann besser miterlebt werden, wenn ich einmal Passionsbilder gesehen habe. Ich meine nicht, dass das wirklich so ausgesehen hat – sondern es hilft mir bei meinen Vorstellungen. Eine Heilige, die ich anrufe, mir zu helfen oder der ich nachfolgen will: da tue ich mich wesentlich einfacher, wenn ich ein Bild davon habe. Nicht, weil ich glaube, dass die Heilige wirklich so ausgesehen hat, aber die Vermittlerin ist für mich wichtiger, wenn ich ein Bild davon habe. Und dieses Bild zu machen, das haben die Künstler aller Zeiten getan, und deshalb braucht Glaube Kunst.

**Pleitgen:** Herr Ammann hat dazu ein bisschen gelächelt. Bewahren Sie sich Ihr Lächeln, ich komme darauf zurück. Ich wollte vorher Herrn Guido



de Werd ansprechen. Muss man bei Ihnen die Frage umdrehen: Braucht Kunst Glaube?

**de Werd:** Ich denke, Kunst braucht keinen Glauben. Kunst hat mal Glauben gebraucht als der christliche Glaube jung war. In den Katakomben findet man sie. Das Abbild des Himmels in den Kathedralen des frühen Mittelalters. Aber dann ist die Kurve runtergegangen. Weihbischof Hofmann hat es in seiner Begrüßung gesagt: der Bruch liegt bei der Aufklärung. Wir sehen das an dem Augenblick, in dem dieser Verein für Christliche Kunst gegründet wurde. Hier wurde die Bindung zwischen Kunst und Glauben gesellschaftlich schon in Frage gestellt, sonst hätte es keinen Verein gebraucht, um das Ganze zu unterstützen. Da war die Selbstverständlichkeit weg.

Wie die Künstler heute agieren, da muss man feststellen, dass das natürlich auch mit der Position der Kirche in unserer Gesellschaft zu tun hat. Es gibt die Neigung, an die Seite gedrückt zu werden, so dass Künstler andere Wege gehen. Die Kirche hat sich nicht immer mit glücklicher Hand mit der Kunst auseinandergesetzt. Die neuen Medien, die in die Kunst Eingang gefunden haben oder die Wege, die die Künstler gegangen sind, haben dazu geführt, dass die moderne Kunst in ganz wesentlichen Teilen keinen Platz mehr in der Kirche gefunden hat, keine Verbindung zum Glauben gefunden hat.

Deswegen ist die frühere, völlig selbstverständliche harmonische Beziehung zwischen beiden – Kunst und Kirche – weitgehend aufgelöst. Heute wird nur an einigen wenigen Orten und durch einige wenige Leute ganz behutsam gesucht, welche Möglichkeiten die Kunst hat, um dem Glauben Ausdruck zu verleihen, ihn zu unterstützen oder etwas sichtbar zu machen, was für den Glauben eine große Rolle spielt. Ich sehe das als ein großes Problem für die Zukunft. Die Gefahr besteht, dass die traditionelle Bindung von großer Kunst und Glauben auseinanderklafft und immer weiter auseinander klaffen wird.

**Pleitgen:** Ist das so, Herr Professor Ammann?

**Ammann:** Ich glaube, man muss einfach fragen, was die Funktion des Künstlers ist. Und ich glaube, an der Funktion des Künstlers hat sich – archaisch, wie er ist – nichts geändert, auch wenn das ein bisschen untergegangen ist durch die kulturelle Tagespolitik, durch den Markt. Aber das ist nicht so wichtig. Ich glaube, der Künstler ist und bleibt der „Seher“, der „Derwisch“, derjenige, der die Gemeinschaft bindet. Welche Medien auch

immer der Künstler verwendet – man sieht ganz genau, wie unglaublich neugierig Menschen auf Kunst sind. Auch deshalb, weil die Betrachtung, die Anschauung von Kunst, die informative Betrachtung, in der wir alle geübt sind, ablöst. Das Kunstwerk, das angeschaut wird, löst etwas in mir aus. Auch wenn es – sagen wir – ein säkulares Bild ist, und ich rede von der Gegenwartskunst. (Auch wenn es der Vermittlung braucht, Vermittlung hat's immer gebraucht, auch im Mittelalter. Da muss man sich gar keine Illusionen machen. Vermittlung brauchte es immer.) In dem Moment löst es etwas in mir aus, das mich befähigt, andere Horizonte, metaphysische Horizonte, zu erahnen. Und insofern glaube ich wirklich, dass sich letztlich nichts geändert hat. Der Künstler ist und bleibt der Seher. Und das ist eine ganz entscheidende Geschichte, die in der jetzigen Zeit etwas verloren gegangen ist. Meine Damen und Herren, noch nie in der Geschichte haben wir wie in den letzten fünf Jahren eine derartig fundamentale Veränderung durch die digitale Kompression, durch die Kommunikationstechnologie flächendeckend erlebt. Das ist unglaublich. Wir haben jedoch die digitale Kompression schon so verinnerlicht, dass die Menschen wieder zu sich selbst kommen wollen. Das ist ein gewaltiger Wunsch, zu sich selbst zu kommen. Wenn ich zu mir selbst komme, kann ich auch den Horizont wieder erfahren.

**Pleitgen:** Frau Professor Gerl-Falkovitz, Sie wollten noch den zweiten Teil unterbringen. Jetzt besteht die Chance, dann kommen wir wieder zu der Frage zurück.

**Gerl-Falkovitz:** Ich würde gerne das Stichwort von der Gegenwart aufgreifen. Ich habe vorhin von Anwesenheit gesprochen – ich meine damit Gegenwart. Dass Glaube Kunst nicht braucht, würde ich jetzt gerne begründen. Nehmen wir einen Gottesdienst, einen Ritus. Er muss sinnlich sein, das ist ganz klar. Aber Sinnlichkeit und Kunst sind noch zwei ganz verschiedene Dinge. Ich denke, dass der Vollzug z. B. einer Eucharistie, also einer Wandlungsfeier, nicht nur Brot und Wein wandelt, sondern die Gläubigen insgesamt. Das vollzieht sich sowohl in einer Sixtinischen Kapelle wie im Gulag. Ich kann denselben Inhalt in einer kulturell grandiosen Hochleistung vollziehen, aber genau dasselbe vollzieht sich auch in der Baracke in Dachau. Und das sehe ich in sehr vielen Kontexten. Tertullian hat ganz am Anfang des Christentums eine Provokation in die rhetorische Welt der Antike geworfen, in diese große, sprachbegabte Welt: dass es an sich natürlich großartig sei, wenn man einen exzellenten Prediger habe. Aber die Fischer am See Genezareth hätten auch keine Homilie-

Ausbildung gehabt. Ab und zu wird der Christenheit natürlich ein Dante und ein Newman geschenkt. Dafür kann sie nur danken. Ich sehe diese Tradition anhalten und nicht so abgerissen. Ganz im Gegenteil. Ich glaube, dass wir heute exzellente Leute haben.

Der Pfarrer von Ars war dennoch in der Lage, Menschen anzuziehen. Und zwar nicht, weil es um Kunst geht, sondern um etwas, was sich mit der Gegenwart, mit der Anwesenheit, mit einer Dichte des Heiligen verbindet – das meine ich nicht nebulös. Und insofern ist die Kirche weder für hohe noch für niedrige Kunst in diesem Sinne offen, sie braucht nicht nur die eine oder andere Seite. Sondern ich halte es für einen ausgesprochenen Glückszusammenhang, wenn hohe Kunst gelingt. Aber dies wird auch immer wieder durchbrochen – und ich denke sogar provokativ von Seiten des Christentums durchbrochen –, weil es im Grunde genommen nicht auf die Vermittlung absolut qualitativer Kunst ankommt. Wenn diese Gegenwart, wenn die Anwesenheit des Heiligen gegeben ist, dann glaube ich, dass es in einem zweiten Schritt natürlich wundervoll ist, wenn man einen Gottesdienst wie heute morgen in St. Gereon erlebt. Aber auch in einem Fahrradkeller würde zunächst einmal dieselbe Präsenz möglich sein. Das ist mein Punkt.

***Pleitgen:*** *Professor Ammann:*

***Ammann:*** Ich glaube, das ist eine Rede a posteriori. Das älteste z. Zt. existierende Kunstwerk ist 300.000 Jahre alt, es ist eine weibliche Fruchtbarkeitsfigur und befindet sich im Israel-Museum in Jerusalem. Ich konnte es selbst nicht glauben, bis ein Kurator mir ein Foto geschickt hat. Ein Paläontologe, ein Wissenschaftler, sagt, es gibt noch viel ältere, die 700.000 Jahre alt sind. Ich will damit sagen, dass Kunst im Menschen genuin angelegt ist. D. h. wir brauchen Kunst. Glaube braucht Kunst, erschafft etwas. Der Seher, von der Gemeinschaft auserkoren, tut symbolisch etwas in Formen. Er wird aufgefordert, es zu tun.

Und die z. Zt. ältesten bekannten Höhlenmalereien befinden sich in der Ardeche, in der Grotte Chauvet. Man kann sie nicht besuchen, sie ist unauffindbar, weil die Archäologen das so gewollt haben. Sie sind 40.000 Jahre alt. Jemand wird aufgefordert, im Sinne der Gemeinschaft etwas Symbolisches zu tun. Da ist der Zusammenhang einfach so gegeben, dass man ihn nicht auseinanderdividieren kann. – Man kann sagen, Glaube braucht Kunst, aber Kunst braucht keinen Glauben usw. usw. – Der Zusammenhang ist genuin.

**Pleitgen:** *Bischof Kapellari:*

**Kapellari:** Ich möchte eine Spannung zu Wort bringen, eine alte Spannung zumal der letzten Jahrhunderte, nämlich die der Relation zwischen Ethik und Ästhetik. Sie haben darauf verwiesen, dass Kunst seit der Aufklärung Religion, zumal christliche Religion, eher nicht braucht. Hans Urs von Balthasar hat gesagt, dass Franz von Assisi an Kunst nicht sehr interessiert gewesen ist, dass sich aber sehr bald die größten Kräfte der Kunst – unter anderem Giotto – an dieses Phänomen oder Syndrom der franziskanischen Bewegung amalgamiert hätten.

Wenn wir uns heute umschauen auf der moralischen Weltbörse, und das dürfte mit allen Fragwürdigkeiten doch der Friedensnobelpreis sein, dann sieht man dort viele herausragende Christinnen und Christen, die diesen Preis bekommen haben. Wenn wir uns aber umschauen im Horizont neuerer oder zeitgenössischer europäischer Kunst, dann sieht das anders aus. Wir finden zwar Spitzenkunstwerke aus geglückten Begegnungen zwischen Kirche und Kunst, wie Ronchamps oder die Matisse-Kapelle in Vence, aber im Ganzen ist so etwas eher selten.

Ich habe jungen Leuten oft gesagt, dass Christen heute mehr Selbstbewusstsein haben sollten. Dazu geht man heute eher auf die moralische Weltbörse und nicht auf die Literaturbörse oder auf die Kunstbörse. Die Kirche ist – ich sage das provokant und aus tausendfacher Erfahrung – doch so etwas wie eine Großmacht der Barmherzigkeit in Europa und weltweit. Ungemein viele Aids-Kranke werden z. B. von kirchlichen Einrichtungen gepflegt. Das lassen wir mal so stehen. Also: Ethik und Ästhetik gehen auseinander. Aber die Kraft zur Ethik, zur Moral, die muss irgendwoher kommen. Zumal die Kraft zur Liebe, sonst würde es ja eine ethische Leistungsgesellschaft nicht geben.

Das Schöne konvergiert in der alten Philosophie mit dem Guten. Es war immer eine Kraft zum Guten. Auch im Islam heißt es – so habe ich in der Neuen Züricher Zeitung gelesen: Gott ist schön und liebt die Schönheit. Also: die Balance zwischen Ethik und Ästhetik ist ein Dauerproblem, und diese Balance ist heute ziemlich gestört.

**Pleitgen:** Ich darf mal jetzt wieder auf den Verein zurückkommen, dessen Jubiläum wir ja begehen. Frau Professor Schock-Werner, welche Rolle kann ein Verein für Christliche Kunst heute spielen?

**Schock-Werner:** Im Eingang hat Herr Ammann gesagt, dass Kunst Interpretation braucht. Das brauchte sie immer. Da hat er völlig Recht.

Mittelalterliche Kunst war auch nicht für jeden Zeitgenossen lesbar und verständlich. Spitzenwerke der Kunst waren zu allen Zeiten selten. Es gibt so viel banale, mittelmäßige mittelalterliche Kunst. Das machen wir uns im Nachhinein gar nicht klar, weil wir immer nur an Giotto und Michelangelo denken, aber das war ja auch nicht die Wirklichkeit der damaligen Zeit.

Die Aufgabe eines solchen Vereins wie des Vereins für Christliche Kunst sehe ich in der Dialog- und Vermittlungstätigkeit, der Vermittlung an die interessierten Mitglieder, an die Gläubigen, ihnen Kunst nahe zu bringen, Künstler aufzuspüren; Künstler, bei denen sich die jeweilige Vereinsleitung – es sind ja immer Menschen die zugange sind – sagt: Da lohnt es sich, eine Vermittlung herbeizuführen oder einzuleiten, da kommt vielleicht ein Dialog zustande, der spannungsvoll ist. Bei der Musik werden wir es nachher hören. In der bildenden Kunst wäre es auch möglich. So ein Verein kann nicht Kunst schaffen, aber er kann Kontakte herstellen zur Kunst und Vermittlertätigkeit aufnehmen.

**Pleitgen:** Ich frage mal den Leiter eines beachtlichen Museums, Herrn de Werd. Der Verein für Christliche Kunst ist in einer Zeit entstanden, einer Gründerzeit für bürgerliche Vereine. Es war damals auch die Zeit der Paulskirche, es waren Demokratieversuche unterwegs. Was hat es gebracht?

**de Werd:** Ich denke, dass der Verein eine Menge erreicht hat in den jeweiligen Zeiten. Der Verein hat in der Zeit des 19. Jahrhunderts in Relation zur damaligen Politik und im Kulturkampf eine wichtige Rolle gespielt. Es steht außer Frage, dass der Verein im ganzen Denken vom Historismus aus und in der Auseinandersetzung mit dem Historismus in der christlichen Kunst in seiner Vorbildfunktion große Funktionen gehabt hat.

Die Aufgabe an einem solchen Tag ist, denke ich, nicht das Rückschauen. Die wichtigste Frage ist: Wie kann es weiter gehen? Und wie soll es weiter gehen, damit man auch den 300. Geburtstag des Vereins feiern kann, da liegt die große Aufgabe. Und da habe ich Sorgen, dass man nicht leicht den Weg findet. Es gibt sicherlich Möglichkeiten, den Weg zu finden. Sie haben vorhin in Köln das Diözesanmuseum erwähnt. Da werden ja Wege gesucht, wie religiöse Elemente, wie spirituelle Elemente in der heutigen Kunst mit der christlichen Botschaft in Beziehung gesetzt werden können, was oft nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Da geht man diesen ganz schwierigen Weg, etwas sichtbar zu machen. Und das ist ein sehr beeindruckendes

ckender Weg für Außenstehende, dem immer mit großer Aufmerksamkeit gefolgt wird. Das ist eine sehr wichtige Komponente. Ich denke auch, dass die Kirche Mut zeigen soll, nicht das Affirmative an erster Stelle in die Kirchenräume zu holen, sondern auch das Fremde, das, wie Jean Christophe Ammann sagt, einer Vermittlung bedarf. Da muss man Mut zeigen. Da gibt es vereinzelt wunderbare Beispiele, aber es ist natürlich mit jeder Gesellschaft und bedeutenden Institution so, dass man leichter den einfachen, bestätigenden Weg geht, als den schwierigen, auf großen Widerstand stoßenden. Jan Thorn-Prikkers Fenster in der Dreikönigen-Kirche in Neuss sind abgelehnt worden, sie sind heute bedeutende Stücke rheinischer Kunstgeschichte. Das ist in der Geschichte so gewesen und dafür braucht der Verein, braucht die Kirche Menschen mit Weitblick und Mut, und dann denke ich, gibt es auch eine gute Zukunft.

**Pleitgen:** Bischof Kapellari, sehen Sie die Gefahren, die Herr de Werd angesprochen hat?

**Kapellari:** Ich glaube, dass Kirche Kunst nicht braucht, um ihr Aufträge zu geben – obwohl Kunst auch Aufträge braucht und es ehrenhaft ist, Aufträge anzunehmen, freilich nicht bedingungslos. Kirche und Religion brauchen Kunst als Seismographen, um zu erkennen, was mit dem Zeitindex versehen im Menschen ist und was in der Gesellschaft ist. Diese seismographische Kompetenz der Kunst ist sehr wichtig. Es gibt dazu Begegnungen auf vielen Ebenen wie Akademien und Museen: Museen, nicht als Bilderzoo, sondern als Begegnungsräume. Und aus diesem Gespräch, aus der unerschrockenen Kommunikation möglichst vieler Leute, Kirchenverantwortlicher, Gemeinden und sonst wem, wachsen dann solche Sonderwerke, wie die schon klassisch gewordene Kapelle in Ronchamps oder die Kapelle in Vence. In Köln haben Sie ja eine Menge Neuere. Es kristallisiert sich aus dieser Mutterlauge, die eine große Quantität braucht, um Kristalle herauswachsen zu lassen.

**Pleitgen:** Gibt es denn gegenwärtig Künstlerinnen und Künstler, die man so zur Avantgarde zählen könnte, christlich geprägte Leute. Gibt es einen Joseph Beuys, den Sie sehen, Frau Schock-Werner?

**Schock-Werner:** Nein. Ich weigere mich jetzt auch, irgendwelche Namen zu nennen. Es sind Künstler im Saal und das wäre nun ganz ungeschickt, da ich von all denen, die ich nicht nenne, Briefe kriegen würde. Und schon deshalb, weil ich die dann wieder beantworten müsste, lasse ich das lieber.

Aber natürlich gibt es Künstler – und mit einigen sind wir im Dialog – die heute christliche Kunst, zeitgenössische Kunst machen, von denen wir und die Schaffenden selber sich vorstellen können, dass sie in einem christlichen Raum sind. Es gibt ganz spannende Leute darunter, auch ganz junge Leute. Natürlich ist das keine Massenbewegung.

Es gibt auf der einen Seite das rein Spiritualistische. Wenn Sie minimalistische Kunst nehmen, dann ist das irgendwie geistig, aber nicht im Sinne dessen, was wir hier unter konkreter christlicher Kunst meinen. Es gibt auch Kunst, die geeignet ist, Kirchenräume zu schmücken, auch dafür gibt es junge Leute. Also, wie gesagt, nicht als Massenbewegung, aber es gibt doch den Einen oder Anderen. Ich bin da nicht pessimistisch.

**Pleitgen:** Herr Professor Ammann, sehen Sie die Kirche noch als großen Auftraggeber?

**Ammann:** Der Titel dieses Gespräches heißt ja nicht „Braucht der christliche Glaube Kunst?“. Da steht ja „Braucht Glaube Kunst?“. Das möchte ich mal ganz deutlich herausstreichen. Und da unsere abendländische Kultur eine christliche ist, ist es klar, dass unsere Anthropologie eine christliche ist. Das ist ganz einfach – wie immer man diese wahrnimmt. Ich glaube, die Kirche hat sich in den letzten, ich sage jetzt mal 10, 15 Jahren, gewaltig geändert, verändert.

Und ich muss mal sagen, was hier heute passiert, das finde ich sensationell. Wo findet man so etwas, außer – dass muss man auch sagen – in Köln?

**Pleitgen:** Frau Professor Gerl-Falkovitz, was bedeutet denn den Einzelnen christliche Kunst? Sie haben das vorhin mit Ihren beiden sehr drastischen Gegenüberstellungen angesprochen.

**Gerl-Falkovitz:** Ja, dann darf ich das auch noch profiliert fortsetzen. Ich möchte auf eine Unterscheidung hinwirken, auch im Hinblick auf Herrn Ammann. Ich gehe noch mal von meiner Lieblingsthese aus, dass es so etwas gibt, wie eine elementare Präsenz, einen Inhalt von Glauben – im übrigen würde ich auch hier sagen, es ist nicht einfach ein Inhalt von christlichem Glauben, sondern es ist wohl Inhalt von Religion.

Aber die zwei Ebenen, die ich meine: Franziskus trägt die Wundmale wirklich. Er macht nicht Blutorgien, Mysterien wie Hermann Nitsch. Ich möchte meine Ebene von Wirklichkeit darstellen, wenn ich Kunst erst einmal als Bearbeitung von Wirklichkeit sehe, gleichgültig, wie ursprüng-

lich sie ist. Oder die Schwester, die Aussätze verbindet im Sinne der Barmherzigkeit: Sie macht nicht Verpackungskunst wie Christo im Sinne der Ästhetik. Und diese beiden Ebenen würde ich gerne trennen.

Jetzt komme ich zu Ihrer Frage. Was heißt denn für den Einzelnen der Glaube? Ich denke, dass der Glaube für den Einzelnen die Annäherung an diese elementare Gegenwart des Heiligen bedeutet. Und diese Annäherung an das Heilige kann auf vielerlei Weise geschehen. Aber ich möchte auch zugleich sagen, dass ich eigentlich einem Gedanken nachhänge, den ich nicht von der bildenden Kunst abnehme, sondern von der Literatur bzw. vom Wort. Wir stehen heute – meiner Ansicht nach – in einer gewissen Trendwende der intellektuellen Kultur – eben nicht mehr im Sinne der einfachen Aufklärung, sondern die Wortkultur geht heute, denke ich, mit großer Intensität an die Beschreibung dieser Wirklichkeit heran. Handke ist schon genannt worden, obwohl er ein elementarer Kritiker des Christentums ist. Aber diese Fähigkeit, Gegenwart aufzurufen, ist eine, von der ich glaube, dass sie sich heute in einer ganz merkwürdigen Weise mit dem Glauben verbündet. Ich nenne nur Botho Strauß. Wir sind hier ja nicht nur auf bildende Kunst allein eingeschränkt. Strauß sagte, er könne dichten, weil es die Eucharistie gibt. In einer Welt, in der die Worte nichts bedeuten, in der sie postmodern zerstäuben, in der die Echos in den leeren Höhlen dröhnen, wo ich ewig über Zeichen, über Zeichentheorie bis ultimo rede, gibt es eine einzige Stelle in dieser Welt, sagt Botho Strauß – der kein konfessioneller Christ ist –, eine Stelle an der gesagt wird, was ist. Und er meint jetzt ganz merkwürdigerweise die Wandlungsworte. In einer Welt, in der die Worte nichts mehr bedeuten, rein nominalistisch zerstoßen sind, könnte man sonst Dichtkunst aufgeben. Und das, meine ich, ist für den Einzelnen, Künstler oder Gläubigen, die Elementarfrage. Bewegen wir uns nur in fiktionalen Welten, virtuellen Welten, überbauten, sekundären Welten usw., oder gelingt es – sei es mit dem Wort oder sei es mit der bildenden Kunst, sei es mit Ritualen oder Liturgie –, an diese elementare Präsenz heranzukommen. Und da sehe ich eine Trendwende. Eben gerade nicht im Sinne einer Fortsetzung der Abwendung vom Glauben oder vom Christentum. Das Christentum ist möglicherweise heute – ich komme aus den neuen Bundesländern – eine der ganz wenigen Stellen, an denen so etwas wie Präsenz im Unterschied zu diesen sekundären Welten überhaupt formuliert wird.

**Pleitgen:** Die Situation der Kirche ist in unserer Zeit viel schwieriger geworden. Sie befindet sich in einem Wettbewerb mit einer Unzahl von



Angeboten. Braucht sie dann nicht als Alliierten, Bischof Kapellari, auch die Kunst, um an die Menschen heranzukommen?

**Kapellari:** Die Kirche, glaube ich, sollte nicht galoppieren. Sie sollte nicht atemlos werden. Sie sollte bei allem Fleiß, der ihr geboten ist, doch auch viel Gelassenheit in der Zuwendung zur Gegenwart zeigen. George Steiner ist ein bedeutender Autor, der dazu mahnt. Köln wurde gelobt, mit Recht und Bewunderung. Ich komme von weit her, aus dem Südosten, aus Graz, das heuer die Kulturhauptstadt Europas zu sein beansprucht. Da hat vor kurzem der bekannte Kunsttheoretiker Bazon Brock im Rahmen eines von Peter Weibel initiierten Symposiums von Kunsttheoretikern begehrt, er möge in einer Kirche reden dürfen, nicht beim Gottesdienst, sondern spätabends eine Predigt halten, eine andere Art von Predigt hatte er das genannt. Er hat zum Staunen des Publikums in einer vollen Franziskaner-Kirche so um 10 Uhr abends gesagt, dass die Theologie – er meint die christliche – eine Speerspitze sei in der kritischen Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen und technologischen Evolution. Das Denken und Handeln der Moderne müsse immer schon das nicht Kalkulierbare, das menschlicher Verfügbarkeit Entzogene mitbedenken und mit einbeziehen, wenn es nicht scheitern wolle. Theologisches Denken leiste deshalb den am meisten geeigneten Beitrag zur Theorie der Moderne. Die Moderne in all ihren Bereichen von Wirtschaft, Wissenschaft und dergleichen sei sonst in noch größerer Gefahr, zu scheitern. Das ist ein Zitat von fern her, geographisch von fern her und auch vielleicht weltanschaulich von fern her, aber eine interessante Stimme, die vielleicht einen Gegentrend markiert, von dem auch vielleicht viele noch wenig bemerkte Spuren schon da sind.

**Pleitgen:** Ich möchte doch noch mal auf meine Frage zurückkommen. Sie haben gesagt, die Kirche soll hier nicht im Galopp verfahren. Aber das tut sie doch nicht, wenn sie sich noch mehr der Kunst zuwendet, Herr de Werd, sie in dieser Zeit sucht.

**de Werd:** Ich möchte vorher kurz etwas provokativ auf Frau Gerl-Falkovitz antworten. Sie haben gerade etwas negativ den Namen Christo erwähnt. Aber ich meine, wenn man heute in Köln die Gebeine der Hl. Drei Könige noch mal neu präsentieren müsste, ist es dann so ausgeschlossen, dass man mal Christo zu Rate zieht und ihn – abgesehen von allem Material mit Gold, mit Silber, mit Edelstein – fragt: Können Sie uns eine Lösung anbieten, mit der wir uns auseinandersetzen, wäre das ein Weg in eine nahe Zukunft?

**Pleitgen:** Fragen wir mal die beiden Damen. Bitte schön, Frau Schock-Werner.

**Schock-Werner:** Ja, es gibt ein wunderbares Christo-Projekt, in dem er den Kölner Dom verpackt. Diese Arbeit ist nicht das, was Sie gemeint haben. Die Heiligen Drei Könige zu verpacken, ist zwar ein reizvoller Gedanke, aber ich finde, die Verpackung dieser Heiligen Drei Könige ist von solch ungeheurer Qualität, dass ich gerade an diese Stelle Herrn Christo nicht heranlassen würde.

Im Moment sind aber jetzt in Köln zwei bedeutende Künstler mit Lüpertz und Polke zu Gange, Kirchenfenster zu machen. Das sind ja Namen, die durchaus auch in der zeitgenössischen Kunst Qualität haben. Das spricht ja dafür, dass sie sich um so ein Kunstthema – und zwar so ganz konkret eingebunden und vorgegeben – bemühen. Das ist ein Zeichen dafür, dass das nicht so uninteressant ist. Selbst in dieser ganz konkreten verwendbaren, einsetzbaren und auf den Ort bezogenen Kunst.

**Pleitgen:** Frau Gerl-Falkovitz?

**Gerl-Falkovitz:** Ich habe Christo nicht negativ gemeint. Ich wollte nur die zwei Ebenen der Annäherung an Wirklichkeit darstellen und ich will das sogar noch mal unterstreichen. Es sind ja hier sechs Werkstoffe ausgestellt. Ein Werkstoff ist nicht dabei, der in den letzten Jahren „Furore“ gemacht hat, nämlich das eigene Fleisch. Heute ist doch Fleisch Gegenstand von Kunst. Nicht nur in den stärker destruktiven Momenten des amerikanischen Feminismus, wo man sich auf der Bühne Wunden bis zur Schmerzgrenze zufügt, sondern auch Fleisch im Sinne von „my body is my art“, mein Körper ist eben mein Kunstwerk. Da kommen wir natürlich auf die Alltagsszene zurück. Aber Fleisch ist seit jeher nicht nur Inhalt, sondern Material des Christentums. Das heißt, die Frage ist: Warum müsste ich etwas verpacken? Wenn, dann doch nur, um es noch zu betonen, noch sichtbarer zu machen. Und insofern kann man die Wundmale, die Franziskus trägt, nicht als Kunst bezeichnen – höchstens mit dem erweiterten Kunstbegriff. Man könnte doch daran deutlich machen, dass Glaube im Sinne einer Realisierung mit einem Material zu tun hat, das so real ist, wie sonst gar nichts, nämlich dem eigenen Fleisch – weil Verpackungen, Meta-Ebenen an diese ungeheure Realität des eigenen Körpers gar nicht heran kommen. Deswegen wäre Glaube vielleicht auch realisierbar in dem Sinne, dass mein eigenes Fleisch Gegenstand meines Glaubensvollzuges

wird, sehr provokant gesagt. Im Grunde ist das etwas ganz Altes. Ich habe es jetzt nur um ein paar Ecken herumgedreht.

**Pleitgen:** Herr de Werd, sind Sie mit dieser Antwort einverstanden?

**de Werd:** Ich sehe das Fleisch nicht als wichtiges Thema in der Gegenwartskunst. Vielleicht ist der menschliche Körper ein Thema, aber dann als abstrakte Figuration, die realistische Figuration als Thema. Das ist natürlich etwas, das seit den 1980er Jahren, nachdem die neue Figuration in der Kunst zurückgekommen ist, wichtig ist. Aber das, was Sie gerade schildern, ist schon eine sehr periphere Sache. Das ist nicht anders, als die Bilder, die ich gerade im Irak sah, wo die Iraker sich am Heiligtum blutig geschlagen haben. Ich glaube nicht, dass das ein wichtiges Thema in der Gegenwartskunst ist. Es ist vereinzelt.

**Pleitgen:** Hier ist ein Missverständnis, Frau Gerl-Falkovitz.

**Gerl-Falkovitz:** Ich komme von einer anderen Disziplin als Sie, nicht wahr? Ich will nur etwas betonen, was vielleicht auch nicht ganz so schnell verstehbar ist. Ich wollte einen Unterschied herausarbeiten und ich will ihn nicht so schnell zusammenstürzen lassen. Der Unterschied würde heißen: Glaube braucht primär zunächst einmal mich selbst, wirklich die Frage nach mir selbst. Und etwas, was mich ausmacht, ist zugleich auch mein Leib, meine Leibhaftigkeit, meine Sinnlichkeit. Und in diesem Sinne hat Glaube auch immer auf die eigene Sinnlichkeit elementar eingewirkt. Nicht notwendig im Sinne einer Überhöhung durch Kunst. Ich wollte nur sagen, dass heute die Frage der Leibbezogenheit, des Einbringens des eigenen Leibes des Künstlers in sein Kunstwerk auch völlig unabhängig von Religion ein Moment innerhalb der modernen Kunst ist. Ich will deswegen nicht sagen, dass der Glaubensvollzug sozusagen immer schon Äonen der heutigen Entwicklung voraus ist. Das ist ja auch unsinnig. Aber ich sehe hier eine Schnittstelle oder eine Einbruchstelle von postmoderner Befindlichkeit in etwas, was die Christen seit nun 2000 Jahren versuchen, nämlich die Wichtigkeit der eigenen Leiblichkeit als Realisierung von Überzeugung, als Realisierung von Glauben zu thematisieren. Das war mein Gesichtspunkt.

**Pleitgen:** Herr Bischof Kapellari, die Kirche war ein großer Auftraggeber. Ist sie heute noch ein so starker Motor für die christliche Kunst und kann sie dies noch, will sie das noch und wie geht sie mit den Künstlern um, denn die Künstler leben ja auch von Widerspruch?

**Kapellari:** Ich denke, auch die Stadt Köln war früher ein größerer Auftraggeber an Kunst, als sie es heute aus bekannten Gründen sein kann. Die Kirche trägt mit an der Entwicklung. Die Mittel werden weniger und die Kirche tut viel für die Gesamtkultur und für die gesamte Gesellschaft, indem sie einen großen Teil ihrer Mittel verwendet zur Erhaltung von Domen, Kirchen, Kapellen. Das muss man bedenken. Zudem möchte ich sagen, dass Kirche und Religion einen ganz wesentlichen, aber schwer messbaren Beitrag zur Lebenskultur erbringen, im weiten Sinne von Kultur als *ars moriendi, ars vivendi*. Ohne dieses Substrat an Lebenskultur würde die so genannte Hochkultur – ich sage es einmal ungeschützt – auf Stelzen gehen. Kirche soll in der ganzen Breite möglichst Vieles erhalten und das, ohne in Gefahr zu gehen, Museumswächter im negativen Museumssinn, im antiquierten Museumssinn, zu sein.

Zugleich soll sie avantgardistisch nach vorne schauen. Sie soll seismographisch wahrnehmen, was in der Epoche ist, was die Sprachmächtigsten, also die Künstler dazu sagen können. Es gibt eine Nahtstelle zwischen Religion, Liturgie und Kunst. Besonders die Liturgie ist eine Nahtstelle, wo die Nagelprobe einer geglückten oder missglückten Beziehung aufgegeben ist. Es gibt eine Menge Banalität in der Liturgie. Das möchte ich einmal ganz frei und bekümmert sagen dürfen. Es ist eine große Aufgabe der Kirche dies zu bessern. Und eine Entbanalisierung ist sicher auch nicht möglich ohne das Hinhören auf Literatur. Sie haben vorhin einige große Beispiele genannt, zeitgenössische meine ich, und auf bildende Kunst, auf Theater, auf neue Medien usw.

**Pleitgen:** Wir nähern uns dem Ende, wie ich gerade sehe. Ich möchte Sie dann fragen, und Sie können das durchaus ausführlich begründen: 150 Jahre liegen hinter uns. Was schreiben wir diesem Verein jetzt ins Stammbuch, Herr Ammann, wenn wir auf die nächsten 150 Jahre schauen.

**Ammann:** So weiter fahren, aufmerksam sein und über den Tellerrand schauen. Das müssen wir auch immer wieder tun. Und einfach immer etwas vor Augen haben. Das, finde ich, hat auch etwas mit der Anthropologie zu tun. Dadurch, dass wir einen Schöpfergott haben, haben wir – jeder von uns – einen Schöpferauftrag. Das ist unglaublich. Das ist unglaublich, dass ein Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Das heißt, wir haben einen Transfer. Und dieser Transfer macht, dass wir eine individuelle Kreativität haben. Und dies ist eben nicht asiatisch, wo es keinen Schöpfergott und kein Weltende gibt. Deshalb gibt es dort keinen indivi-

duellen Transfer von Kreativität. Es gibt eine kollektive Individualität und Kreativität. Das, meine ich, muss man immer im Auge behalten und ich glaube, wie Sie eben gesagt haben, das Mittelalter ist voll von handwerklichen Dingen, und unsere Aufgabe ist es, über das Handwerkliche hinaus die erleuchteten Künstler nicht aus den Augen zu verlieren.

**Pleitgen:** Frau Professor Schock-Werner, was würden Sie denn dem Jubilar, dem jungen und rüstigen Jubilar mit auf den Weg geben?

**Schock-Werner:** Im Grunde sagt sein Schlusssatz schon alles. Weitermachen heißt: Dialog suchen, neue Wege beschreiten. Kontakt zu Menschen suchen, die diesem Verein vielleicht bisher eher fern standen. Auf keinen Fall resignieren. Einfach suchen und weiter machen.

**Pleitgen:** Frau Professor Gerl-Falkovitz?

**Gerl-Falkovitz:** Ich würde gerne die Spannung aufrechterhalten. Ich würde sagen, Kunst braucht Glauben. Glauben nicht unbedingt immer Kunst. Das ist vielleicht ein Votum, das Ihnen nicht ganz behagt, aber ich habe es ja unterlegt, wie ich es meine.

**Pleitgen:** Herr Bischof Kapellari?

**Kapellari:** Das Thema Weg ist angesprochen. Das Wort vom Weg ist in der biblischen Religion ein besonders wichtiges Wort. Augustinus hat gesagt: Die mit Gott gehen, mit dem Gott der Bibel gehen, von dem sie gesprochen haben, gehen nicht im Kreis. Ich wünsche dieser Vereinigung, dass sie weitergeht und nicht erleben muss, dass sie im Kreis geht.

**Pleitgen:** Herr de Werd, Sie haben jetzt gewissermaßen das Schlusswort. Das Wort zum Sonntag.

**de Werd:** Ich wünsche dem Verein natürlich für die Zukunft eine glückliche, kritische, unbequeme, sich selbst auch manchmal in Frage stellende Hand bei der Wahl seiner Taten. Und ich denke, wenn der unbequeme Weg gewählt wird, dann wird der Verein für die Zukunft Großartiges leisten können für die Kunst. Und letztendlich, wenn für die Kunst Großartiges geleistet wird, profitiert auch der Glaube davon.

**Pleitgen:** Schönen Dank. Man hat mir noch eine Schlusspointe aufgeschrieben und die möchte ich vortragen. Der Pilgerpfarrer von Ronchamps fragte den Schweizer Architekten Le Corbusier, ob er ihm eine neue Wallfahrtskirche bauen wolle. Leider hätte er nicht viel zu bieten. Einen Hügel, darüber den blauen Himmel der Vogesen, wenig Geld, aber viel

Ärger mit der Kirche. „Très bien“, sagte Le Corbusier, „dann kann ich ja bauen.“ Und der ungläubige Künstler baute eines der wundersamsten Beispiele christlicher Kunst der Gegenwart. Schönen Dank. In 150 Jahren sehen wir uns wieder.

# IST WENIGER MEHR? WIE GEHEN WIR MIT DER BILDERSEHNSUCHT DER GLÄUBIGEN UM?

## Einführung in das Thema der Tagung

*Thomas Peter Duda / Dominik M. Meiering*

„Meine Gemeinde kann die weiße, leere Altarwand in meiner Pfarrkirche nicht mehr ertragen!“, so klagt ein Pfarrer in Köln. Die Pfarrgemeinde dekoriert die schlichte Kirche aus den 1950er Jahren mit Fotowänden, Pflanzen und Erzeugnissen kirchlicher Handarbeitskreise. Künstlerisch mittelmäßige Bilder und Figuren werden vom Dachboden des Pfarrhauses geholt und in die Kirche gestellt, obwohl der damalige Architekt bewusst auf Figuren verzichtet hat. Der einfache, klassisch-moderne Altar wird im Zuge der Neugestaltung des Altarraumes umgestellt und durch einen aufwändigen Bronzeguss ersetzt, der mit einer Vielzahl naiver Figuren verziert ist. Der neue Marmorboden im Chorraum ist reich gemustert und strahlt im Hochglanzlook. Die weiße Chorwand wird mit einem Misereor-Hungertuch verdeckt.

Diese Beschreibungen sind nicht aus der Luft gegriffen. Sie geben einen fast zur Normalität gewordenen Umgang der Gläubigen mit den Kirchenräumen und der Kunst der Moderne wieder. Viele empfinden ihre moderne Kirche als zu kahl, leer und unbehaglich und würden – wenn sie wählen könnten – eine „richtige Kirche“, z. B. eine neugotische oder neuromanische Pfarrkirche der eigenen Kirche vorziehen. Andere sagen, Sie können mit abstrakter Kunst nichts anfangen und wünschen in ihrer Kirche Figuren und Bilder.

Was ist los mit den Pfarrern und ihren Gemeinden und was ist los mit der in die Jahre gekommenen klassisch-modernen Kunst? Wird diese Kunst nur von einem kleinen elitären Kreis verstanden? Oder verfügt sie nicht über die künstlerischen Mittel, um Orte und Bilder zu schaffen, die Gott spürbar machen? Reicht es aus, den Gläubigen die künstlerischen Gedanken der klassischen Moderne zu erklären oder haben die Gläubigen vielleicht den naiven Blick bewahrt und die Schwächen dieser Kunst entlarvt?

Ein Blick in die theoretische Debatte um die Kunst der Moderne mag bei diesen Fragestellungen hilfreich sein. Begriffe wie *Ornamentlosigkeit* und *Abstraktion* haben auf mehrere Künstlergenerationen, die für viele Kirchenbauten und Kirchengestaltungen verantwortlich zeichnen, einen starken Einfluss ausgeübt.

*Ornamentlosigkeit* galt als Ausdruck von Modernität. Suchte Adolf Loos noch das unzeitgemäße Ornament zu entfernen, um die „eigene Formensprache des Materials“ an die Oberfläche kommen zu lassen, wurde seine These vom Internationalen Stil schon bald auf die Ornamentlosigkeit der weißen Wand reduziert. Der weiße Kirchenraum von St. Fronleichnam von Rudolf Schwarz ist als Ikone des modernen Kirchenbaus ein Zeugnis für eine Architektur, die durch ihre Bildlosigkeit und Leere den nicht darstellbaren Gott vergegenwärtigt. Mit dem Ornament wurde in der klassischen Moderne aber oftmals auch der Materialreichtum über Bord geworfen, so dass die weiße Wand nicht nur zum Symbol des Neuen Bauens, sondern für manche auch zum Symbol von Unsinnlichkeit und Öde moderner Kunst wurde.

Viele moderne Künstler suchen in der *Abstraktion* die als illegitim empfundene bildnerische Repräsentation zu überwinden, um dem abstrakten Gedanken oder der reinen Form Ausdruck zu verleihen. Doch der Verzicht auf Gegenständlichkeit zieht die Erklärungsbedürftigkeit der Bildwerke nach sich, da sich diese nicht mehr über den Gegenstand erschließen lassen. Die Idee gewinnt an Bedeutung. Marcel Duchamp erklärt schließlich die Idee selbst zum Kunstwerk. So verzichtete der Kirchenbauer der Moderne auf Bilder im Kirchenraum, da der Kirchenraum für ihn selbst das Bild ist.

Die Frage einer einfachen Kirchenbesucherin an einen in der Kirche arbeitenden Maler: „Können Sie nicht abstrakt malen?“ zeigt das Spannungsfeld in dem wir heute stecken. Für viele gilt gegenständliches Malen als unmoderne. Andererseits hat gerade in der kirchlichen Kunst das Bild eine unverzichtbare Tradition. Die Kirchengeschichte und die Kirchenbaugeschichte sind nicht denkbar ohne die Ikone und das Andachtsbild als Orte der Repräsentatio Dei oder ohne die Biblia Pauperum (die Bilderbibel an den Wänden, in den Fenstern und an den Ausstattungsgegenständen der Kirchen) als Verkündigungs- und Lehrmittel der Kirche. Dennoch: Die Angst vor dem konkreten Bild bestimmt das Architektur- und Bilderschaffen in der so genannten Postmoderne. Eine konkrete bildliche Aussage gilt immer schon als diskutierbar und damit als überholt. Auch



die kirchliche Kunst sucht ihr Heil im offenen oder flüchtigen Bild. Wechsausstellungen in Kirchen oder Altarbilder auf Rädern sind in Mode geraten und scheinen der letzte Ausweg zu sein, dem postmodernen Ikonoklasmus zu entgehen.

Wie kann ein zeitgemäßer Umgang mit diesen Problemfeldern aussehen? Ist weniger mehr? Soll man die Theologen und Gläubigen schulen, die moderne weiße Wand als Ausdruck der Leere und Armut des Menschen zu begreifen, die von Gott gefüllt werden muss? Oder soll man der Bilderschnsucht der Theologen und Gläubigen nachgeben und sich auf die Suche machen nach neuen bildnerischen Ausdrucksformen?

Die Tagung ging diesen Fragen mit Hilfe von kompetenten Referenten nach, die mit dem Bild, seiner Herstellung, Wirkung und Bedeutung vertraut sind. Allen „Bildkünstlern“ wurden die gleichen Fragen gestellt: Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit modernen, kirchlich-christlichen Bildern und Räumen? Welche persönliche Erfahrung haben Sie mit der Gegenstandslosigkeit in der modernen Kunst? Wie fließt diese Erfahrung in Ihr wissenschaftliches oder künstlerisches Schaffen ein?

*Die Tagung fand statt an prominenten Sakralorten, welche die Bilderlosigkeit der Moderne des vergangenen Jahrhunderts repräsentieren. Die St. Fronleichnams-Kirche in Aachen von Rudolf Schwarz mit ihren verkündigenden großen weißen Wänden gilt als Ikone des modernen Kirchenbaus. Das Kloster St. Benediktusberg in Vaals mit seinen großen, herausfordernden Backstein- und Betonflächen wurde 1922 von Dominikus Böhm und Martin Weber begonnen und zwischen 1968 und 1987 durch Pater Johannes van der Laan vollendet.*

# GOTT ALLEIN GILT DIE HÖCHSTE UND EINZIGARTIGE VEREHRUNG

Einführung in den Gottesdienst zum Beginn der Tagung  
„Ist weniger mehr“

*Domkapitular Prälat Josef Sauerborn*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Wir befinden uns hier in Aachen in der Kirche St. Fronleichnam. Sie wurde gebaut zwischen den beiden mörderischen Weltkriegen, die Europa bis in die Grundfesten erschüttert haben. Sie wurde fertig gestellt am Vorabend des nationalsozialistischen Faschismus. Sie ist eine Kirche der Moderne, in der die ganze Frage der Moderne zur Architektur gestaltet worden ist mit ihrem scharfen Verweis auf die Transzendenz Gottes und seine Unfassbarkeit.

Hier in diese Kirche mischt sich am heutigen Tag eine Stimme aus längst vergangener Zeit ein. Petrus Canisius, dessen Gedenktag wir heute begehen, spricht in dieser Kirche zu uns. Der Ordenspriester, der Jesuit, der Mann der Gegenreformation des 16. Jahrhunderts, mischt sich ein in unsere Tagung. Pieter de Hond, wie er mit bürgerlichem Namen heißt, ist den Aachenern wie den Kölnern gleichermaßen vertraut. Er stammt aus Nimwegen, studierte in Köln und ist dort zum Priester geweiht worden. Die Kanzel im Kölner Dom war neben vielen Kanzeln in Mitteleuropa Stätte seiner Predigten. Er gründete 1543 in Köln die erste Niederlassung des Jesuitenordens in Deutschland. Die Kirche nennt Petrus Canisius einen Kirchenlehrer, weil er in seinen Katechismen in einer eindringlichen Weise Stellung bezogen hat in äußerst schwieriger, verworrener Zeit. Wir empfinden unsere Zeiten manchmal als schwierig, aber es genügt ein Blick auf die Geschichte dieses Mannes, um bescheidener zu werden mit der Selbstklage über die Zustände unserer Zeit.

Petrus Canisius spricht im „Großen Katechismus“ nüchtern und klar zu uns – obwohl er seine Lehre im Zeichen der Gegenreformation verkündet hat, die von jesuitischen Bildprogrammen und einer geradezu theatralischen Inszenierung des Glaubens geprägt ist. Ich lasse den Katechismus des



*Pfarrkirche St. Fronleichnam, Aachen (1930)*  
*Außenansicht*  
*Architekt: Rudolf Schwarz*

Petrus Canisius sprechen. Und das ist mehr als der erste Diskussionsbeitrag zur heutigen Tagung.

Petrus Canisius fragt:

*„Was umfasst das erste Gebot? Es verbietet und verdammt Götzenverehrung, abergläubische Beobachtungen, Gebrauch magischer oder wahrsagender Kunst. Ferner lehrt und fordert es, dass wir keine Kreatur, mag sie noch so herausragend sein, für Gott halten, sondern allein an den einen, wahren, ewigen und unermesslichen Gott glauben und ihn bekennen. Ihm allein gilt die höchste und einzigartige Verehrung, die die Griechen „Latreia“ (Gottesverehrung) nennen. Das erste Gebot besteht also darin, dass wir dieses höchste Gut, den besten und größten Schöpfer, Erlöser und Retter, den einen und unsterblichen Gott, der über alles und durch alles und in uns allen ist, über alles verehren, anrufen und anbeten.*

*Widerspricht diesem ersten Gebot der Gebrauch von Bildern Christi und der Heiligen? Keineswegs, da wir nicht wie dies die Heiden zu tun pflegen,*



*Pfarrkirche St. Fronleichnam, Aachen (1930)  
Innenansicht der Kirche von Osten mit nach dem II. Vaticanum neu eingebrachtem  
Altarraum  
Architekt: Rudolf Schwarz*

*Bildnisse, hölzerne Gegenstände oder Steine anbeten, als ob sie irgendwelche Götter wären (dies wird in diesem Gebot am meisten verboten). Vielmehr entspricht es christlicher Art und frommem Sinn, Christus selbst und die Heiligen dort zu verehren, wo sie durch vorgestellte Bilder für uns vergegenwärtigt werden. So lehren es sowohl die jetzige als auch die alte Kirche in höchster Einmütigkeit, indem sie uns die frommen und verehrungswürdigen Bilder anvertrauen, damit sie den Gebrauch, den wir aus der apostolischen Tradition überliefert bekommen haben, übernehmen und ihn so fest halten, wie er auch durch die hochheilige Synode der Väter bestätigt worden ist.*

*Der Irrtum der Bilderstürmer wurde deshalb verurteilt, weil sie nicht zwischen Bildern der Götter und Bildern Christi und der Heiligen unterscheiden. Diese Bilderstürmer nehmen keine Rücksicht auf die Zeit der Gnade oder des neuen Gesetzes, in welcher der Mensch gewordene Gott sein Bild und Gleichnis, das am Anfang von ihm geschaffen wurde, selbst angenommen und in ihm sich uns gezeigt hat.“*

PODIUMSDISKUSSION:  
IST WENIGER MEHR?  
WIE GEHEN WIR MIT DER BILDERSEHNSUCHT  
DER GLÄUBIGEN UM?

*Dr. Herbert Fendrich*

*Thomas Jessen*

*Dr. Gerhard Katthage*

*Pfarrer Hans Rolf Krewinkel*

*Pfarrer Franz Meurer*

*Begrüßung: Kaplan Dominik M. Meiering*

*Gastbeitrag: Bischof Dr. Friedhelm Hofmann*

*Moderation: Dr. Walter Zahner*

**Meiering:** Ich begrüße Sie alle herzlich in Aachen im Bürgerzentrum St. Fronleichnam zu unserer Tagung mit dem Thema „Ist weniger mehr?“ Wir haben diese Tagung als Dankeschön für Sie ausgerichtet, verehrter Bischof Dr. Hofmann, denn Sie haben den Verein für Christliche Kunst über viele Jahre hinweg geleitet und geprägt. Wir freuen uns, dass Sie gekommen sind, um diesen Tag mit uns zu verbringen. Als Referenten begrüßen wir unter uns Fachleute aus verschiedenen Gebieten, die sich aber alle auf irgendeine Art und Weise mit der Bilderfrage im kirchlichen Raum beschäftigt haben.

Dr. Herbert Fendrich ist im Bistum Essen als Kunstreferent zuständig für alles, was mit dem Bild und der Kunst in diesem Bistum zu tun hat. Der Maler Thomas Jessen ist in Köln allen bekannt, die die Kunstszene beobachten. Er hat sich nicht zuletzt durch temporäre Installationen im kirchlichen Raum einen Namen gemacht. Dr. Gerhard Katthage ist Lehrer für Philosophie, evangelischen Religionsunterricht und für Deutsch. Er steht in der Herausforderung der Bildvermittlung und ist bekannt durch seine Arbeiten zur „Metapher“, die bildtheoretisch von hohem Interesse sind. Regionaldekan Hans Rolf Krewinkel ist Pfarrer im Bistum Aachen und wird uns von seinem sehr persönlichen, meditativen Zugang zum Bild im Kirchenraum erzählen. Pfarrer Franz Meurer ist Pastor in einem Kirchensprengel in Köln, den die Politiker „sozial schwach“ nennen. Er lebt und arbeitet in einer der neuesten Kirchen im Erzbistum Köln und

wird uns über seine Kirche und den Umgang mit dem Bild in seiner Kirche berichten. Dr. Walter Zahner ist mit dem Verein für Christliche Kunst und mit dem Thema „Kunst und Kirche“ seit langen Jahren vertraut. Er ist derzeit Leiter der Katholischen Bildungseinrichtungen im Bistum Regensburg und ist ausgesprochener Fachmann für die Architektur von Rudolf Schwarz, über dessen St. Fronleichnams-Kirche er in seiner Dissertation gearbeitet hat.

**Zahner:** *Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte in das Thema der Tagung einführen, indem ich zunächst in einigen wenigen Sätzen den Ort unserer Tagung, die Kirche St. Fronleichnam, skizziere. „Ist weniger mehr?“, so ist unsere Tagung überschrieben. Und: „Wie gehen wir mit der Bildersehnsucht der Gläubigen um?“*

*„Less is more.“ Dies ist einer der Kernsätze eines der größten Söhne dieser Stadt. Der Steinmetz Mies van der Rohe, weithin bekannt als einer der wichtigsten deutschen Architekten des vergangenen Jahrhunderts, sprach ihn in Bezug auf seine Architektur sehr deutlich und mehrfach aus. Bei seinem Wechsel nach Amerika sagte Mies van der Rohe in seiner Antrittsrede vor den Studenten des MIT in Chicago im Jahr 1938 folgenden Satz: „pulchritudo splendor veritatis“. Manche behaupten, dieser Satz stamme ursprünglich vom Kirchenvater Augustinus, andere schreiben ihn Thomas von Aquin zu – aber glauben Sie mir: dieser Satz ist mit diesem Wortlaut weder bei dem einen noch bei dem anderen zu finden: „pulchritudo splendor veritatis“, „Schönheit ist der Glanz des Wahren“. Die Schönheit zeigt sich für Mies van der Rohe nicht im Ornament, nicht in einer Verwendung möglichst zahlreicher oder gar aufwändiger Formen, sondern in der Umsetzung des Wahren im materialgerechten Umgang, im Einsatz der richtigen Mittel am rechten Ort. „Weniger ist mehr“ bedeutet für ihn die Konzentration auf das Wesentliche, das uns den Weg zum Absoluten weist. Wir könnten in Bezug auf den Kirchenbau St. Fronleichnam sagen: zum dreieinigen Gott. Die Kirche St. Fronleichnam, in der wir eben Gottesdienst gefeiert haben, ist ein ganz spezieller Ausdruck dessen, was der Kölner Architektur- und Kunsthistoriker Wolfgang Pehnt den „Weg zur harten Einfachheit der einen großen Raumform“ genannt hat. Eine andere, zugegebenermaßen sehr kritische Stimme, Richard Biedrzynski, spricht hingegen im Hinblick auf den Kirchenraum St. Fronleichnam noch 1958 von „gewalttätiger Askese“.*

*Die Idee von Rudolf Schwarz ist die Idee des „Einraums“, des die eine, große Gemeinde sammelnden Raumes, des einen Raumes, in dem sich die Gemeinde und das Allerheiligste gemeinsam befinden. Er drückt es so aus:*

*„Das Volk und der Herr sind beisammen ein Leib geworden in einer festlichen Raumform.“*

*Die für mich schönste Umschreibung für diese Kirche stammt aus der Feder des großen Religionsphilosophen und Theologen Romano Guardini, einem väterlichen Wegbegleiter von Rudolf Schwarz. Er schreibt kurz nach der Fertigstellung der Kirche – sie ist im Dezember 1930 geweiht worden – im Jahr 1931: „Ich könnte mir denken, dass einer sagte, sie sei leer. Dann würde ich erwidern, er soll tiefer in sein eigenes Fühlen hineinkehren, ob er es richtig verstehe. Das ist keine Leere, das ist Stille. Und in der Stille ist Gott.“ Etwas näher zu unserem Thema hin, zu der Frage nach der Bildersehnsucht, möchte ich noch einmal Guardini zitieren. Im gleichen Artikel führt er aus: „Was die Bildlosigkeit des heiligen Raumes betrifft, so ist dessen Leere ja doch selbst ein Bild. Ohne Paradox gesagt, die richtig geformte Leere von Raum und Fläche ist keine bloße Negation der Bildlichkeit, sondern deren Gegenpol. Sie verhält sich zu dieser wie das Schweigen zum Wacht. Sobald der Mensch für sie offen wird, empfindet er in ihr eine geheimnisvolle Anwesenheit. Sie drückt vom Heiligen das aus, was über Gestalt und Begriff geht.“*



*Begrüßung der Teilnehmer der Podiumsdiskussion: Ist weniger mehr? Wie gehen wir mit der Bildersehnsucht der Gläubigen um? im Bürgerzentrum St. Fronleichnam (v.l.n.r.) Dr. Gerhard Katthage, Pfarrer Hans Rolf Krewinkel, Dr. Herbert Fendrich, Pfarrer Franz Meurer, Thomas Jessen, Bischof Dr. Friedhelm Hofmann, Domkapitular Prälat Joseph Sauerborn*



*Ich darf nun die Referenten um ihre Statements bitten. Beginnen wollen wir mit Pfarrer Meurer.*

**Meurer:** Die Bildersehnsucht der Menschen ist enorm. Ich habe Ihnen auf dem kleinen Handout, das auf ihren Stühlen liegt, abgedruckt, was wir zur Zeit in unserer Kirche St. Theodor ausstellen: 100 Jahre alte Schultafeln. Und die Leute nehmen diese Ausstellung zum Anlass, ihre Bilder zu bringen, ohne dass wir sie gebeten haben: „Neu-Ruppiner Bilderbogen“ zum Ausmalen, alte Religionsbücher im Nazarener-Stil, 100 Jahre alt. Diese Ausstellung ist nur eine Vorbereitung der Jubiläumsausstellung in unserer Kirche „100 Jahre Kirche in Köln-Vingst“. Wir wollten 100 Jahre zurückschauen, und ich kam zufällig an diese alten Schultafeln. Und die Leute, ohne dass man mit ihnen spricht, bringen Bilder in die Kirche. Unsere alte Kirche war voller Bilder und voller Gerümpel – es war ganz schrecklich. Eine richtige Scheune. Und ich dachte: Der Herrgott will mich prüfen, dass ich da Pastor werde. Aber ich war einverstanden. Jetzt haben wir eine fast völlig bildlose Kirche. Wie können die Menschen das aushalten?

Natürlich wollten die Menschen, als der Neubau anstand, eine gute Idee für einen neuen Kirchenbau haben. Es gab einen großen Architekturwettbewerb, 163 Architekten haben mitgemacht, Paul Böhm hat gewonnen. Die Leute wollten aber alles aus der alten Kirche behalten. Zum Beispiel: einen unter Anleitung einer Künstlerin selbst gemachten Wandbehang – ein schreckliches Ding. Ich habe ihn persönlich abgehängt – weil es so gefährlich war, ihn abzunehmen. Er war sechs Meter breit und acht Meter tief. Alles sollte bleiben, wie es war.

Jetzt ist nichts mehr drin. Auch keine Gummibäume. Mehr muss man zum Bilder-Sehen doch nicht sagen. Ich bin umgefallen. Hier in Fronleichnam stehen ein Gummibaum und ein Riesengesteck von wenigstens 60,00 vor dem Altar. Wir haben voriges Jahr insgesamt 689,00 für Blumen im ganzen Jahr ausgegeben – und die Leute sind begeistert. Wir haben es jetzt sogar geschafft, dass auf dem Altar keine Blumen sind, sondern neben dem Altar.

Wie ist das möglich?

Erstens: Die Kirche St. Theodor ist als Ganzes eine Skulptur. Und man kann diese Skulptur begehen: „form follows function“. Die Basis der Kirche ist wirklich die Diakonie. Das wurde bei der Kirchweihe auch gesagt: „dies weihen wir als einen Ort der Liebe und Barmherzigkeit.“ 800qm Kleiderkammer unter der Kirche, dazu Lebensmittel, Werkstätten

für Arbeitslose und die Möglichkeit, den Gabelstaplerführerschein zu machen – alles unter der Kirche – das hat keiner. 93 Jugendliche haben letztes Jahr diesen Schein gemacht, das prägt sich ein für ein ganzes Leben. Man kann die Kirche begehen: Die Diakonie ist die Basis im Basement. Die Mitte ist die Liturgie, zentraler Mittelpunkt, das Allerheiligste. Die Auswirkung ist die Koinonie im Querriegel. Wer sich wichtig machen will, muss auf die Kirche hinaufgehen, am Kreuzweg vorbei, dann kann er meinetwegen von der Zinne des Tempels springen, wie es auch Jesus als Versuchung gespürt hat.

Der Architekt Paul Böhm hat die Ausschreibung gewonnen, weil er diese Bereiche zusammengeführt hat: Basis/Diakonie, Mitte/Liturgie, Auswirkung/Koinonie. Jeden Sonntag ist das Café im Querriegel nach der Messe voll: Die Kirche ist wie in Amerika ein Begegnungsort für die Menschen.

Zweitens: Das Wichtigste sehen Sie hier auf diesem Handout. Was der Architekt niemals wollte, das haben die Leute gemacht: ein Kreuz, das über einen Meter nach vorne geneigt hängt. Durch dieses Kreuz erfahren die Leute, was religiöse Erfahrung und vielleicht sogar, was Kunst ist. Denn 99% der Menschen empfinden, wenn sie zwei Balken in dieser Form sehen, eine Person, die sich über sie beugt. Sie machen die Erfahrung von Gnade, die zentrale Erfahrung dessen, was das Geheimnis unseres Glaubens ist. Dies schließt die Leute unglaublich auf.

Drittens: die Kunstwand als Kontrapunkt, hinten in der Kirche. Immer neue Ausstellungen. Möglichst nie von etablierten Künstlern – nicht versichert, selbstverständlich. Vor kurzem kam eine junge Frau. Die hat ausgestellt, was sie vom 14. Lebensjahr an sieben Jahre lang gemalt hat. Und die Leute waren begeistert. Die Zeitungen sagten, das macht sonst keiner: das Pubertäre, das Suchende. Ich kann das nicht beurteilen. Das müssen eben die Künstler beurteilen. Aber die Sache ist doch toll. Da kann man mitgehen und sich versenken. Das heißt, diese Kirche ist bildlos, fast bildlos. Aber im Querriegel sind 50 m Platz für Bilder.

Viertens: Das ist aus meiner Sicht ein wichtiger Aspekt: Man kann die Bildlosigkeit zeitlich aufheben, z.B. beim Requiem für den Papst. Es kamen 93 Messdiener, alle, die konnten und keinen Sport hatten. Die Kirche war schwarz ausgehängt: Da hing ein großes Plakat von Missio: „Der Krieg lehrt das Töten“. Es war ein Bild für einen Tag, dann kam es wieder weg. Der Adventskranz ist bei uns nicht rund, sondern 4 m lang

quergestreckt. Die Kinder freuen sich, ihn anzustecken, dann wird er durch Drahtseile nach oben gezogen. Ich habe die Skulptur selbst gemacht. Ich wollte eigentlich neun Tannenbäume in die Luft hängen, die zum Licht wollen, nach dem Motto: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit. Da bei uns aber alles tiefdemokratisch zugeht und alle Harmonie wollen, wurden es schließlich 6 Tannenbäume. Wer sagt, dass ein Tannenbaum stehen muss? Der Tannenbaum ist doch ein Symbol. Ich will es einmal so sagen. Wir wollen nicht WDR 4 machen: „Schönes bleibt“. Das kriegen wir verhindert. Vielleicht sind wir noch nicht WDR 5, aber ich denke: WDR 2 haben wir schon erreicht.

**Zabner:** *Ein sehr engagiertes Plädoyer, wie es zu erwarten war. Pfarrer Meurer, vielen Dank. Erlauben Sie eine kurze Nachfrage: Welche Rolle hat die Kunst in Ihrer Kirche. Ist sie in Ihrer bilderlosen Kirche so eine Art Anhängsel oder was ist sie – die Hauptaufgabe in Ihrem Viertel besteht doch in der unbedingt notwendigen sozialen Arbeit der Kirche.*

**Meurer:** Die Kunst ist bei uns Ausdruck von Welterfahrung. Unser eigentliches Ding ist ja nicht Soziales in dem Sinne, dass man anderen etwas schenkt, weil man selber reich ist. Wir machen Bildung, Bildung, Bildung, Kultur. Was wir versuchen, ist, Verwahrlosung zu verhindern. Sonst nichts. Und das tun wir in den verschiedensten Formen. Zum Beispiel haben wir gerade in der Moschee einen Sprachkurs für türkische Mädchen in Latein, Französisch und Englisch mit 5.000 € aus den Mitteln der EU finanziert. Es ist genau das gleiche. Selbstverständlich machen wir viel mit kreativen Techniken – wir machen jetzt eine Kinderstadt, (HöVi) drei Wochen in den Ferien mit 500 Kindern. Wir machen „friends and angels“. Diese „friends and angels“ werden ausgebildet, wie man Kabarett macht. Es sind Jugendliche, die eine kleine Rede halten können. Die können etwas vorspielen. Das heißt, wir müssen begreifen, dass der Mensch seine Welt doch nur erfahren kann, indem er etwas schafft – also ich persönlich bin Beuys-Fan. Sie können sich schon vorstellen, was kreativ schaffen für mich bedeutet.

**Zabner:** *Zweite kurze Nachfrage: Haben Sie für Ihre Kunstwand eine Art Auswahlgremium, einen Kunstausschuss, oder wie kommen die Ausstellungen bei Ihnen zustande?*

**Meurer:** Bei uns gilt der Grundsatz: „Wer was macht, hat Macht.“ Wenn Sie bei uns Gruppenleiter würden oder als Künstler kämen: Sie bekommen sofort einen Schlüssel, sofort Geld, sofort Zugang zu den Ressourcen.

Selbstverständlich haben wir einen Kunstkreis. Mal machen die was, mal mache ich was. Die jetzige Ausstellung ist zufällig zustande gekommen. Ich habe die Bilder gesehen, da wollte ich die Ausstellung mit den Schultafel-Bildern machen. Aber ich hatte keine Zeit, da habe ich gesagt: Macht ihr es. Und dann haben sie es gemacht. Das heißt: Wer es dann hat, der hat es auch. Also nicht nur: Wer was macht, hat Macht, sondern auch: Wer es hat, der hat es auch. Wer die Ausstellung übernommen hat, der ist zuständig. Punktum. Und gegenseitig ärgern wir uns immer und sagen: Jetzt hast Du die Arbeit.

*Zahner: Vielen herzlichen Dank. Pfarrer Krewinkel, darf ich Sie bitten.*

**Krewinkel:** Pfarrer Meurer, Sie haben mir in Vielem aus der Seele gesprochen. Vor allem bei der Frage: Ist Raum Begegnung? Da möchte ich von einem österlichen Erleben berichten, von einladender und Einladung ausschließender Präsenz im Kirchenraum.

„Ich muss auf eine Beerdigung“, so pflegt man bei uns im Aachener Raum zu sagen. Es ist in der Woche nach dem Weißen Sonntag. Ich fahre in die Eifel. Die Messe findet in einer dieser nichts sagenden Nachkriegsbauten statt. Saalkirche mit gleich breitem, erhöhtem Chorraum mit geradem Wandabschluss. Eines dieser spätexpressionistischen, überlebensgroßen Kreuze an der Stirnwand, darunter ein schlichtes Tabernakelhaus mit bunt gestalteten Türen, wohl aus dem ehemaligen Tabernakel aus dem Hochaltar – nach meinem Empfinden ganz gut gelöst. Zelebrationsaltar und Ambo überdurchschnittlich gut.

Hinzu kommt eine geradezu überbordende Fülle an großen Töpfen mit Grünpflanzen, dazwischen wohl die Palmbuschen der Kinder, vom Palmsonntag übrig geblieben, überall Kerzenständer ohne jegliche Stilrichtung, Blumengestecke, eine Bodenvase mit Zweigen, an denen bunt bemalte Eier hängen, dort der Ständer eines Heimwerkers mit den geschmückten Kerzen der Kommunionkinder, Fotos der Kinder und Arbeiten aus einem Wochenende an der Seitenwand ... Ich denke, Sie können sich das ganz gut so vorstellen.

Ich fühle mich hineinversetzt in ein Wohnzimmer, das von einer Familie liebevoll vollgestopft ist mit Souvenirs. Dieses Zimmer erzählt von den Menschen, die in ihm wohnen und sich dort wohlfühlen. Ich achte ihr Lebensgefühl, auch wenn es nicht das meine ist. Ich betrete ihren Wohnbereich, weil ich den Kontakt mit ihnen suche, weil ich von ihrem Leben erfahren möchte.

Doch komme ich heute in eine Kirche. Zu einem bestimmten Anlass. Heute möchte ich Trauer und Mitfühlen ausdrücken. Morgen möchte ich vielleicht in einer Kirche Gott meine ganz persönliche Freude sagen oder ihm meine Sorgen anvertrauen. Und da suche und brauche ich die Gegenwart Gottes und seines Christus. Da suche ich nicht die Präsenz einer Gemeinde, die auf mich zwar sehr persönlich aber genau deswegen aufdringlich wirkt. Die Präsenz, die ich suche, drückt sich aus in den Orten: Tabernakel, Kreuz, Altar, Ambo und dem Bild der Gottesmutter mit den brennenden Opferkerzen.

Sie erinnern sich, ich bin zu Exequien gefahren und hatte Schwierigkeiten, anzukommen. Immer wieder gingen meine Blicke und damit meine Gedanken in alle möglichen Richtungen: Erstkommunion, Palmsonntag, Ostern, zusammen gewürfelte Möbel, dann auch wieder Altar, Ambo, Kreuz und Tabernakel. Ich war überall, nur bei der Verstorbenen und ihrer Familie, da war ich erst später, als ich vom Friedhof nach Hause fuhr.

Als wir mit Prof. Ludwig Schaffrath die Ausmalung für die St. Lucia Kirche in Würselen-Weiden vornahmen, hatten wir einen Festpreis für die Arbeiten vereinbart, das heißt die Fülle des zu Gestaltenden spielte keine Rolle. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass er eines Tages zu mir kam und sagte: „Ich komme gerade aus Bayern zurück. Die Fülle in den Kirchen hat mich bedrückt. Wir müssen sehr vorsichtig sein. Weniger ist mehr.“ Und Shuzo Takiguchi schreibt in „Sprüche aus meiner Hand – für Joan Miro“: „Drei Mönche, vor sich nur eine Wand, lebten drei Jahre lang vom Nichts. Drei Bettler baten sie um das, was übrig blieb.“

***Zahner:** Pfarrer Krewinkel, ich habe an Sie noch zwei kurze Fragen. Ich komme aus Bayern und würde gern kurz Bezug nehmen auf die Äußerung Prof. Schaffraths. Wenn Prof. Schaffraths Werk in Ihrer Kirche keine „barocke Fülle“ haben soll, wie können wir uns das dann vorstellen? Sie sollen es uns nicht im Detail beschreiben, aber so eine Ahnung können Sie uns vielleicht trotzdem vermitteln.*

**Krewinkel:** Wir haben eine neugotische Kirche mit praktisch keinem alten Mobiliar mehr. Das ist im Laufe der Zeit nach dem Krieg von meinen Vorgängern geändert, rausgeschmissen worden. Wir haben einen sehr guten Altar von Iserlohe, der auch hier in St. Fronleichnam den Zelebrationsaltar geschaffen hat. Sie stammen noch aus der Zeit, als er nicht alle Werke mit einer Fülle an Ideen und Bildern überzog. Aber wir hatten in unserem Kirchenraum die Mitte verloren, seit nach dem Konzil

der Altar aus der Achse heraus seitwärts versetzt und der Hochaltar abgerissen wurde. „Tisch des Wortes und Tisch des Brotes“ war damals so ein Schlagwort. Wir haben immer neu versucht, dem Raum die verlorene Richtung wiederzugeben, doch haben wir keine befriedigende Lösung finden können. Bei der Neugestaltung haben wir die Decke ausgemalt mit einem ganz, ganz offenen Himmel. Wenn Sie so wollen, ein kleines Stück Bayern, das allerdings die Neugotik nicht verleugnet, sondern, wie ich es empfinde, sie veredelt, ja adelt. Was da an der Kirchendecke geschieht, ist ungeheuer lebendig und spannend. Und dann hat Schaffrath an den Ort des alten Hochaltars ein gewaltiges Altarmosaik gesetzt, das dem Raum die verlorene Achse wieder zurückschenkt und in seiner Ausdrucksstärke den Blick des Betrachters, des Beters, vom Himmel zurückholt auf die Erde. Es steht da wie der Priester, der, mit der Kasel bekleidet, mit erhobenen Armen der Vorbeter der Gemeinde ist – andere sprechen vom Auge Gottes. Schaffrath selbst spricht von der Erde, die gespalten ist und nur durch die Erlösungstat Jesu Christi zusammengespannt wird. Dieses Stück ungegenständlicher Kunst in unserer Kirche fordert immer noch heraus zu neuer Ausdeutung, zur Begegnung, zur Begeisterung wie auch zur Ablehnung. Zwei Zeugnisse haben sich mir besonders eingeprägt, das eines Afrikamissionars und eines Generalvikars aus Lateinamerika, die unabhängig voneinander sagten: „Wieso sind wir hier in Ihrer Kirche? Das, was ich da vorne sehe, ist unser Alltag, ist unser Leid, ist unsere Freude.“

**Zahner:** *Also: Kunstwerke sind offen. Noch eine zweite Frage: Sie haben ja gerade von einer Kirche aus der Eifel erzählt. Mich interessiert Ihre Einschätzung: Warum müssen so viele Pflanzen oder Gestecke oder Kerzenständer unsere Kirchen verschönern? Ist es so, dass die von Ihnen beschriebene Kirche und die darin enthaltene Kunst nicht aussagekräftig genug sind? Was ist Ihre Einschätzung, Ihre Meinung?*

**Krewinkel:** Was da alles in dieser Kirche ist – ich würde es nicht als Kunst bezeichnen, und das gilt für viele Kirchen wie diese. Das heißt, dass da keine Kraft drin ist. Es gibt ein wahnsinniges Bedürfnis, dass alles wie daheim im Wohnzimmer aussieht. Das ist doch ganz praktisch: Wenn mein Gummibaum zu groß wird, schenk ich ihn dem Pastor für die Kirche. Ich tue ein gutes Werk und entrümpele meine eigene Bude. So habe ich wieder Platz für einen kleinen Baum. Ich muss sagen, dass ich diese Art von Blumenzierrat immer und überall abgelehnt habe. Und ich habe auch Methoden entwickelt, wie man solche Pflanzen ganz schnell kaputt kriegt. Wie, das verrate ich jetzt aber nicht...

**Zahner:** *Meine Damen, meine Herren, die Podiumsteilnehmer wissen sehr wohl, dass es gut ist, ein paar provozierende Worte in die Runde zu werfen, auf dass es nachher munter weitergeht. Das ist sehr schön. Herr Katthage, ich darf Sie nun bitten.*

**Katthage:** Meine Damen und Herren, ich habe mich eher theoretisch mit der Frage der Bildersehnsucht beschäftigt und mein Statement überschrieben mit der Formulierung „Bilder für Idioten? Christliche Bildtheorie und das Ende der Repräsentation“. Die katholische Bildtheorie ist auf dem Konzil von Nizäa im 8. Jahrhundert formuliert, als visuelles Programm der Gegenreformation im 16. Jahrhundert bestätigt und seitdem nicht revidiert worden – sie gilt bis heute. Demnach funktioniert ein Bild als eine Repräsentation. Das Bild ist Abbild eines Urbildes. Die Verehrung eines Christusbildes bezieht sich folglich etwa nicht auf das Bild selbst, sondern auf den dahinter sich verbergenden Prototyp, auf Christus selbst. Bilder funktionieren wie Sprachzeichen, sie bringen eine Idee zur Präsenz. In Ausführung der Beschlüsse des Trienter Konzils und in Anlehnung an Papst Gregor I. formuliert Gabriele Paleotti gegen Ende des 16. Jahrhunderts den pädagogisch-didaktischen Nutzen von Bildern für das schriftlose Volk. Das Bild ist „libro degli idioti“, das Buch für Idioten.

Die aktuelle Diskussion um das Bild entzündet sich an diesen beiden Eckpfeilern einer Jahrhunderte lang geltenden Auffassung vom Bild: erstens: Repräsentation und zweitens: Hegemonie des Textes über das Bild. Beides scheint beendet. Das Bild entkoppelt sich vom Text. Ungehemmt von Schrift und Idee bricht seine Macht hervor. Nichts kann die Magie der Bilder mehr bannen. Folgt man neueren Medientheorien, begründet sich die gegenwärtige Faszination für Bilder darin, dass das Bild seinen Repräsentationsstatus abgelegt hat. Kunstgeschichtlich markiert das „Schwarze Quadrat“ von Kasimir Malewitsch diese radikale Umwälzung. Dieses Bild repräsentiert gar nichts mehr, verweist schlichtweg nur noch auf sich selbst. Digitale Bilder popularisieren den Verlust der Repräsentation. Filmwelten bieten nunmehr nicht nur Fiktion, sondern virtuelle, bewohnbare Realitäten ohne irgendeinen Verweis zur empirischen Wirklichkeit. Jeder PC konstruiert bisher ungesehene Bilder, die nichts zur Präsenz bringen als Millionen von Pixel und ihre eigene Bild-Software. Von ganz anderer Seite erhält diese These Unterstützung. Neurologische Kognitionswissenschaften belegen überzeugend die Autonomie mentaler Bilder, ihre epistemologische Funktion unabhängig von einem ihnen übergeordneten Text. Bilder liefern dem Gehirn Erkenntnisse auch ohne sie

erklärende Schrift. Das heißt, neue Bilder sind anders als alte. Eingetübte Strategien im Umgang mit Bildern versagen ihren Dienst. Ein kritisches Bewusstsein erfasst und bannt die Macht der Bilder nicht mehr – schutzlos und fasziniert verfallen Auge und Imagination einer ungehemmten Bilderflut.

Bilder sollten den Glauben stützen. Sie bieten eine universelle Sprache, sind effektiv durch ihre Unmittelbarkeit und führen einfach und bequem komplizierte Ideen vor Augen. Entscheidend ist aber ihre affektive Wirkung. Bilder erfreuen, belehren und bewegen den Gläubigen. So lautet vielleicht formelhaft das Programm einer katholischen Bildertheorie und Bildpraxis. Die Statusänderung neuer Bilder geht natürlich an Bildern für den Glauben nicht vorbei. Wie muss nun diese traditionelle Praxis auf das Ende der Repräsentation reagieren? Ich denke, es gibt zwei Wege, der neuen Situation gerecht zu werden. Entweder durch eine Radikalisierung der Repräsentation oder durch eine Versöhnung von Text und Bild in der Metapher.

Den ersten Weg demonstrierte der sterbende Papst [Johannes Paul II.] – Er radikalisierte Repräsentation, indem er die Lücke zwischen Amt und Person tilgt. Etwas zu repräsentieren bedeutet immer, zwischen Darstellung und Dargestelltem, zwischen Abbild und Urbild zu unterscheiden. Schauspieler und Politiker zum Beispiel zerbrechen, wenn sie Rolle und Identität verwechseln, bei dem letzten Papst ist die Symbiose gelungen. Es gibt keine Differenz mehr zwischen Karol Wojtyła und Johannes Paul. Wer ihn als „Performance-Künstler“ kritisiert, verkennt die Radikalität seiner performativen Kraft. Repräsentation verschmilzt hier mit Präsenz. Die körperliche Präsenz des Papstes bis hin zum Sterben überschreitet das Modell der Repräsentation, denn diese Bilder sind ganz bei sich selbst, sie repräsentieren und repräsentieren zugleich nicht.

Einen anderen Ausweg, Bilder für den Glauben nach dem Ende der Repräsentation zu ermöglichen, bietet die Metapher. Metaphorische Rede von Gott ist in der Bibel immer schon die Antwort auf die Kernfrage der Theologie, nämlich wie menschliche Sprache vom transzendenten Gott zu reden vermag. Neuere Metaphertheorien betonen jedoch darüber hinaus den visuellen Gehalt der Metapher. Als Sprachbilder evozieren sie mentale Bilder, Metaphern sorgen für visuelle Vorstellungen. Und das Gehirn – so sagt uns die Gehirnforschung – macht keinen Unterschied zwischen inneren und äußeren Bildern.



Metaphern sehen etwas als etwas anderes. Die Metapher überschreitet Repräsentation, wenn sie nicht mehr als Figur der Uneigentlichkeit gedacht wird, die einen sprachlichen Ausdruck substituiert, sondern als eine Interaktion, in der Darstellung und Dargestelltes verschmelzen. Biblische Rede von Gott, zum Beispiel Gott als Hirten zu sehen, weckt im Kontext des alten Israel Bilder von einer unmittelbaren Einsichtigkeit. Die Metapher sagt: Der Herr ist Hirte und er ist es natürlich zugleich nicht. Diese Doppelstrategie ist es, die Metaphern als Antwort auf die aktuelle Entfesselung der Bilder qualifiziert. Metaphern bewirken starke, existentiell bedeutsame Bilder im Kopf. Sie geben dem Glauben Modelle, Gottes Schöpfung zu begreifen und einen eigenen Platz in der Welt zu finden. Metaphern geben eine komplexe, sprachlich-visuelle Antwort auf die Fragen der Zeit. Daraus erwächst eine dringliche Aufgabe für eine christlich motivierte Kunst. Kunst kann helfen, genau die Metaphern zu finden, die der gegenwärtigen Lage im jeweiligen kulturellen Kontext entsprechen. Sehnsucht nach Bildern für den Glauben ist der Wunsch nach solchen Metaphern mit performativer Kraft, die zugleich anschaulich machen und reflektieren, die Präsenz und Repräsentation versöhnen. Im alten Israel war Gott Hirte, König, Feldherr, Vater oder Geliebter. Vielleicht gilt heute eher der Titel eines Popsongs: God is a DJ.

**Zahner:** *Vielen Dank, Herr Katthage. Eine dezidierte Position. Ich versuche, einen kleinen Bogen zu schlagen. Ich vermute – Sie können auch gern widersprechen – St. Fronleichnam als Kirchenbau entspricht ein bisschen Ihrer Vorstellung eines Kirchenraumes. Ist es wirklich so, dass die Bilder ihre Macht heute verloren haben?*

**Katthage:** Ich glaube, dass die Macht der Bilder sich geändert hat. Die Aufgabe der Repräsentation können sie heute nicht mehr so ungefragt übernehmen wie das Jahrhunderte lang möglich war. Dagegen sprechen jedenfalls die Bilderfahrungen heutiger Medienwissenschaftler und ihre Medientheorien. Es stellt sich die Frage, ob man kirchliche Bilder weiterhin als repräsentierende Bilder begreifen kann, ob das noch funktioniert. Medientheoretiker bestreiten, dass ein Bild noch als Repräsentationsbild funktioniert, und ich finde, dass man sich auch im kirchlichen und im theologischen Bereich mit dieser Frage auseinandersetzen muss.

**Zahner:** *Wir sind dabei und werden nachher nochmals darauf zurückkommen. Ich danke Ihnen, Herr Katthage. Herr Jessen, Sie haben das Wort.*

**Jessen:** Ich wollte kein Statement vortragen, sondern Ihnen einfach fünf Begebenheiten erzählen, die – so denke ich – das Thema treffen. Diese Begebenheiten habe ich betitelt mit „Minimal Mensch“, „Die sechste Station“, „Der Sammler“, „Passion“ und „Der Ostermorgen“.

Erstens: „Minimal Mensch“: Stellen Sie sich einen Galerieraum vor. Leer, weiß gestrichen, glänzender Fußboden. In der Mitte ein schlichter Betonquader. Flach, klein und unscheinbar, sonst nichts. Sie gehen umher, schauen. Minimal-Art in reinster Form – könnte man denken. Und dann liegt da dieser Zettel, meist auf der Fensterbank in der Galerie, und Sie nehmen ihn und lesen. Die Künstlerin heißt Theresa Margolles. Die Arbeit heißt „Burial“. Das Kunstwerk ist ein Sarg. Sie stutzen und lesen weiter. Eine Frau hatte, nachdem sie eine Fehlgeburt erlitt, die Künstlerin gebeten, den Fötus, der sonst im Krankenhaus selbstverständlich entsorgt worden wäre, in einem Kunstwerk zu bewahren. So schuf Theresa Margolles diesen Quader, sparte in der Mitte einen kleinen Hohlraum aus, in dem der Fötus – luftdicht isoliert – sein Grab fand. Ist das minimal? Wenn man diesen Gedanken gefasst hat, dass in diesem Quader ein Fötus ist, kann ich hinter dieses Wissen nicht mehr zurück. Ein Wissen, das in Wirklichkeit ein Glauben ist, denn ich kann es nicht überprüfen. Ich stehe da in der Galerie und kann es nicht fassen. Ich kann es nicht überprüfen, ich muss es glauben. Ist da wirklich ein Fötus drin? Wäre weniger mehr gewesen?

Zweitens: „Die sechste Station“: Ich habe aus der St. Fronleichnam-Kirche dieses Gebetbuch mitgebracht und lese Ihnen den Anfang der sechsten Station der Kreuzwegandacht vor: „Veronika reicht Jesus das Schweißstuch. Veronika sieht Jesu Leid und die Rohheit der Soldaten. Sie fragt nicht, was die Menschen denken. Mutig dringt sie durch die Menge und bietet dem Herrn das Schweißstuch, in das er sein Antlitz drückt.“ Der Vorbeter: „Zu dir redet mein Herz, ich suche dein Antlitz.“ Und alle: „Zeige uns dein Antlitz und wir werden gerettet.“ Wer liebt, der sucht die Nähe des anderen. Eine Nähe, die es erst einmal auszuhalten gilt. Wer liebt, der kümmert sich auch nicht so sehr um all das „Wenn“ und „Aber“, der kommt ganz nah heran. Und dann riecht er den Schweiß. Veronika riecht wahrscheinlich sogar noch Blut, Dreck, Staub, sie kommt seinem demolierten Gesicht sehr nahe. Das ist sicher nicht jedermanns Sache. Aber Veronika liebt. Sie schiebt die Distanz und alle intelligenten Einwände und Erwägungen einfach an die Seite. Sie sieht ihn, den sie liebt. Und Jesu Antwort? Sein Portrait! Er schenkt ihr sein Abbild, das „Wahre Bild“, die „vera ikon“. Ist

dieser Mensch tatsächlich Gottes Sohn? Wer davon überzeugt ist, kann hinter diesen Glauben, der für ihn Gewissheit ist, nicht mehr zurück.

Drittens: „Der Sammler“: In meiner Münchener Galerie steht ein Sammlerpaar. Der Mann steht vor einem Aktbild. Er scheint wild entschlossen, das Bild zu kaufen. Also sagt die Frau: „Diese Frau kommt mir nicht ins Haus.“ „Verzeihung“, sage ich „das ist doch nur ein Bild“. Aber mein Einwand war nicht wirklich überzeugend. Denn natürlich weiß ich darum, dass man sich mit so einem Bild etwas Fremdes ins Haus holt, ein fremdes Gegenüber. Malerei, wie ich sie schätze, sucht den direkten, emotionalen Kontakt zum Betrachter, sie versucht ihn ins Bild mit hineinzunehmen. Und das muss man erst mal aushalten. Diese Nähe ist nicht immer angenehm, ein reflektierendes Zurücktreten ist nicht immer leicht. Das aber ist gerade das besondere Charakteristikum und die Stärke von Malerei, so wie ich Malerei verstehe: eine Subjektivität, die über sich hinaus in die Zeitlosigkeit greift. Trotz aller emotionaler Fallen, die in den Bildern stecken, trotz der ungeheuren Präsenz eines Bildes, wird immer darüber mitreflektiert, dass es sich „nur“ um ein Bild handelt. In dieser Spannung steht meine Malerei. Ein anderer Sammler sagte mir vor einem anderen Aktbild: „Thomas, das ist tolle Malerei, aber ich mag keine rothaarigen Frauen“. Ein schönes Kompliment, fand ich. Aber die Frage bleibt, was für eine Art Realität schafft die Präsenz meiner Malerei?

Viertens: „Die Passion“: Da lag zu Hause auf unserem Tisch das Buch mit den Fotos zu einem Film. Meine Kinder sahen das Buch und blätterten immer wieder darin, Kinder sind neugierig und blättern. Und ich hatte den Eindruck, ich müsste ein paar erklärende Worte dazu erzählen, es handelte sich um das Fotobuch zu Mel Gibsons Film „Passion“. Es war gerade Passionszeit und so passte das ganz gut. Ich erzählte meinen Kindern die Passionsgeschichte anhand dieser Bilder. Und von da an hieß es nur noch: „Papa, zeigst Du uns noch mal das Buch?“ Und ich zeigte es noch einmal, und noch einmal, und noch einmal. So sind Kinder.

Ostern hatte meine Tochter ein rotes Kleid an. Ich hatte die Idee, sie zu porträtieren, und bat sie, sich mal still hinzusetzen. Ich wollte ein Porträt von ihr malen mit der Szene der Veronika aus dem Film im Hintergrund. Unschwer werden Sie den Namen meiner Tochter erraten: Veronika. Veronika saß still, aber sie kam mit der Bedingung: „Nur, wenn der Osterhase auch drauf kommt!“ Und er kam mit auf das Bild. Als ich dieses Bild nun zum Fotografen brachte – was ich immer mache, um es zu dokumentieren – erschrak dieser und sagte: „Das ist aber ganz schön hart, dieses Bild.“



Thomas Jessen, „Veronika I“ (2000)  
Öl auf Leinwand

Das war mir gar nicht aufgefallen. Die Szene der Veronika, die Jesus das Schweißstuch reicht, ist mir geläufig, ja selbstverständlich, sie hat auf jeden Fall nichts Erschreckendes. „Wieso hart?“ „Na ja, deine Tochter vor so einer Szene, das ist schon...“ Ich ließ das gemachte Foto des Gemäldes kontern, d. h. spiegelverkehrt eins zu eins abziehen. Und siehe da, vor dem Foto lässt es sich besser reflektieren. Die gespiegelte Fotografie wurde anders wahrgenommen. Man kann distanzierter hinschauen, die Präsenz der Malerei verschwindet: der Inhalt bleibt gleich, rückt aber zurück, an die zweite Stelle. Mir wiederum schien der fotografische Abzug neben dem Gemälde dann aber doch allzu glatt. Daher habe ich in einem nächsten Schritt versucht, das „Erkannte“ zu thematisieren und bildlich nach vorne zu holen. Ich setzte Jalousien vor das Bild und porträtierte zusätzlich noch die Schauspielerin der Veronika-Rolle aus der Gibson-Verfilmung. So entstand ein zweites Bild im Bild. Mein Fotograf war begeistert. Wäre weniger mehr gewesen?

Fünftens: „Der Ostermorgen“: Erinnern Sie sich noch an die Live-Übertragung des Fernsehens am Ostermorgen aus Rom? Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano zelebrierte stellvertretend für den erkrankten Papst die Messe. Das alles entscheidende Thema war aber die Krankheit und die damit



*Thomas Jessen, „Veronika II“ (2005)  
Ölmalerei auf Diasec des gespiegelten Bildes „Veronika I“  
125 x 140 cm*

verbundene Abwesenheit des Papstes. Immer wieder ging die Kamera auf die Privatgemächer des Heiligen Vaters. Man sah nur den weißen Vorhang, sonst nichts. Ein Bild, das zu Spekulationen, Mutmaßungen und Phantasien Anlass bot. Hält der Heilige Vater die Fäden noch in der Hand? Sind die Machtkämpfe schon im Gange? Wird er seinen Rücktritt erklären? Wie steht's wirklich um ihn? Wird man belogen? Ach, diese schönen Spekulationen! Und dann das Unfassbare: Der Vorhang wird zur Seite geschoben, und man schiebt einen todkranken, alten Mann ans Fenster. Er hält sich die Hand vor den Mund, bricht in Tränen aus, kann kaum den Arm zum Segen heben. Und die Worte, die er sprechen wollte, bleiben ein unverständliches Röcheln aus der in die Luftröhre hineinoperierten Kanüle. Ein unendlich beeindruckendes Bild für mich, das ich wohl auch nie vergessen werde. Für andere war das schrecklich. „Wie kann man sich so zeigen!“ Niemals hat man einen Mächtigen so ohnmächtig gesehen, so klein, so niedrig, so hilflos, so erbarmungswürdig. Dieser Stellvertreter Christi zeigte die gebundene ohnmächtige Macht des Gottessohnes, die ganze Macht in der Ohnmacht. Das sind Bilder, die werde ich nicht vergessen. Wäre da weniger mehr gewesen?

Geht es also beim Thema unserer Tagung wirklich um die alten und gestrigen Grabenkämpfe zwischen Bild und Bildverweigerung? Geht es heutzutage nicht mehr um Nähe und Distanz? Und müsste man nicht demnach sagen: Die Bildersehnsucht der Gläubigen ist eine Sehnsucht nach Nähe, nach Realpräsenz? Diese Sehnsucht der Glaubenden, diese Sehnsucht der Gemeinschaft, die Jesus liebt, ist etwas völlig anderes als die Sehnsucht nach der Kunst der Nichtglaubenden in der Welt. In diesem Sinne gilt die Sehnsucht nach dem Bild nicht jeder Art von Bildern oder Kunst. Die Sehnsucht bevorzugt die Kunst, die um den Geliebten kreist. „Mehr“ ist demnach immer „mehr Nähe“. Dem Außenstehenden ist das natürlich unverständlich und zu viel. Und dem Außenstehenden, dem wäre weniger tatsächlich mehr.

Wir leben in einer Welt, in der die distanzierte Betrachtungsweise eine entscheidende Rolle spielt. Trainiert durch Fernsehen und Internet sind wir gewohnt, über Bilder von Krieg, Blut, Krankheit oder Sex wie selbstverständlich zu verfügen. Über alle diese Bilder lässt sich wunderbar diskutieren und reflektieren, wir können daran teilhaben, ohne daran teilzunehmen: die Blutfahnen der schiitischen Prozessionen im Irak, die Todeshalle von Beslan, geiler Sex. Aber was ist mit dem Bild des blutenden Christus und wie gehen wir mit unseren Sterbenden um? Wir suchen distanzierte Bilder – die „Salonkunst“ unserer Tage wird in unserer Zeit nicht umsonst von den großen Fotografen gestellt. Unter ihnen kann eigentlich nur noch ein Maler bestehen: Gerhard Richter. Er arbeitet mit der Distanz, seine Malerei bleibt in der fotografischen Ebene. Die Schleier, die Spiegel, die grauen Flächen: der Betrachter bleibt stets außen vor.

Was also ist die „Bildersehnsucht der Gläubigen?“ und nach welchen Bildern sehnen sich die Gläubigen? Nicht „mehr“ oder „weniger“ ist meiner Ansicht nach heute die entscheidende Frage. Bilder sind immer ein „Mehr“. Denn sie erweitern die eigenen Vorstellungen immer, denn sonst bliebe man in seinen eigenen Bildern und würde sich nur noch um sich selbst drehen. Natürlich passen mir die Bilder der anderen nicht immer, sie sind den meinen womöglich sogar konträr, aber sie sind im Bezug auf meine Vorstellung immer ein „Mehr“. Die entscheidende Frage ist die nach dem „Weniger“ oder „Mehr“ von Nähe und Distanz. Beziehungen sind ohne Nähe nicht möglich, auch Gottesbeziehungen nicht. Und Beziehungen sind zunächst immer sehr subjektive Angelegenheiten...

***Zahner:** Das ist jetzt keine Rückfrage, die ich stelle, sondern ich weiß auch nicht, ob das wirklich weiterführt. Herr Jessen, Sie haben gesagt, dass Bilder*

*eine Spannung zwischen Nähe und Distanz hervorrufen. Wie geht es Ihnen als Künstler, wenn Sie beauftragt von einer Kirchengemeinde für eine Kirche etwas schaffen sollen? Ist das anders, als wenn Sie ohne Auftrag, frei arbeiten?*

**Jessen:** Das ist zwangsläufig so. Denn bei Auftragsarbeit habe ich natürlich den Auftraggeber im Blick. Wenn ich für ein Altenheim etwas machen würde, würde das anders aussehen als für eine Studentengemeinde. Ich muss tatsächlich differenzieren und schauen: Wer ist mein Auftraggeber? Und das hat auch wiederum Auswirkungen auf die Kunst. Ich bin nicht der Typ Künstler, der sagt: So ist das, so male ich, entweder Ihr nehmt mich oder Ihr lasst es. Ich habe den anderen im Blick.

***Zabner:** Und was sagen Sie zu der Position der Medienwissenschaftler, die Herr Katthage gerade vorgetragen hat?*

**Jessen:** Herr Katthage hat in jedem Punkt Recht. Er hat aus ganz anderer Perspektive genau wie ich gesehen, dass der Papst diese Lücke der Realpräsenz geschlossen hat. Nach dem Tridentinum und noch einmal mehr nach dem II. Vatikanischen Konzil, ist das Gefühl in den Gemeinden für die Realpräsenz geschwunden. Früher war das Gefühl durch Ritus und Liturgie geschult. Der Papst aber hat diese Lücke der Realpräsenz durch sein Leben wie in einem Bild gefüllt. Er war überall präsent – bis zum Leiden, bis zum Tod. Er hat diese Präsenz als Bild bis zum Schluss gelebt und diese Lücke, diese Bilderleere geschlossen. Darin begründet sich sein Riesenerfolg.

Herr Katthage hat Recht mit seiner Aufforderung, die Bilder, die wir uns in den Raum holen und die wir ständig um uns haben, zu überdenken und zu hinterfragen. Sonst passiert genau das, was Herr Krewinkel eben erzählt hat, dass eben dieses ganze „Zeugs“ in die Kirchen kommt.

***Zabner:** Jawohl! Vielen Dank. Last but not least, Herr Fendrich.*

**Fendrich:** Was sagt man, wenn alles gesagt ist? Ich will nicht lamentieren, die Zeit ist knapp. Ich erlaube mir, auch mit einer kleinen Narration zu beginnen. Die meisten von Ihnen haben hoffentlich den eindrucksvollen Film über die letzten Tage von Sophie Scholl gesehen. Beklemmend und bewegend, aufregend von der ersten bis zu letzten Einstellung. Als der Film auf das Ende zusteuert – das Ende kannten wir alle, die Spannung des Films kannten wir nicht – da hatte ich eine Sehnsucht, dass die letzten Bilder nicht gezeigt werden. Und ich habe mich bei meiner Frau vergewissert, ob es ihr ähnlich erging. Es war so. Wir wollten nicht noch diese

grausame Hinrichtung, nicht noch die Guillotine sehen. Ich hoffte aber vergeblich. Es wurde alles gezeigt. Die letzten Schritte, der schnelle Zugriff der Henker, das Fallbeil. Nichts blieb uns erspart. Aber diese Bilder waren noch nicht das Ende. Es folgte noch eine Sequenz, die alle bisherigen Bilder des Films übertraf. Dunkel. Die Leinwand wurde schwarz. Und in dieses Dunkel hinein hörten wir die Geräusche der nachfolgenden beiden Hinrichtungen der Mitkämpfer von Sophie Scholl. Und den Ruf von Hans Scholl: „Es lebe die Freiheit!“

Diese Schlusszene ist ein Plädoyer für die Kraft des Nicht-Bildes. Der Bildverzicht in diesem Film beweist, dass – auch wenn nichts gezeigt wird – doch etwas gezeigt und gesagt wird. Das Dunkel der Leinwand ist ein ausgesprochen starkes Bild. Walter Zahner hat das vom Raum der St. Fronleichnam-Kirche mit den Worten Romano Guardinis bereits bezeugt. Das Dunkel des Filmendes ähnelt vielleicht in seiner Vieldeutigkeit dem Dunkel beim Tod Jesu am Kreuz. Das Todesdunkel bedeutet das „Aus“. Vielleicht drückt es aber auch die Scham oder den Schmerz aus. Vielleicht ist es auch der Anfang, die Finsternis, die vor jedem Anfang liegt. Im Film ertönt ja gerade auch in diese Finsternis hinein der Ruf: „Es lebe!“

Bei meiner Kurzvorstellung wurde gesagt, ich bin hauptberuflich mit den Bildern und der Kunstproduktion in unserem Bistum Essen beschäftigt. Ich sage oft, ich bin ein schwieriger Bilderfreund. Wie man ein Bilderfreund werden kann, hat Thomas Jessen gerade eindrücklich dargestellt. Aber es ist nicht einfach, ein Bilderfreund zu werden. Herr Prälat Sauerborn hat aus dem Katechismus von Petrus Canisius vorgelesen. Wir stehen vor der Herausforderung des biblischen Bilderverbots. Die Lösung, die der Katechismus anbietet, ist die Unterscheidung zwischen Verehrung und Anbetung sowie der Hinweis auf die Inkarnation. Aber diese Lösungsansätze kennt kaum einer. Wir haben das Problem, dass es kein Problembewusstsein für die Frage nach der Bedeutung des Bildes gibt. Und solange daran nicht gearbeitet wird, solange man der – auch der jüngeren – Bilderproduktion in unseren Kirchen nicht ansieht, dass wir ein Problem haben, so lange bin ich dafür, dass weniger mehr ist.

Das biblische Bilderverbot gibt es in erster Linie, weil jeder Umgang mit Bildern Probleme aufwirft. Die Bilder werden missverstanden als Abbilder einer Realität. Sie haben das vorhin Repräsentanz genannt, ich würde das nochmals anders nennen. Es ist aber ein vergleichbares Phänomen. Die Bilder werden wahrgenommen als Information und Illustration, als die Darstellung, wie irgendwer oder irgendwas aussieht oder wie sich irgen-



derwas zugetragen hat. Diese Realitätserwartung in der Wahrnehmung von Bildern ist problematisch. Und im Kontext des christlichen Bildes ist sie verheerend. Ein Gnadenstuhl ist keine Information darüber, wie Gott aussieht. Und die Geburt Christi hat sich auch nicht so abgespielt, wie es die Weihnachtsbilder zeigen. Ist das klar? Nein, das ist eben nicht klar. Und so lange es diesen Analphabetismus in der Wahrnehmung von Bildern gibt, plädiere ich für: „weniger ist mehr“.

Das Bilderverbot hängt ohne Frage mit der religionskritischen Substanz des christlich-jüdischen Glaubens zusammen. Wir haben eine besondere, eine etwas andere Religion, wo man sagen kann: Ein Gott, den es gibt, gibt es nicht. Er ist nicht einfach vorhanden, steht nicht einfach zur Verfügung, und alle Versuche der Fixierung dieses Gottes in Zeit und Raum sind tendenziell – Sie verzeihen mir das Wort – Götzendienst. Das Goldene Kalb ist eine bleibende Versuchung in allen Sprachen, in denen wir von Gott sprechen: in der verbalen Sprache, der Verkündigung, der Predigt, der Lehre, aber eben besonders auch in der Sprache der Bilder. Es gibt nicht nur die Bilder der Liebe in unseren Kirchen. Es gibt in unseren Kirchen viel zu häufig auch Bilder, in denen alles unverstellt erscheint, fraglos vorhanden ist. Da schwätzt es von allen Wänden und von allen Fenstern. Das ist furchtbar. Wir brauchen unbedingt akustisch und optisch beruhigte Räume, damit irgendetwas von dem Geheimnis, vom Heiligen wahrgenommen werden kann. Auch deswegen ist weniger mehr.

Die Argumente zu differenzieren, das Verhältnis vom Plädoyer für das Bild oder für die Bildlosigkeit genau auszutarieren, dafür ist jetzt nicht die Zeit. Ich erzähle statt dessen noch eine Geschichte zum Schluss. Im Zweiten Weltkrieg war ein Hauptziel des deutschen Luftkrieges die britische Hauptstadt. Nacht für Nacht flogen die deutschen Bomber über den Kanal und warfen ihre zerstörerische Last über London nieder. Das war furchtbar genug für die Stadt und ihre Menschen, aber auch für die Kunst. Die Verantwortlichen in der National Gallery, einer der größten Kunstsammlungen der Welt, hatten ein Problem. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als das Museum zu räumen. Sie brachten alle Bilder und Kunstwerke in Sicherheit. Alle? Nicht alle. Ein ganz besonderer Beschluss wurde gefasst. Wenn die armen Londoner schon jede Nacht die Bomben um die Ohren kriegen, so sagte man sich, dann brauchen sie am Tage etwas, das sie wieder aufbaut. Und deswegen sollte – jeden Monat wechselnd – ein Bild in der National Gallery verbleiben. Dieses Risiko wollte man eingehen. Die Londoner durften dieses Bild, dieses „picture of the month“ sogar auswäh-

len. Als erstes wählten sie ein Bild von Tizian. Das wunderbare Bild der Begegnung des Auferstandenen mit Maria von Magdala am Ostermorgen. Nur dieses eine Bild in ansonsten leeren Räumen in der riesigen National Gallery. Ist weniger mehr? Selbstverständlich.

***Zabner:** Weniger ist mehr, Herbert Fendrich. Ihre Arbeit im Bistum Essen ist ja sehr vielfältig. Sie ist ständig bestimmt von Auseinandersetzungen: Kunst und Gemeinden, Kunst und Priester oder Laien etc. Wie kann man das Problembewusstsein für Kunst fördern? Wie kann man dahin kommen, dass mehr, dass bessere, dass gute Kunst in die Gemeinden kommt?*

**Fendrich:** Patentrezepte habe ich nicht. Aber ein wichtiger Faktor ist leicht zu benennen: wir brauchen Zeit. Jede Gemeinde, die mich einlädt, mit ihr in einen Beratungsprozess über Umgestaltung oder Neugestaltung einzutreten, weiß das auch: Jetzt dauert's. Das geht nicht schnell. Zwischen dem ersten Kuss und der Hochzeit liegen in der Regel ja noch ein paar Jahre bevor es zu einer ehelichen Verbindung kommt. Wir beginnen zunächst in der Regel mit einer gehörigen Portion Bildungsarbeit. Ich halte Vorträge, ich zeige mal was, ich reise mit den Leuten rum, damit sie was sehen. Wo sollen denn sonst die Kriterien herkommen? Es geht schließlich nicht an, dass wir unsere Gemeinden entmündigen. Das haben wir in den letzten Jahrzehnten viel zu häufig getan. Die Kirchen meines Bistums sind voll mit Kunstwerken, die alle gut gemeint sind, aber von der Gemeinde nie angenommen worden sind. Irgendein Pastor hat seinen Geschmack durchgesetzt. Das kann ein guter Geschmack gewesen sein. Aber es hat keinen Zweck, wenn man das gegen die Gemeinden macht.

***Zabner:** Im Miteinander das Geheimnis der Kunst aufschließen. Vielen Dank. Wir haben nun fünf Positionen gehört, die zum Teil gar nicht so weit auseinanderliegen und sich manchmal ergänzen. Herr Bischof Hofmann, Sie haben diese fünf Positionen gehört.*

**Hofmann:** Meine Damen und Herren, Sie werden nicht erwarten, dass ich jetzt zusammenfassend – wie es Kardinal Ratzinger immer konnte – die verschiedenen Positionen auf eine schlüssige Basis bringe. Einerseits war eine gewisse Nähe der unterschiedlichen Referate zu konstatieren und andererseits doch auch sehr divergierende Standpunkte. Ich will das alles nun nicht über einen Leisten schlagen.

Unser Problem ist, dass wir – und das gilt für das Verhältnis von Kunst und Kirche ebenso wie für das ganze Leben – in unserem Leben ständig

Grenzüberschreitungen wagen müssen. Wir leben in dieser Wirklichkeit, die uns umgibt und prägt, aus der wir die Eindrücke und Bilder empfangen. Als Glaubende schauen wir aber in eine Wirklichkeit, die sich unserem Denken, unserem bildlichen Vorstellen entzieht. Wir suchen nach dieser Wirklichkeit Gottes. Das ist ein inneres Bedürfnis des Menschen. Wir suchen seine Nähe. Wie können wir aber seine Nähe finden, wenn wir nicht die Grenze überschreiten? Schließlich leben wir und bleiben wir in der Bildvorstellung der Wirklichkeit, die wir vorfinden.

Am Aschermittwoch der Künstler in Würzburg wurde der Film „Der neunte Tag“ von Volker Schlöndorff gezeigt. In diesem Film geht es um einen Priester aus Luxemburg, der auf unerfindliche Weise im KZ neun Tage Urlaub bekommt, am neunten Tag aber zurückkommen muss – sonst werden alle anderen katholischen Priester umgebracht. Man setzt ihn einer Versuchung aus, die wir uns kaum vorstellen können. Obwohl dieser Priester im KZ Dachau minutiös Tagebuch führt, spart er die neun Tage „Urlaub“ aus. Der Film beschäftigt sich mit der Fiktion Volker Schlöndorffs, was in diesen neun Tagen in Luxemburg passiert sein muss. Einerseits zeichnet der Film die Brutalität im KZ so überdeutlich, sodass sich mir die Bilder eingepägt haben und ich sie nicht mehr vergessen kann. Andererseits thematisiert der Film die Versuchung dieses Priesters, zu fliehen – er hätte ohne Weiteres mit Hilfe seines Bruders z. B. die Freiheit in Frankreich erreichen können. Der Generalvikar versucht, den Priester – das muss nicht der historischen Wirklichkeit entsprechen – zu einem Kooperator der Nazis zu machen, damit er für die Leute im KZ etwas aushandeln kann. Er unterliegt nicht der Versuchung, sondern geht am neunten Tag zurück. Er wird nicht umgebracht, sondern überlebt das KZ. Später – noch in den 1990er Jahren – hat er bei Papst Johannes Paul II. mehrere Besuche absolviert und über seine Erlebnisse berichtet.

Warum erzähle ich Ihnen von diesem Film? Die brutale Wirklichkeit im KZ stand in einem diametralen Gegensatz zu dem Glauben der Priester in ihrer Baracke. Unter Absingen schmutziger Lieder haben sie dort die Messe gefeiert, damit die Wächter, die ein Auge auf diese Baracke hatten, nicht merkten, dass sie die Hl. Messe feierten. Wäre ihr Tun herausgekommen, wären sie dem Henker ausgeliefert gewesen. Also mussten sie nach außen hin etwas vortäuschen, was sie innerlich vollkommen anders fühlten. Sie taten das, um in der Eucharistie etwas von der Wirklichkeit Gottes in dieses Jammertal hineinzulassen. Hier kann man spüren, dass die Welten, in denen wir leben – die Realität, die brutal sein kann, und die im

Glauben verkündete Realität – keine Gegensätze sind. Wir laufen keinem Wunschdenken hinterher, keiner Illusion, keiner Fiktion. Die Realität Gottes reicht bis in die tiefsten Niederungen menschlicher Wirklichkeit hinein.

Wie kann nun aber diese Wirklichkeit im Bild deutlich werden? Zur Beantwortung dieser Frage fiel eben bereits ein wichtiges Stichwort, indem gesagt wurde, dass der Verzicht auf Bilder mit der Stille zu vergleichen ist. Wer von unseren Mitmenschen ist heute in der Lage, Stille zu halten? Wie oft wird in Gottesdiensten eine kurze Zeit der Stille als eine Pause missverstanden, die man gefüllt wissen möchte, in der alles zum Weitermachen drängt. Ist nicht die Frage nach dem Bild in der Kirche eine Frage nach der Befähigung der Menschen, mit den Bildern umzugehen? Mir persönlich gefällt die St. Fronleichnams-Kirche sehr gut. Ich kann mich in dem, was Rudolf Schwarz dort gedacht hat, wiederfinden. Ich weiß nicht, ob das immer so geht oder wie lange das gut geht. Mir scheint aber schon, dass hier etwas von einer Grenzsituation erreicht worden ist, die man aber nur dann überschreiten kann, wenn man auch innerlich mitkommt – und wenn man diesen Kirchenraum eben nicht nur äußerlich als einen kubischen, leeren Raum empfindet. Die Problematik unserer Diskussion führt für mich zu der alles entscheidenden Frage: Helfen wir unseren Mitmenschen, Kunst zu verstehen? Überfordern wir sie? Warum bringen sie denn ihre Wohnzimmeratmosphäre in die Kirche? Doch offensichtlich deshalb, weil wir sie überfordern und sie so eine Raumsituation wie die in St. Fronleichnam nicht aushalten.

In wie vielen Kirchen haben wir nach dem Krieg erlebt, dass die Menschen die weißen Wände zu gestalten angefangen haben, weil sie die schmucklose Wand nicht aushalten konnten. Es sind dieselben Wände, die Rudolf Schwarz als diaphane Stellen des Übergangs in die Wirklichkeit Gottes bezeichnet. Wer versteht denn etwas von Kunst? Es ist wichtig, den Menschen das Vokabular der Kunst zu erklären, damit sie die Metaphern, die Vergleiche, die Bilder anders lesen und verstehen können. Nur so können sie hineinwachsen in eine Glaubenshaltung, die sich nicht mehr ausschließlich am Bild orientieren muss.

Und dennoch haben wir alle unsere Vorstellungen und Bilder, auch von Gott. Der Direktor eines großen Museums hat vor kurzem noch gesagt, es sei der Sündenfall der Christenheit gewesen, die Dreifaltigkeit Gottes darzustellen. Das hätte man nicht tun dürfen. Ich weiß nicht, ob man das so sagen kann, obgleich ich die Problematik sehe. Die *theologia negativa*

sagt uns, dass Gott immer ganz anders ist, als wir ihn uns vorstellen. Aber sind wir denn so stark und so weit, dass wir vollkommen ohne Bilder auskommen? Könnten Bilder nicht auch Brücken bauen, die Menschen auch innerlich nachkommen lassen und etwas von der Wirklichkeit Gottes erfahrbar machen? Es ist unbestritten, dass unsere Kirchen oft gefüllt sind mit Gerümpel und mit den allgegenwärtigen, legendären Gummibäumen und allem, was dazugehört. Das ist schrecklich. Wie oft habe ich mir bei Visitationen den Schleier der Enthaltensamkeit übergezogen, wenn ich in eine Kirche einzog und sah, was sich da alles abspielte. Aber ich fragte mich immer: Ist das für die Menschen eine notwendige Brücke? Kann ich radikal einfordern, was die Menschen, die in diese Kirche gehen, zu leisten womöglich gar nicht imstande sind?

Ich freue mich, dass unser Heiliger Vater Benedikt XVI. vor wenigen Tagen gesagt hat, dass die Kunst für die Kirche eine eminente Bedeutung habe. Ich weiß nicht, wie weit auch die Schritte in eine abstrakte Kunst oder in die zeitgenössische Kunst mitvollzogen werden können. Aber dass der Heilige Vater darauf hinweist, dass die Kunst eine Ermöglichung ist, wenigstens den Saum des Gewandes Gottes zu berühren, ist ungeheuer wichtig. Und darum ist es notwendig, dass wir uns nicht nur mit Surrogaten von Kunst in der Kirche zufriedengeben. Es ist wichtig, dass wir uns mit Kunst auseinandersetzen, dass Kunst in die Kirche kommt. Aber wie weit das gehen kann und wie viel oder wie wenig Kunst das sein sollte, vermag ich nicht zu beurteilen. Mir ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass wir eine dringende Aufgabe haben, den Menschen zu helfen, die Vokabeln der Kunst zu verstehen und damit schrittweise in ein Geheimnis hineinzuwachsen, nach dem sie sich sehnen. Den Gläubigen allein eine absolut abstrakte Vorstellung von Gott vorzulegen, ist meines Erachtens zu wenig und nicht zu verantworten.

***Zabner:** Vielen herzlichen Dank, Herr Bischof. Vielleicht noch eine weitergehende Frage: Als Sie noch Weihbischof in Köln waren, haben wir gemeinsam – Herr Fendrich war auch beteiligt – ein Papier entwickelt: „Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung“. Die Idee damals war gewesen, in der Ausbildung der Hauptamtlichen in der Seelsorge – Geistlichen wie Laien – so früh wie möglich Sensibilitäten für die Künste, nicht nur die bildende Kunst, sondern selbstverständlich auch die Architektur, die Musik, die Literatur oder den Film, zu wecken. Leider haben wir festgestellt, dass das bis heute nur an wenigen Orten sehr partiell und wenn, dann nur sehr langsam und vorsichtig umgesetzt worden ist. Ist es nicht umso verständlicher, dass die*

*Gemeinden sich mit Kunst schwer tun, wenn schon die Hauptamtlichen nicht den Weg bereitet bekommen?*

**Hofmann:** Genau das ist das Problem. Viele bei uns in der Kirche sehen die Kunst als ein Zubrot, als ein Dekor, als eine Überhöhung an. Sie erkennen aber nicht, dass die Kunst ein Weg ist, mit dem Göttlichen in Berührung zu kommen. Und wir müssen diesen Weg gehen. Daher plädiere ich für eine Offenheit auf Kunst hin, für das Mitgehen und das Sich-Hineinbegeben in Prozesse der Auseinandersetzung, die zwar schwierig sein mögen, die aber gegangen werden müssen. Wir können die Kunstentwicklung nicht einfach an uns vorbei laufen lassen und uns in ein Nischendasein hineinbegeben, die Verbindung mit der menschlichen und künstlerischen Wirklichkeit aufgeben. Insofern ist es dringend nötig, bei all den Sparmaßnahmen in unseren Bistümern, die Kunst nicht wegzurationalisieren. Nach dem Motto: Dafür ist jetzt kein Geld mehr da. Es muss meines Erachtens für eine so wichtige Sache wie die Kunst auch noch Mittel geben, damit der vorhin genannte Weg gegangen werden kann. Und ich vermute einmal, dass auf diesem Weg auch Menschen wieder zurückfinden können, die sich inzwischen längst von der Kirche distanziert haben. Es handelt sich hierbei auch um eine missionarische Aufgabe der Kirche. Die Kunst ist nicht einfach nur etwas aus dem Füllhorn, aus dem Salbölgefäß der Maria von Magdala, sondern sie ist für uns eine ganz überlebenswichtige Sache. Natürlich kann ich die Hl. Messe auch ohne jegliche Kunst feiern, ich kann Gott auch ohne Kunstwerk begegnen. Das ist vollkommen klar. Aber in unseren Breitengraden ist die Kultur ein wesentliches Standbein, das dem Menschen ermöglicht, in diesem Leben Verortungen zu finden, die er dann grenzüberschreitend übersteigt.

**Zahner:** *Meine Herren, ich möchte Ihnen hier auf dem Podium nun noch einmal die Frage stellen, die Sie schon vor Monaten zugeschickt bekommen haben: „Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit modernen Bildern im kirchlich-christlichen Kontext?“ Manche haben das in ihrem Statement bereits angedeutet. Aber erlauben Sie mir, dass ich die Frage ein wenig zuspitze: Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit zeitgenössischer, gegenstandsloser Kunst? Herr Fendrich hat bestimmt solche Erfahrungen. Darf ich Sie bitten?*

**Fendrich:** Ich will gerne ein Beispiel erzählen: Ich gehe mit allen, die mit mir Wege zur Kunst gehen wollen, wenigstens einmal in ein kleines Museum einer kleinen Stadt in unserem Bistum, die Bottrop heißt. Diese kleine Stadt Bottrop hat einen großen Sohn, der Josef Albers heißt. Zu

seinen Ehren hat man hier ein kleines Museum gebaut, in dem einige Hundert seiner vielen Quadrate zu sehen sind. Das sind Werke, auf denen nun wirklich kein Gegenstand zu sehen ist. Ich lade dann immer zu der Verrücktheit ein, sich vor eines dieser Werke zu stellen und zehn Minuten zu schweigen. Und nach dieser Stille werden meine Museumsbesucher aufgefordert zu sagen, was passiert ist. Es gibt nur eine Regel bei der Betrachtung der Bilder: Die Augen nicht vom Bild lassen! Und es passiert ungeheuer viel. Die Menschen erzählen sich das anschließend gegenseitig: „Ich hab’ das gesehen.“ „Ich hab’ das gesehen.“ „Das bewegt sich ja!“ „Das atmet ja richtig...!“ Ich kann es mir dann zumeist nicht verkneifen, einige Belehrungen anzustellen und zu sagen: Sie reden Unfug! Das Bild bewegt sich nicht! Es atmet nicht, es macht überhaupt nichts! Das machen alles Sie! Video, ergo sum. Sie merken im Schauen auf das Bild, dass Sie ein lebendiger Mensch sind. Josef Albers wusste, dass seine Bilder diese Wahrnehmung im Menschen hervorrufen. Er hat darüber geschrieben, er hat es vielfach reflektiert und theoretisiert.

Die Hinführung zur gegenstandslosen Kunst ist also möglich. Man muss nur die Erfahrung an konkreten Kunstwerken machen. Und dazu braucht man Geduld und Zeit. Aber ich glaube, es lohnt sich. Eine andere Möglichkeit der Auseinandersetzung mit der Frage der Kunst ist natürlich auch immer die Arbeit am konkreten Problem, das man in einer Kirche hat. Meistens ist es ja ein „horror vacui“, der die Menschen verunsichert: „Dieses Fenster ist noch leer!“ Und dann kann ich natürlich gut zurück fragen: „Wo ist das Problem?“

***Zahner:** Pfarrer Krewinkel, Sie haben in der Festschrift zum 150. Vereinsjubiläum einen Sonntagnachmittag in St. Lucia beschrieben. Vielleicht können Sie unsere Diskussion hier zum Anlass nehmen, uns Ihre Beobachtungen noch einmal kurz darzustellen, sie scheinen mir ein gutes Beispiel zu sein.*

**Krewinkel:** Ich bin 1984 nach Würselen-Weiden gekommen und fand eine insgesamt ganz ordentliche Kirche vor. Die drei Chorfenster von Ludwig Schaffrath beherrschten den Raum. Sie sind gegenstandslos gearbeitet und zeigen ein unheimliches Spiel an Farben und Formen, die auf- und niedersteigen. Es sind Fenster, in denen eine Menge passiert – wie Herr Fendrich sagen würde. Ich war erstaunt, dass die ganz normale Gemeinde von Weiden sagte: „Wir haben tolle Fenster!“ Das hatte ich gar nicht erwartet, weil in den Fenstern eigentlich nichts zu sehen ist. Da ist kein Heiliger, da ist überhaupt nichts. Und dennoch sind sie so toll, dass wir immer wieder Neues in ihnen sehen.

Zwei Fenster fehlten im Altarraum noch, die wir dann mit weiteren Arbeiten von Prof. Schaffrath geschlossen haben. Irgendwann stand dann die Renovierung der Kirche an. Wir haben dann mit den Verantwortlichen zusammengesessen und entschieden, die Kirche nicht historistisch auszumalen. Wir wollten den Auftrag als Wettbewerb an die Fachhochschule geben, damit Studenten sie als Examensarbeit ausführen könnten. Das hat nicht geklappt, an dieses Projekt wagte sich keiner heran. In der Gemeinde war immer klar: „Wir können ohne Schaffrath nicht arbeiten. Egal was wir vorhaben, es wird mit Schaffrath besprochen. Wenn der sagt, das es in Ordnung ist, dann ist es in Ordnung. Wenn er nein sagt, wird es nicht gemacht.“ Wir sammelten dann verschiedene Ideen. Zum Schluss bin ich dann mit einem sehr schlechten Entwurf zu Prof. Schaffrath gegangen. Er sagte nur: „Nein, das ist unmöglich. Ich habe Ideen. Ich würde es machen.“ „Dann machen Sie es doch“, war meine Antwort. Und er fing dann gleich an zu zeichnen. Dann sagte er: „Ich muss jetzt aufhören, sonst arbeite ich den ganzen Tag daran. In den nächsten Wochen bekommen Sie den Entwurf.“ Und diesen Entwurf habe ich dann kopiert und ausgehängt. Die Kollekten gingen sofort hoch. Das ist das beste Zeichen, ob eine Gemeinde etwas akzeptiert oder nicht akzeptiert. Wir haben dann einen Teil ausgemalt, damit man etwas Konkretes sehen konnte. Danach haben wir gesagt: „Das ist prima, das wird so gemacht!“

Als wir die Kirche nach einem dreiviertel Jahr wieder aufmachten, sagte Prof. Schaffrath zu mir: „Wir zwei sind die ärmsten Schweine.“ Genau so hat er's vielleicht nicht gesagt, aber er meinte es so. „In dem ganzen Unternehmen haben wir als einzige immer in die Kirche gehen können und den Fortgang der Arbeiten miterlebt. Wenn Sie am Samstagabend zum Eröffnungsgottesdienst in die Kirche einziehen, ziehen Sie in nichts Neues ein, während die anderen staunen und schauen, was denn so passiert ist.“ Es wurde ein toller Abend der Begegnung. Ich habe im Gottesdienst versucht zu deuten, was in dem und mit dem Raum geschehen ist, und anschließend haben wir dann lange gefeiert. Das ist mir ganz wichtig, dass der Raum auch Begegnungsraum und Feierraum der Gemeinde ist. Ich mag es nicht, wenn nach dem Gottesdienst schnell Schluss ist und man dann irgendwo anders hinget. Bis heute hat sich ein Gefühl in der Gemeinde – obwohl manche sich immer noch stoßen, immer noch Probleme haben – durchgetragen. Es ist das Gefühl, stolz auf die eigene Kirche zu sein. Sonntagnachmittags geht man in die Kirche und zeigt den Gästen die Kirche. Man geht in den Altarraum hinein, schaut sich das Mosaik an und guckt und erzählt, versucht zu deuten. Wenn ich in die Kirche komme,



stelle ich mich gerne zu ihnen und höre zu. Ich bin dann oft erstaunt, was dabei alles thematisiert wird.

Ich bin allerdings auch über mich selbst und meinem Umgang mit dem Kirchenbau erstaunt. Wir haben 1995 wieder aufgemacht. Das sind schon wieder 10 Jahre. Auch ich entdecke ständig etwas Neues. Und ich finde mich ständig neu in der Kirche: wenn ich Hochzeit halte, wenn ich beerdige. Alles geschieht im gleichen Raum. Der Raum spricht in alle Lebenssituationen hinein. Und er spricht auch zu denen, die fremd in den Raum kommen, sodass ständig neue, eigengeprägte Präsenz, ja Feierpräsenz entsteht.

***Zahner:** Herr Katthage, wenn Sie von dieser Begeisterung für nicht-gegenständliche Kunst hören, wie geht's Ihnen dabei?*

**Katthage:** Ich arbeite jeden Tag in der Schule und ringe darum, Jugendlichen und Schülern die Idee des christlichen Glaubens näher zu bringen. Und ein wichtiges Medium sind da für mich Bilder. Allerdings muss ich sagen, dass ich mit moderner, nicht gegenständlicher Kunst nicht so gute Erfahrungen gemacht habe. Jugendliche springen da nicht so begeistert drauf an. Obwohl ich immer dafür werbe, selbst hinzuschauen, muss ich dann letztlich selbst erklären, was sie eigentlich selber hätten sehen sollen. Deshalb – wenn ich das ganz nüchtern und von der Effizienz her betrachte – sind diese Bilder meines Erachtens für Jugendliche nicht tauglich, etwas von den Ideen des Glaubens und von der Vorstellung der Transzendenz zu vermitteln. Ich bin aber immer auf der Suche nach neuen Bildern, die unseren medienindizierten Jugendlichen etwas zu bieten haben. Ich will ihnen etwas bieten – oder wie es Bischof Hofmann gesagt hat: ich will ihnen eine Brücke bauen. Das ist ja selbst schon die Metapher, die genau das zum Ausdruck bringt, um was es mir geht. Ich will ihnen irgendetwas geben, was über Texte hinausgeht. Allein Texte, die etwas auf den Punkt bringen, sind für Jugendliche zu wenig. Die Jugendlichen wollen natürlich auch Bilder. Aber diese Bilder zu finden, das ist für mich sehr schwierig. Ich hoffe ja immer auf die Kunst, dass sie mir solche Bilder präsentiert, die nachdrücklich sind und unmittelbar klar machen, worum es geht, die man nicht erst groß erklären muss, sondern die wirklich wirken. Das sind meine persönlichen, täglichen Kämpfe mit den Bildern und der Suche danach.

***Zahner:** Vielen Dank. Pfarrer Meurer, ich erinnere mich in Ihrer Kirche eine Ausstellung von holographischen Werken gesehen zu haben. Gibt es unterschied-*

*liche Erfahrungen in Ihrer Gemeinde mit gegenständlicher und nicht-gegenständlicher Kunst? Kommen nicht-gegenständliche Bilder in Ihrer Gemeinde besser oder weniger gut an? Oder ist die Aufnahme der Bildwerke in Ihrer Kirche unabhängig von Stil und Art der Arbeiten?*

**Meurer:** Darf ich, bevor ich darauf komme, etwas Biographisches erzählen? Ich würde gern von einem Schlüsselerlebnis in Bezug auf meinen Blick auf die Kunst erzählen. Es war das Bild „Mensch“ von Joseph Beuys. Beuys hat einfach „Mensch“ auf eine schwarze Fläche geschrieben, sonst nichts. Das Bild hat mich so sehr fasziniert, dass ich – nachdem ich mich mit meinem Freund beraten habe – einen Siebdruck von Beuys über den Schmerzraum (1984) gekauft habe. Es ist ein Bild über meine Familie, meine Schwester, die gestorben ist, und mich. Es ist ein Bild, das für mich viel aussagt, ein wahnsinniges Bild, das unglaublich ausgedeutet werden kann. Darauf steht: Schmerzraum hinter dem Knochen wird gezählt. Das Bild hängt da, wo ich auch z. B. Gespräche mit Angehörigen von Verstorbenen führe. Und manchmal deute ich ihnen dieses Bild. Es ist für mich ein Mittel, über das innere Leben zu sprechen, denn darum geht es ja. Den Zugang zum inneren Leben muss ich schon erzählen, da komme ich nicht drum herum. „Nichts hilft gegen den Schrecken der wortlosen Dinge so sehr wie die Worte“, so ähnlich hat die Schriftstellerin Cornelia Funke das genannt. Aber es geht nicht nur um Worte, es geht um Worte, die Bilder eröffnen.

Und damit komme ich zum Hologramm „Spero lucem“ von Michael Bleyenbergh (2003). Zuerst habe ich gedacht: Ein Hologramm, was soll das? Viel zu schön, viel zu bunt! Das wollte ich eigentlich nicht. Wir haben ja alle gerne Kontakt mit reichen, anständigen, schönen Menschen, ebenso wie wir unsere Kinder ja gerne vorzeigbar, intelligent und hübsch darstellen. Ich finde das alles krank. Und deswegen war ich zuerst im Hinblick auf die Hologramm-Ausstellung sehr ablehnend. Aber diese Hologramme haben natürlich ihre Wirkung nicht verfehlt. Je nach Blickperspektive verändern sich die Hologramme. Sie haben nicht nur einen Focus, sondern laden zu einem polyfokalen Blick ein. Es war hochinteressant zu beobachten, wie die Begeisterung ausbrach, sich gegenüber den Bildern verschieden zu positionieren. Die Kinder haben sich alle direkt auf den Boden gelegt. Die Leute suchen nach einer Position angesichts der Bilder, die sie vor Augen haben. Das ist vergleichbar mit der Reaktion auf unsere Schultafel-Ausstellung. Wir haben die zehn Schulen, mit denen wir zusammenarbeiten, eingeladen, sich diese Ausstellung anzuschauen. Und am ersten Tag, als die Post angekommen war, waren schon drei Anfragen von Schulen da,

und am gleichen Tag waren schon die Konfirmanden der evangelischen Gemeinde da und haben sich das angesehen.

Ich will also darauf hinaus, dass für mich der eigentliche Kick zum Verstehen von Kunst nicht vom Erklären her kommt. Das Entscheidende liegt noch davor. Um zu meinem Beuys-Bild zurückzukommen. Ich fand das genial, wenn die Menschen sagten: „Einfach nur ‚Mensch‘ schreiben – das kann doch jeder!“ Richtig: Etwas kann jeder. Jeder kann etwas formen oder malen oder mitteilen oder sprechen. Und es ist spannend, darauf zu kommen, was dahinter liegt.

Alle sechs Wochen unternehmen wir z.B. Kirchenbegehungen und Kunstbegehungen. Wir haben bestimmt schon fünfzig Kirchen in Köln besucht – wir machen das schon seit vielen Jahren. Wenn man da zum Beispiel in eine Kirche wie die in Mechernich kommt: Das ist irre. Die Kirche ist wie vor hundert Jahren. Die sieht aus wie im Jahr 1904. Es hat sich nichts verändert. Wunderbar. Da hat keiner dran herumgearbeitet, da kann man eine Zeitreise machen.

Oder ein anderes Beispiel: Wir zeigen regelmäßig Filme. Karfreitag und Ostermontag werden bei uns Filme gezeigt. Manchmal würde ich die Filme gerne in der Kirche zeigen, aber ich glaube das ist verboten und es geht akustisch auch nicht gut. Aber ich meine, dass Filme unbedingt in die Kirche müssen. Filme sind das Medium, das die Leute mitreißt und bewegt und ein inneres Bild hinterlässt.

**Hofmann:** Ich denke, Pfarrer Meurer hat in manchem Recht, was er gesagt hat – aber nicht in allem. Natürlich ist der Kirchenraum als solcher eine Begegnungsstätte. Aber ob nun das Medium Film die geeignete Form ist, diesen Versammlungsraum zum Leben zu erwecken? Der Film ermöglicht natürlich eine Fülle an Bildern. Wir hörten ja eben noch, dass es egal sei, ob es sich um innere oder äußere Bilder handelt, dass sie vom Gehirn ähnlich oder gleich wahrgenommen würden. Insofern ist das Medium Film für uns eben auch im Bereich der Kunst zu sehen. Und ich denke, dass wir die Chancen, die wir auch hier haben, nützen sollten.

Ich würde gern noch etwas zum Thema „Kunst erklären“ sagen. Mit „erklären“ verbinde ich nicht nur das verbale Erklären, das Liefern von Vokabeln, die es möglich machen, über Kunst zu sprechen. Mit „erklären“ verbinde ich auch das „mit der Kunst leben“. Ich kann ja auch in einem Kirchenraum, in dem wirkliche Kunst ist, durch die Dauer, in der ständigen Konfrontation auch innerlich etwas dazulernen. Und wir hörten ja, dass auch die eigene

Befindlichkeit eine wichtige Voraussetzung für das Verstehen der Kunst ist. Ich verstehe Kunst und sehe sie anders je nachdem ob ich froh oder ob ich traurig gestimmt bin. Hier sind die Berührungspunkte zur Frage nach der Wahrnehmung zeitgenössischer Kunst. Ganz Entscheidendes spielt sich eben im Menschen selber ab, angeregt durch den Dialog mit dem Werk, das sich vor uns aufbaut und das wir Kunst nennen.

**Zabner:** *Vielen Dank. Herrn Jessen frage ich jetzt nicht nach abstrakter Kunst. Aber Ihre Arbeiten lassen sich nicht einfach kategorisieren. Das eine ist gegenständlich, das andere ist nicht-gegenständlich. Von dem Entstehungsprozess der Bilder, die Sie hier heute mitgebracht haben, durften wir schon hören...*

**Hofmann:** ... und es war wichtig, diesen Entstehungsprozess zu hören. Erst wenn ich den kenne, verstehe ich auf einmal wirklich, was hier dargestellt ist. Das ist genau der Punkt...

**Zabner:** *An Sie, Herr Jessen, möchte ich – ebenso wie an alle anderen Herren auf dem Podium – die alles entscheidende Frage stellen: Die Bildersehnsucht der Gläubigen, ist das eine Sehnsucht nach lesbaren, nach möglichst einfachen Bildern, nach einer neuen biblia pauperum?*

**Jessen:** Natürlich nicht. Die Gläubigen sind Wissende oder Liebende. Und das zeichnet sie gegenüber allen anderen Bildbetrachtern aus. Das heißt, sie haben bei der Betrachtung eines Bildes etwas ganz anderes im Blick. Deshalb habe ich vorhin von diesem Kunstwerk von Theresa Margolles gesprochen. Das ist Minimal-Art. Viel weniger geht nicht. Ich erzähle Ihnen noch von einem anderen Kunstwerk von Theresa Margolles, das ich in Berlin gesehen habe. Sie hat ein Quadrat gemacht, ziemlich groß, ungefähr vier mal vier Meter. Ich habe es noch sehr deutlich vor Augen: es sah aus wie glitzernder Schellack, eine auf die Wand aufgebrachte, ölige Masse. Und wenn man Theresa Margolles kennt, dann sucht man schon dieses Blatt, wo drauf steht, was es damit jetzt schon wieder auf sich hat. Man sieht nur ein schimmerndes, sehr ästhetisch glänzendes, gelbliches Quadrat. Und dann liest man auf dem dazugehörigen Blatt, dass es sich um von Frauen abgesaugtes Fett handelt.

Es kann für uns heute nicht darum gehen, sich über die Rezeption von Kunst, über Wichtigkeit, Wertigkeit, Verschiedenartigkeit von gegenständlicher oder ungegenständlicher Kunst zu streiten. Das kann nicht unser Thema sein. Wir müssen heute eine ganz andere Entscheidung treffen. Wir müssen uns um andere Gedanken machen. Was hat eine solche Kunst mit dem Glaubenden zu tun, was bewirkt sie in ihm? Auch die Betrachtung

der alten Kunst bekommt unter diesem Gesichtspunkt einen ganz anderen Blickwinkel. Ich fange an, sie zu betrachten als die Ausdrucksform derjenigen, von denen ich den Glauben empfangen habe, die ihn mir überliefert haben. Ich erlebe z. B. so eine Kirche wie die St. Fronleichnam-Kirche genauso als ein historisches Bauwerk wie den Dom in Würzburg. Hier geht es für mich um den Ausdruck einer Zeit, um ein künstlerisches Suchen und Ringen in einer Zeit. Es geht nicht mehr um die Frage: Bild oder Nicht-Bild, Abstrakt oder Nicht-Abstrakt. Ich glaube – ich wiederhole mich – diese alten Grabenkämpfe sind wirklich von gestern. Es kommt auf viel Fundamentaleres und Existentielleres an.

Es gibt eine ganze Gruppe rund um Santiago Sierra. Man kommt in einen Raum, sieht nur Umzugskartons – fünf, sechs Stück stehen da, nichts anderes – und geht rum und sucht und findet nichts. Doch da, plötzlich hustet etwas. Was war das? Da findet man heraus, dass in jedem dieser Umzugskartons ein Asylant beschäftigt ist. Dieser Asylant hat eine Mittagspause, er hat eine „Pinkelpause“ und er wird bezahlt. Jedes Mal, wenn er aus dem Karton kommt, wird vorher der Raum geschlossen, damit ihn keiner sieht. Das sind Dinge, die muss ich glauben. Dass da ein Mensch in diesem Karton steckt, das muss ich glauben. Es ist Minimal-Kunst, aber sie ist riesig. Die Kirche, die immer an der Realpräsenz festgehalten hat, findet hier eine Riesenchance, eine Grenze zu überschreiten, Grenzüberschreitung zu wagen. Und schauen Sie noch einmal auf dieses Bild hier, das ich mitgebracht habe. Ich meine, das könnte durchaus auch in einer Kirche hängen. Denn es problematisiert genau das, was ich vorhin sagte. Und dabei ist es nicht wichtig, ob das jetzt meine Tochter ist. Für Sie ist es wichtig geworden, Sie sind die Wissenden. Und ich meine: Jeder Glaubende ist auch ein Wissender. Wenn Sie glauben, dass Jesus Gottes Sohn ist, dann gehören Sie im Hinblick auf dieses Bild zu den Wissenden. Die anderen, die Nicht-Glaubenden wissen es nicht, für sie ist es unverstündlich.

***Zahner:** Vielen Dank. Das war eine Vorlage für die anderen. Das letzte Buch von Herrn Fendrich heißt „Glauben. Und Sehen.“*

**Fendrich:** Walter Zahner hat richtig zitiert. Das Buch heißt: „Glauben. Und Sehen.“ Der Weg vom Glauben zum Sehen ist nicht eine einfache Einbahnstraße, das geht nicht so problemlos. Wer es einfach haben will, soll erst gar nicht anfangen, sich mit Bildern auseinanderzusetzen. Für mich ist die Schwierigkeit der Fragestellung, wie wir mit der Bildersehnsucht der Gläubigen umzugehen haben, vor allem eine Formulierungsschwierigkeit.

Wer ist dieses „wir“, wer ist diese pastoral fürsorgliche Stelle, die mit irgendjemandem umgehen muss? Dass es hier einen Verantwortlichen geben soll, das behagt mir nicht. Ansonsten kann ich die Frage nur biographisch beantworten. Ich bin selbst ein Spätberufener in Sachen Kunst. Ich war mal ein ganz normaler, harmloser Gymnasiallehrer für Deutsch und Religion. Ich bin von außen angestoßen worden, mich mit Kunst und Kunstgeschichte zu beschäftigen. Und auf einmal merkte ich, dass Sehnsüchte erfüllt wurden, die ich bis dahin noch gar nicht hatte – die Sehnsucht nach einem Verstehen, das nicht bloß intellektuell ist. Die Theologie ist eine furchtbar abstrakte Wissenschaft. Und auf einmal fing ich an zu sehen. Der liebe Gott hat mir zumindest die Lehrerbegabung geschenkt. So konnte ich, was ich sah, auch anderen aufschließen. Und interessanterweise erlebten diese Ähnliches. Sie erfuhren, – genau wie ich – dass sie in diesem Sehen nicht bloß belehrt, sondern selbst aktiv beteiligt wurden – das ist doch das Entscheidende. Das ist ja auch das, was den Umgang mit gegenstandsloser Kunst so besonders reizvoll macht. Aber selbstverständlich ist auch die



*Podiumsdiskussion: Ist weniger mehr? Wie gehen wir mit der Bildersehnsucht der Gläubigen um? im Bürgerzentrum St. Fronleichnam*

*Auf dem Podium (v.l.n.r.): Pfarrer Franz Meurer, Thomas Jessen, Bischof Dr. Friedhelm Hofmann, Dr. Walter Zahner, Dr. Herbert Fendrich, Dr. Gerhard Katthage, Pfarrer Hans Rolf Krewinkel*

gegenständliche und abbildende Kunst – wenn sie gut ist – so offen, dass immer Raum ist für das je eigene. Und ich glaube, danach sehnen sich auch viele Menschen. Sie wollen nicht nur die abstrakte Belehrung oder den einfachen dogmatischen Satz, der ja auch nur scheinbar einfach ist und meist so leblos und metaphernarm.

*Zabner: Herr Katthage, bietet die Metapher Möglichkeiten, dieser Sehnsucht der Gläubigen einen Weg zu bahnen?*

**Katthage:** Dafür habe ich eingangs plädiert und ich bleibe dabei vorzuschlagen, den Weg der Metapher zu verfolgen. Sehnsucht ist ja auch ein Ausdruck eines Mangels. Welcher Mangel ist da? Ist es der Mangel, dass Texte oder die Abstraktion der Theologie das nicht mehr erreichen, was sie eigentlich erreichen wollten? Man muss daher meines Erachtens eine neue Offenheit für alle möglichen Formen der Stillung der Sehnsucht der Gläubigen suchen. Das Bild und die Kunstbilder sind vielleicht eine Form in einem ganz breiten Spektrum, das man als medial bezeichnen kann. Auch Filme wurden schon angesprochen. Ich kann mir auch andere Formen vorstellen, wie sie im Bereich der Werbung benutzt werden. Wir benötigen Formen, die einerseits erzählen von dem, was wirklich zu sagen ist, und andererseits auch einen ansprechenden Ausdruck haben. Wenn dann noch erreicht würde, dass dies mit wirklich einfachen Mitteln geschieht, dann wäre das ideal. Aber da sind wir vielleicht noch auf einem weiten Weg.

*Zabner: Wir wollen nun die Runde öffnen und auch die Tagungsteilnehmer in das Gespräch integrieren.*

#### **Beträge von Tagungsteilnehmern:**

– Im Bezug auf die Frage nach dem Bild in der Kirche müssen wir – und das vermisse ich in der klassischen Moderne und in der zeitgenössischen Kunst in den Kirchen – endlich die Konkretheit der Sprache wieder lernen. Im Ethikunterricht mit islamischen Schülern bin ich sehr daran gebunden. Sie werfen mir immer die Unkonkretheit unserer Sprache vor. Als Glasmalerin habe ich schon Diskussionen erlebt, bei denen ich für die Symbolhaftigkeit des Patronats einsprang, – ich wollte es offen, im Informel darstellen. Mir sind damals von der zuständigen Kommission Steine in den Weg gelegt worden. Ich habe damals daraufhin gesagt: Wenn Sie kein Patronatsfenster wollen, dann brauchen Sie eigentlich auch kein Patronat, dann können Sie die Kirchen nummerieren.

- Ich frage mich immer, was dauernd und bleibend in den Kirchenraum hineingehört. Kunstausstellungen gehören für mich vielleicht am besten in den Vorraum der Kirche, als einen Raum zur Reflexion. Ich meine, die Aufforderung an die Architekten und Künstler müsste erneut und unausweichlich lauten: Schafft den Glanz von Material und Form, von Linien und Morphologie, von Geraden und Schwüngen, Auf und Ab, Flächen und Tiefen, von der Unendlichkeit, vom Raum bis zum Stillstand und zur Stille! Das lenkt und leitet in die Ewigkeit, der wir entgegen gehen wollen.
- Ich habe das Gefühl, dass das „Ist weniger mehr?“ uns in die Irre führt. Es geht nicht um das „Weniger“ oder „Mehr“, sondern es geht um das Oberflächliche, das Vordergründige oder das in die Tiefe führende, das eine Wirklichkeit transzendiert. Und dann ist es gleich, ob das eine Figurenvielfalt oder ob es Leere ist. Die Kirche St. Fronleichnam, die ich vor vierzig Jahren zuletzt gesehen habe, hat mich einfach gepackt heute Morgen. Ich habe mich ganz bewusst nach hinten gesetzt und habe von dem, was gebetet oder gesprochen worden ist, kaum etwas mitbekommen, weil ich nur gestaunt habe. Die Fülle des Lichtes hat mich so überwältigt, dass ich für nichts anderes offen war. Das ging mir aber auch so – fiel mir eben ein – an einem Februartag in der Wies in Oberbayern. Es geht vielleicht weniger um „Weniger“ oder „Mehr“ als vielmehr um die Einheit und ein Ganzes. Ich wüsste im Hinblick auf die Wies gar nicht zu sagen, wo was ist. Aber ich fand in dieser Kirche eine solche Fülle von Licht, dass ich etwas von dem erfahren habe, was „Gottes Licht“ meint. Ich las gestern einen Artikel von Eberhard Jüngel, in dem er auf Paulus verweist, der von der vielfältigen Gnade Gottes erzählt. Jüngel verweist darauf, dass im Urtext etwas ganz anderes steht: von der bunten Gnade Gottes. Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt, hat einmal Kardinal Ratzinger gesagt, und deswegen sollten wir alles gelten lassen.
- Vor 57 Jahren saßen wir in dem Kirchenbaukreis der Aachener Hochschule mit einigen Professoren zusammen. Ich hatte damals die Aufgabe übernommen, diese Fronleichnamskirche nach den Zeugnissen von Rudolf Schwarz zu schildern und zu erläutern und sprach von der weißen Wand hinter dem schwarzen Altar, wo die Gemeinde, die in den schwarzen Bänken sitzt mit dem Priester am schwarzen Altar, in das Weiße der Ewigkeit geht. Als ich fertig war, rutschte Prof. Wendling etwas betreten hin und her und sagte: „Lieber Herr Lilienthal, so einfach war das damals nicht. Ich habe für diese Wand drei Entwürfe gemacht



und als alle drei Entwürfe mit Rudolf Schwarz nicht zu kriegen waren – er war damit nicht zufrieden, er war damit nicht einverstanden – da hat er gesagt, er wolle die Wand dann doch lieber weiß lassen, das sei schließlich auch ein Symbol.“

- Ich habe so eine leichte Bevorzugung im Kreis der Diskutanten empfunden für die Askese. Ich glaube aber, dass es gerade das Katholische am Christentum ausmacht, auch die Fülle darzustellen und aus der Fülle zu schöpfen. Ich glaube, dass wir beides brauchen, wobei ich so ein bisschen das Gefühl habe, – es klang für mich so ein wenig aus der Diskussion hier heraus – dass die Askese vielleicht sozusagen als die höhere Form der Gläubigkeit verstanden werden könnte. Das möchte ich als Rheinländerin auch ein bisschen in Frage stellen. Ob das wirklich so ist? Ich glaube, dass wir beides brauchen, und dass wir beides auch im Wechsel brauchen. Und insofern finde ich einen Brauch, der sich offenbar mehr und mehr wieder durchsetzt, dass man in der Fastenzeit die Kunstwerke der Kirche verhüllt, einen sehr guten Zugang zur Entdeckung des Bildes im Kirchenraum. Das Verhüllen der Bilder ermöglicht es, mal wieder Abstand zu gewinnen von dem, was man immer wieder sieht, um es unter Umständen danach neu zu sehen. Und mit der Verhüllung der Bilder kann ja vielleicht ein etwas schlichteres Kunstwerk oder eine Installation für eine kurze Zeit in den Mittelpunkt gerückt werden.
- Das Verhüllen und das temporäre Zeigen von Bildern hat in der Kirche über Jahrhunderte hinweg eine riesige Tradition. Ich glaube, dass wir da zukünftig eine gute Möglichkeit haben, um mit Bildern umzugehen. Aber ich würde dennoch gern eine Bemerkung zur Verabschiedung der „repräsentatio“ machen. Viele Deutsche haben im verhüllten Reichstag von Christo und Jeanne-Claude in Berlin 1995 ein Repräsentationsbild einer neuen, freiheitlichen und demokratischen Republik gesehen. Nach Zeiten des Kalten Krieges, nach der aufgehobenen Trennung zweier deutscher Völker hat dieses Repräsentationsbild unter den Millionen von Besuchern offensichtlich eine große Ausstrahlung, eine Aura, eine aktuelle Präsenz gehabt. Und ich erlebe auch Formen der Verehrung der Präsenz Gottes in den Bildern: die orthodoxe Liturgie und ihre Ikonen-Verehrung. Die größten Wallfahrtsorte der Welt haben ihre Anziehungskraft aufgrund von Bildwerken. Und hier findet zumeist nicht nur Bilderverehrung statt, sondern Gottesverehrung.
- Der Ausgangspunkt der Tagung war ja u.a. auch die ganz bewusste Frage, wie wir – bezogen auf den Kirchenbau der klassischen Moderne, der

in unserer Zeit, wenn er nicht so prominent ist wie St. Fronleichnam, äußerst gefährdet ist – mit der Leere, dem Weißen umgehen. Oft ist der ursprünglich klassisch moderne, weiße Kirchenraum schon durch nachkonziliare Verunstaltungen verloren gegangen. Dass die meisten Umbauten wirklich schlecht sind, liegt nicht am Konzil, sondern an dem, was daraus gemacht worden ist. Die Frage des Respekts vor der Historizität, vor der Geburtsstunde einer solchen Kirche, einer Kunst, einer Architektur – und es ist fast schon eine Banalität, das zu sagen – muss beachtet werden. Diese Architektur ist ja nicht zeitlos. Sie tritt uns auch in der Geistigkeit der 1920er oder 1930er Jahre entgegen, in dem Erdbeben der europäischen Kultur dieser Zeit, das bis ins Zentrum des Glaubens gereicht hat. Und auch die moderne Atheismus-Geschichte, die nicht zuletzt in den Schreckenserfahrungen der Weltkriege gründet, ist nicht ganz schuldlos an diesen Architekturformen. Die Kirche St. Fronleichnam sieht für mich heute wie eine Atempause zwischen zwei Fürchterlichkeiten aus. Auch wenn wir das vielleicht nicht bewusst reflektieren, glaube ich doch, dass dies für unsere Wahrnehmung im Unterbewussten eine gewaltige Rolle spielt.

Wie kann man in Gemeinden, die jetzt in solchen Kirchenbauten Eucharistie feiern, Gemeindebildung erfahren? Nicht jede dieser Kirchen hat das Ansehen von St. Fronleichnam, – die meisten Kirchen aus derselben Zeit haben es schwerer, sich zu behaupten. Ist es richtig zu sagen, dass der Respekt vor der biographischen Verwurzelung dieser Architektur es einfach verlangt, dass man nicht hingeht und sie uns im möbelhaften oder bildnerischen Sinne umdekoriert? Muss man eine solche Kirche nicht mit Respekt stehen lassen und von ihr die Aufgabe empfangen, ihre Botschaft in Predigt und Katechese zum Sprechen zu bringen?

- Ich denke, dass die entscheidende Fragestellung nicht die ist, ob man barocke Kunst oder karge Kunst oder sonst etwas ausstellt. Ich glaube, dass es immer auf den Zeitpunkt und den Ort ankommt, wo man etwas zeigt. Und am wichtigsten ist die Frage, wer das Ganze kommuniziert. Wir können ohne Schwierigkeiten auch moderne und ungegenständliche Kunst zeigen. Wir brauchen dafür aber einen Moderator.

**Zahner:** *Wir haben jetzt zum Abschluss noch die Möglichkeit, hier oben am Podium auf die Anfragen und Kommentare zu antworten.*

**Krewinkel:** Ich möchte darauf hinweisen, dass die Kirche zwei Funktionen hat. Die eine Funktion ist die Feier der Eucharistie, die andere Funktion

ist die des persönlichen Gebetes. Was mich sehr bedrückt, ist, dass die meisten Kirchen außerhalb der Gottesdienstzeiten geschlossen sind. Ich erlebe bei uns, – wir haben unsere Kirche tagsüber geöffnet – dass relativ wenig Unfug gemacht wird. Es gibt auch keinen Unfug, der sich fortsetzt und verselbstständigt und immer wieder zu neuem Unfug animiert. In unserer Kirche ist immer viel Betrieb. Und die Orte, die die Menschen aufsuchen, sind die Kultbilder, vor allem das der Schmerzensmutter. Das ist das beliebteste Kultbild, es bekommt die meisten Kerzen. Für die Menschen, die in die Kirche kommen, bietet also die Pietà offensichtlich die größte Identifikationsmöglichkeit. Die Menschen kommen mit dem Leid, das sie auf dem Herzen haben und wollen es irgendwohin tragen. Der zweitgrößten Beliebtheit erfreut sich die Ikone der Gottesmutter mit dem Jesuskind, dann erst kommt das Kreuz. Es sind Orte, die zur Identifikation einladen. Sie sind unaufgebbar. Wir würden sonst unsere Kirchenräume entpersönlichen, ihnen ihre lebensspendende, heilende Kraft nehmen.

**Katthage:** Ich möchte kurz bei zwei Äußerungen anknüpfen, die ich aus dem Publikum gehört habe. Zuerst möchte ich auf die Frage nach der Repräsentation antworten. Natürlich glaube auch ich, dass wir das Bedürfnis haben, hinter der Oberfläche immer noch auch eine Tiefe zu sehen, hinter den Verhüllungen die Verhüllungen aufzumachen und dahinter etwas zu entdecken – selbst, wenn es so eine Obszönität ist wie ein toter Fötus. Wir haben dieses Bedürfnis, es ist da und es bleibt da. Das müssen wir ernst nehmen, wir müssen darauf reagieren, auch wenn ich im Augenblick nicht weiß, wie. Zum zweiten möchte ich an der Geschichte von Jünger und dem Paulus-Wort anschließen, das mich persönlich sehr angesprochen hat. Paulus spricht nach Jünger ja von der Buntheit, der Vielfältigkeit und der Individualität. Das ist es, was mich immer motiviert und bewegt. Um es mit einem anderen Paulus-Zitat zu verdeutlichen: „Alles ist erlaubt, aber nicht alles frommt.“ Entscheidend ist die Wahrnehmung der Nützlichkeit der ganzen medialen Vielfalt.

**Fendrich:** Ich würde gerne noch etwas zum Thema Fülle oder Askese sagen. Es geht für mich nicht darum, das eine gegen das andere auszuspielen, sondern um die Frage der Qualität. Und wenn es so ist, dass es unter den Bedingungen der Moderne ungeheuer schwierig ist, Kunstwerke zu schaffen, die in sich die Kraft haben, zu repräsentieren, dann plädiere ich für „Weniger“. Bevor wir schlechte Kunstwerke in unsere Kirchen hängen, plädiere ich für die Stärke des Schweigens und für Läuterung durch das Bilderverbot, plädiere ich für Enthaltbarkeit. Darüber hinaus bin ich der

festen Überzeugung, dass es sehr verschiedene Frömmigkeitsstile gibt und dass wir diese gut nebeneinander gelten lassen können. „Katholisch“ heißt nicht bloß „Fülle“, sondern unterschiedliche Stile zulassen zu können und sich nicht gegenseitig zu verteufeln.

**Meurer:** Erstens: Das entscheidende Wort ist genannt worden: Respekt. Wo Respekt ist, da ist Vermittlung kein Problem. Wer Freiheit und Wahrheit zusammenbekommen will, der muss Partizipation ermöglichen. Ich denke daher bei dem Begriff „Fülle“ auch an „Viele“. Natürlich geht Kunst nur demokratisch. Ich war nicht mal dabei, als das Kreuz in unserer Kirche aufgehängt wurde. Ich habe es zwei Jahre draußen hängen lassen, damit die Leute sich diesem Kunstwerk nähern konnten. Eigentlich halte ich eine Kunstvermittlung durch den Priester für völlig unmöglich – aber das ist meine persönliche Meinung. Respekt im Zeitalter der Ungleichheit ist gefordert.

Zweitens: Alle wichtigen Erkenntnisse haben wir von anderen. Die wichtigsten Sachen kann keiner selbst machen. Man kann sich nicht selber kitzeln, nicht selber streicheln, nicht selber trösten, nicht selber segnen. In Köln sagt man zu einem Kunstfreund auch schon einmal „Bilderbützer“. Ich sehe da ein ganz gesundes Verhältnis des Kölners zur Repräsentatio: das innere Bild, die Metapher ist immer erst durch den anderen möglich. Und etwas Weiteres muss hinzukommen: ein Ort. Peter Handke sagt: „Ohne Ort kein Glück; ohne Ortsgefühl kein *Nachhalt*“. Ein wunderbares Wort. Wenn wir Nachhalt wollen, müssen wir Orte haben. Und da ist für mich eine offene Frage, inwieweit unsere Kirchen solche Orte sein können, in denen dialogische Kunstbegegnungen möglich werden können.

**Jessen:** Mir klingt noch so ein bisschen in den Ohren, dass die Schmerzensmutter immer die meisten Kerzen hat. Ich bin mir sicher, dass – wenn man den Auftrag für eine moderne Schmerzensmutter vergeben würde – sie die meisten Diskussionen hätte. Was will ich damit sagen? Die vorgefundene Kunst hat die Autorität der Historie. Das gilt genauso für Rudolf Schwarz und seine Kirche St. Fronleichnam – obwohl auch hier ein zweiter, nachkonziliarer Altar zu sehen ist. Man hat sich hier auch nicht daran gehalten, alles wirklich so zu lassen, wie es gedacht war. Wie auch immer – es gilt auf jeden Fall, dass die vorgefundene Kunst eine andere Autorität hat. Für mich stellt sich eher die Frage, wie wir mit der aktuellen Kunst umgehen.

Ich könnte mir für den Umgang mit Kunst in den Gemeinden auch noch andere Modelle vorstellen, als sie von Herrn Fendrich vorgestellt wurden.

Warum benötigt man eigentlich immer langwierige Prozesse und lange pädagogische Reisen? Wie wäre es denn, wenn man die Gemeinde wie einen Sammler begreift, der ein Kunstwerk kauft und es mal aufhängt – nächstes Jahr hängt sie ein anderes hin. Das muss dann nicht am Preis scheitern. Aber für die Gemeinde wie für die Künstler wäre es wichtig, dass die Gemeinde diese Kunstwerke wirklich zu ihren eigenen macht, also ankauft. Sonst ist die Kirche nur eine Art Kunsthalle oder eine offener Ausstellungsraum. Vielleicht sollte man hier einfach einmal mutiger und ein bisschen offener herangehen. Es lassen sich bestimmt viele neue, unorthodoxe Wege finden, Kunst in die Kirchen zu holen.

**Hofmann:** Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir ein kurzes Schlusswort: Herzlichen Dank für diese Tagung, für diese Ermöglichung, über diese Probleme zu sprechen. Ich bin aus der Romanik und Gotik Kölns in den Barock Bayerns versetzt. Ich erlebe jetzt die Fülle, und ich erlebe es nicht als Problem. Kunst und Glaube sind immer Weg der Begegnung. Wir müssen im kirchlichen Raum doch sehr gut im Gedächtnis behalten, dass wir Begegnung mit Gott ermöglichen wollen und dass die Kunst selber auch diese Begegnungsmöglichkeit in sich birgt. Es ist keine Frage der Bilder oder der Abstraktion. Die zeitgenössische Lyrik lebt genauso vom Bild wie der darstellende Künstler. Reiner Kunze hat in einem Büchlein als Widmung geschrieben: „Für alle, die im Herzen barfuß sind.“

Er gebraucht ein Bild, um etwas sehr Wichtiges auszusagen. Ich glaube, wir brauchen die Bilder nicht nur, um uns daran zu erfreuen, sondern auch, um uns von ihnen herausfordern zu lassen. Die heutige Auseinandersetzung diene der Frage nach dem Bild und seiner Bedeutung für die Kirche heute. Wir haben nicht nur in die Vergangenheit geschaut, wir haben uns vor allem die Frage gestellt, wie wir in die Zukunft gehen. Wie können wir in unseren Kirchen Kunst sinnvoll einsetzen, – ob in breitem Maße oder reduziert ist sekundär – dass sie als eine Ermöglichung zur Begegnung verstanden werden kann, Begegnung mit Gott und untereinander? Ich hoffe, dass bei aller Vielfältigkeit doch deutlich wird, in welche Richtung es gehen kann. Zum Schluss möchte ich Sie gern noch ein wenig verunsichern, indem ich Georg Meistermann zitiere, der zu mir vor Jahren gesagt hat: „Wenn die Leute vor einer kitschigen Fatima-Madonna beten kommen, dann lass’ die Madonna in der Kirche und ersetze sie nicht durch ein Kunstwerk.“

## DAS KLOSTER ST. BENEDIKTUSBERG IN VAALS – DIE LEERE DES RAUMS FÜLLEN

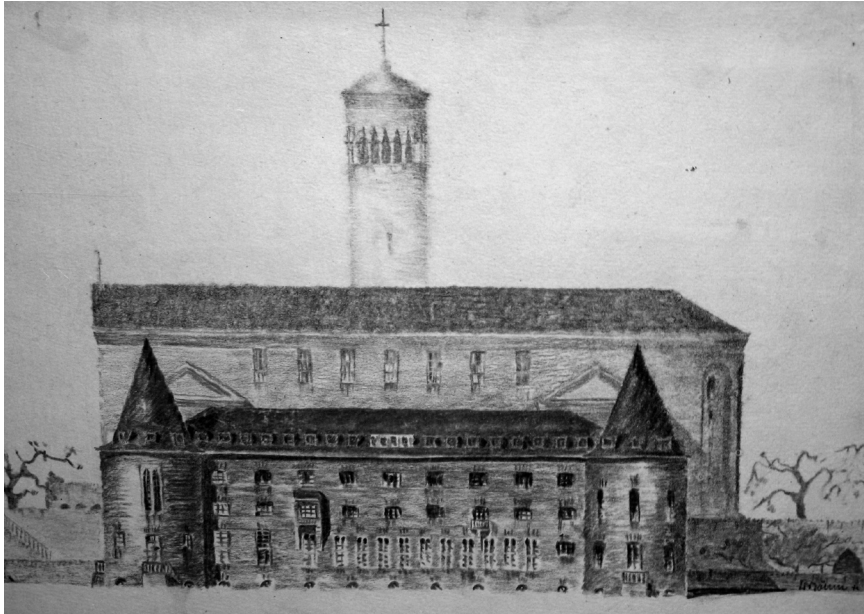
*Pater Lambertus Moonen O.S.B.*

Exzellenz, hochwürdigster Herr Bischof Hofmann, Hochwürdigster Herr Domkapitular Sauerborn, sehr verehrte Damen und Herren. Vater Abt Lenglet ist leider nicht in der Lage, Ihnen ein herzliches Willkommen zu sagen. Daher bin ich als Archivar dieser Gemeinschaft gefragt, Ihnen einiges über unsere Architektur hier zu erzählen.

Sie sind heute nicht in einer ehrwürdigen benediktinischen Stätte wie Maria Laach, Kornelimünster oder Siegburg. Diese Abtei wurde erst 1893 in Merkelbeek in den Niederlanden gegründet, in der Nähe der Deutschen Grenze, nahe der Stadt Gangelt. Sie war bestimmt für deutsche Mönche, die in flämische Klöster eingetreten waren. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es als Folge der französischen Revolution sowie der Säkularisation in Deutschland nur noch wenige Benediktinerabteien in Europa. Ungefähr seit 1830 erblühte wieder langsam neues benediktinisches Leben. Durch König Ludwig I. von Bayern wurde als erstes Kloster die Abtei Metten wieder errichtet. Diese Abtei stand am Beginn der Bayrischen Kongregation. Im damaligen Preußen gab es erst im Jahre 1863 wieder ein benediktinisches Kloster durch die Errichtung der Abtei Beuron. Bis zu diesem Zeitpunkt mussten also Deutsche, die Benediktiner werden wollten, im Ausland in ein Kloster eintreten. In Belgien hat nur die Abtei Affligem die Wirren der französischen Revolution überstanden – aber nicht in Affligem selbst, sondern in Dendermonde, wo eine kleine Gruppe der Affligemschen Kommunität sich 1837 in einem vormaligen Kapuzinerkloster niederließ. In Italien hatte die italienische Cassinesische Kongregation mit Hauptsitz in Monte Cassino den Sturm der französischen Revolution überlebt. Im Jahre 1851 erhielt Dom Petrus Franziskus Casaretto (\* Ascona 1810, † Genua 1875), der Erneuerer des benediktinischen Lebens im damaligen Italien, vom Hl. Stuhl in Rom die Erlaubnis, innerhalb der alten Cassinesischen Kongregation eine neue Provinz zu errichten, die Sublazensische Provinz. Diese wurde 1872 zur selbständigen Kongregation erhoben – unter dem Namen `Cassinesische Kongregation der ursprünglichen Observanz`, heute die Sublazer Kongregation genannt. Am 21. März 1851 hat Franz Knuffmann (\* Rhede 1825, † Merkelbeek 1907)

in Subiaco, in der Nähe Roms, in dieser neuen Sublazenser Provinz seine Gelübde abgelegt. Er wurde 1857 von Dom Casaretto als Oberer der alten Kommunität von Affligem im belgischen Dendermonde eingesetzt. Die dortige Gemeinschaft schloss sich 1858 der Sublazensischen Provinz der alten Cassinesische Kongregation an. 1870 konnte Affligem von neuem besiedelt werden. Unter der Leitung von Dom Knuffmann waren in Dendermonde zahlreiche Deutsche eingetreten, und später traten auch in Affligem Deutsche ein. Aus diesen Mönchen wurde 1893 die Kerngruppe für die Gründung der Abtei Merkelbeek ausgesucht. Von Merkelbeek aus wurden die Abteien Kornelimünster (1906) und Siegburg (1914) gegründet, wodurch das benediktinische Leben der Sublacenser Kongregation in Deutschland entstand. Diese beiden Abteien gehören auch heute noch zur Sublacenser Kongregation. Nach dem Ersten Weltkrieg trennten sich die Klöster mit überwiegend deutschen Mönchen aus dem Verband der flämischen Provinz und bildeten fortan eine eigene deutsche Provinz. Das benediktinische Leben in Merkelbeek wurde ab 1. August 1923 im neuen Kloster St. Benediktusberg in Mamelis, Gemeinde Vaals, fortgesetzt. Diese Abtei trat 1927 der Beuroner Kongregation bei und gehört seit 1947 zur französischen Solesmener Kongregation, wozu alle benediktinischen Klöstern in der Niederlande damals gehörten.

Da die Lage von Merkelbeek nicht günstig war, kauften die Mönche im Jahre 1921 den alten Hof Mamelis, der an der Landstraße gelegen ist. Auf dem Gelände dieses Hofes wurde diese Abtei nach den Plänen von Dominikus Böhm (\* Jettingen 1880, † Köln 1955) und Martin Weber (\* Frankfurt am Main 1890, † 1941) gebaut, die damals als Architekten assoziiert waren. Martin Weber verbrachte zuvor einige Zeit in Maria Laach. Daher hat der Abt dieser Abtei, Abt Herwegen (\* Junkersdorf 1874, † Maria Laach 1946), ihn als Architekt an Abt Wolters (\* Bocket 1888, † Viersen 1973), den damaligen Abt zu Merkelbeek, weiterempfohlen. Die Zeichnung von Böhm/Weber lässt ein wenig erahnen, wie die beiden Architekten sich diese Abtei vorstellten. Die geplante Kirche sollte nach Osten ausgerichtet sein, neben der Kirche war ein Turm von hundert Metern Höhe geplant. Doch wegen Geldmangels ist diese Kirche nie gebaut worden. Und so fanden die niederländischen Mönche, die im Jahr 1951 hierher kamen, ein Kloster ohne Kirche vor. Diese Mönche kamen aus der St. Paulus-Abtei zu Oosterhout. Dort lebte damals ein Architekt, Pater Hans van der Laan, geboren 1904 zu Leiden, dessen Vater und dessen zwei Brüder Architekten waren. Von 1923 an studierte er Architektur an der Technischen Hochschule zu Delft. Im Jahre 1927 trat er in die



*Abtei St. Benediktusberg, Vaals  
Architekturentwurf für eine nach Osten gerichtete Klosterkirche mit über 100 Meter hohem  
Turm  
Dominikus Böhm, 1922*

Benediktiner-Abtei in Oosterhout ein und ist hier 1991 verstorben. Nach seinen Plänen entstand um 1961 die Krypta und um 1967 diese Kirche, in der wir nun sind.

Dieser Architekt Pater van der Laan hat sein ganzes Leben nach den Grundlagen der Architektur gesucht. Seine Gedanken sind in Büchern veröffentlicht, von denen „Der architektonische Raum“ in Deutsch erschienen ist, die Publikation „Het vormenspel der liturgie“ liegt leider nur in Holländisch vor. Pater van der Laan hat ein Maßsystem entworfen, das er „Die plastische Zahl“ genannt hat. Dieses Maßsystem unterscheidet sich vom Goldenen Schnitt, da der Goldene Schnitt sich nur auf die Höhe und Breite, also zwei Dimensionen bezieht. Seine „plastische Zahl“ bezieht sich auf Höhe, Breite und Tiefe, also auf drei Dimensionen. Die Breite des Umgangs dieser Kirche, die Breite des Kirchenschiffes und die Breite der Pfeiler sind aufeinander bezogen. Alle Bauteile korrespondieren miteinander durch ihre Maße und Proportionen. Sie geben diesem Raum ihre Ausgewogenheit und Schönheit. Die Wandstärke als kleinste Einheit sollte die Gestaltung des ganzen Raums bestimmen. Natürlich handelt es sich





*Abtei St. Benediktusberg, Vaals*

*Blick auf die Klostergebäude*

*Architekten: Dominikus Böhm / Martin Weber (Baubeginn 1922),*

*Pater Hans van der Laan (Baubeginn 1968)*

nicht nur um Mathematik. Die „plastische Zahl“ muss durch einen Künstler benutzt werden, sie muss visionär gestaltet werden. Die Verhältniszahl  $3/8$  hat Pater van der Laan hier gebraucht. So formen die Pfeiler in der Wand an der Vorderseite drei Öffnungen, in der Längswand acht. Erst wollte Pater van der Laan in der Längswand sechzehn Fenster anbringen, aber schließlich wurden es vierzehn. In der Vor- und Hinterseite gibt es nun fünf Fenster, zuvor hatte er sechs geplant. Die Wände sind dadurch nicht allzu systematisch geworden.

Diese Kirche ist eine Basilika – obwohl sie keiner frühchristlichen Basilika ähnelt, in der das Langhaus durch eine Apsis abgeschlossen wird. Die Grundform dieser Kirche ist ein langgestreckter, hoher Hauptraum, der von einem niedrigeren Umgang umgeben ist. Die Beleuchtung erfolgt wie bei einer Basilika durch die Oberfenster des Hauptraums. Diese Kirche ist also eine Basilika. Aber wie ist dieser Raum auf den Altar hin ausgerichtet? Deutlich erkennbar gibt es eine Vorderseite und Hinterseite, da es hinten keinen Umgang gibt. An der Hinterseite steht der Altar. Der Vorhof, das Atrium, ist – wieder wie bei einer Basilika – auf die Kirche bezogen. Wir haben also eine Saalkirche mit Umgang und einem Vorhof. Die Möbel im



*Abtei St. Benediktusberg, Vaals  
Das Innere der Klosterkirche (1967)  
Architekt: Pater Hans van der Laan*

Kirchenschiff unterstützen diese Architektur, da die Bänke der Gläubigen, das Chorgestühl der Mönche und die Priestersitze wieder einen Umgang um den Altar formen. So ist der Raum auf den einen Altar hin ausgerichtet, der Christus ist. Das ist die einzige Symbolik dieser Kirche. Sie finden hier keinen Tabernakel, nur einen Altar mit einem Kruzifix. Der Tabernakel steht inmitten der Krypta.

Es war eine Grundüberzeugung von Pater van der Laan, dass es keine spezifische religiöse und kirchliche Architektur gibt. Jedes Bauen soll zuerst und zuletzt ein menschliches Bauen sein und den Grundregeln jedweder menschlicher schöpferischer Arbeit gehorchen. Von Menschen angefertigte Gegenstände seien zum liturgischen oder kirchlichen Gebrauch nicht dadurch geeignet, dass sie Träger irgendeiner religiösen Symbolik sind oder sich durch ihren sogenannten "religiösen Schmuck" auszeichnen, sondern weil und insofern sie die schönsten und erhabensten Erlebnisse der menschlichen und die Natur vermenschlichenden, schöpferischen Arbeit darstellen. Noch einmal: es war eine Grundüberzeugung von Pater van der Laan, dass es keine spezifisch religiöse oder kirchliche Architektur gibt. Durch die Konsekration ist die Kirche zu einem Gotteshaus gewor-

den. Aber welcher Raum ist am ehesten geeignet, um durch Konsekration zu einem Gotteshaus zu werden? Ein Raum ist geeignet um durch Konsekration Gott gewidmet zu werden, wenn durch Benutzung von harmonischen Verhältnissen eine ideale menschliche Schöpfung entsteht, wodurch dieser Raum ein Bild wird, Zeichen einer höheren Wirklichkeit. Nur solch ein Raum ist geeignet, durch Konsekration eine Kirche zu werden. Solch ein harmonisches Gebäude ist daher ein Realsymbol und damit ein Zeichen einer höheren Wirklichkeit, – wie ein Wohnhaus Gottes unter den Menschen, Himmelsporte, himmlisches Jerusalem oder Himmel.

Vater Abt Adrian Lenglet hat sich am 28. Juli 2001 in Gräfinthal so ausgedrückt: „Pater van der Laan hat gerne auf den häufig gebrauchten Ausdruck der ‚nobilis simplicitas‘ aus der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils hingewiesen. Seines Erachtens liegt das Geheimnis der wahren Schönheit in der Wahrheit und Schlichtheit der Dinge. Wenn die Dinge durch die Hand des Menschen werden, was sie ihrem Wesen und Namen nach sind, – übrigens ein ganz benediktinischer Gedanke – und wenn sie eine in sich geschlossene Gestalt bekommen, deren Teile sich in lebendiger und ‚natürlicher‘ Weise aussagekräftig zueinander verhalten, seien wesentliche Bedingungen erfüllt, um unser menschliches Leben nicht nur seinen Grund in der konkreten Wirklichkeit zurückfinden zu lassen, sondern auch um unserem Denken in gesunder Weise Struktur und Transparenz zu verleihen. Und schließlich – aber fundamental – unser Dasein auf seine endgültige Bestimmung, auf Gott hin, zu öffnen.“

Das Ganze ist ein Gesamtkunstwerk, denn auch die Möbel, die liturgischen Geräte und die Gewänder sind von Pater van der Laan entworfen. Im Umgang hängen drei Ikonen. Die erste zeigt die Gottesmutter Maria, der die Kirche geweiht ist, die zweite Ikone ist eine Osterikone; sie zeigt die Erscheinung Christi bei Maria Magdalena. Die dritte Ikone hat als Thema die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor. An den Farben der Ikonen können Sie schon erkennen, dass diese Ikonen den Gedanken Paters van der Laan entstammen. Sie sind gemalt worden von der Freifrau van der Does de Willebois. In anderen Kirchen Pater van der Laans hat oft der Maler Igor Strawinsky, Sohn des bekannten Musikers, mitgewirkt. Aber hier hat Pater van der Laan das bewusst nicht zugelassen, da die Wandmalerei die Aufmerksamkeit von der Architektur zu sehr ablenken würde.

Der Tabernakel steht in der Krypta, sodass auch dort Christus im Mittelpunkt zu finden ist. Die Krypta ist eine von Kapellen umgebene Hallenkirche, wobei die einzelnen Kapellen mit ihren Altären auf den



*Pater Lambertus Moonen O.S.B. während seines Referates in der Klosterkirche der Abtei St. Benediktusberg, Vaals*

großen Einheitsraum hin orientiert sind. Die Krypta stammt aus der Zeit vor dem II. Vatikanischen Konzil. Damals zelebrierte jeder Priester nach der Laudes eine Heilige Messe, was die vielen Altäre in der Krypta erklärt. Heute konzelebrieren alle Priester im Hochamt. Die Krypta ist erstens für das persönliche Gebet und zweitens für liturgische Feiern, die nicht unsere ganze Gemeinschaft betreffen. Die liturgischen Feiern der Gemeinschaft finden alle hier in der Kirche statt. In der Krypta finden Sie auch die Beichtstühle sowie einen bescheidenen Kreuzweg. In der Stirnwand der Krypta sind die Namen der verstorbenen und dort begrabenen Stifter gemeißelt. Die Krypta ist dem Hl. Benedikt geweiht.

Ihnen ist sicherlich schon aufgefallen, dass die Kirchenwände mit Zement geschlemmt wurden. Die Farben, die Pater van der Laan gewählt hat, ergeben eine Harmonie von bleichen Farben. Nicht die einzelnen Farben sollen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern die Architektur. Daher gibt es keine "blickfangenden" Farben. Beim Hineinkommen haben Sie bestimmt bemerkt, dass es heute außen hellere, freundlichere Farben gibt. Man hat den Bau beim Restaurieren freundlicher machen wollen, da ein grauer Bau bei grauem Wetter niemanden freundlicher stimmt; besonders da die geschlemmten Mauern beim Regenwetter schwitzen, wodurch diese



*Abtei St. Benediktusberg, Vaals  
St. Benediktus-Krypta unter der Klosterkirche (1961)  
Architekt: Pater Hans van der Laan*

dann einen unfreundlichen Eindruck erwecken. “Die italienische Sonne benötigen wir bei geschlemmten Mauern”, sagte ich öfter, “nicht das graue niederländische Wetter”. Auch um den Bau besser unterhalten zu können und den Unterhalt des Baus billiger zu machen, sind die Wände nicht mehr mit Zement geschlemmt, sondern angestrichen worden. Die geschlemmten Wände sind aber lebendiger und das Gebäude existiert dann in besserer Harmonie mit der Natur um sie herum. Hier in der Kirche wird bei der Restaurierung eine graue Farbe beibehalten, aber sie wird gestrichen, nicht geschlemmt. Sie sehen, dass diese Kirche in ihrer Einfachheit auch ihre Problematik hat. Viele Gläubige wünschen sich eine freundliche Kirche, aber der Künstler hat seine eigenen Gedanken über Architektur.

**Meiering:** Vielen Dank für diese erste Einführung, Frater Lambertus. Erlauben Sie, dass ich stellvertretend für die Zuhörer einige Fragen stelle, die wahrscheinlich allen unter den Nägeln brennen. Pater van der Laan hat nicht nur die Kirche, die Krypta und den Hof entworfen, sondern auch einzelne Räume und ihre Ausstattung. Ich kenne Fotos von Räumen, die ausgestattet sind mit einem Bett und einem Tisch und einem Stuhl von Pater van der Laan.

**Pater Lambertus:** Ich selbst lebe in einer Zelle oder in einem Zimmer in der Bauweise Böhm/Weber; teilweise mit Möbeln nach Entwürfen von

Pater van der Laan. Pater van der Laan hat damals Möbel aus Eichenholz anfertigen lassen, aus blankem Eichenholz. Das sind traditionelle Möbel. So habe ich ein Bett, eine einfache Kiste mit vier Beinen – wenn man das so sagen kann – und auch einen Tisch mit vier Beinen. Der Schrank ist aus der Zeit vor 1944, die Stühle haben wir einmal von einem Betrieb geschenkt bekommen. Die Möbel aus der Kirche und die Sie von Fotos her kennen, sind typische Möbel von Pater van der Laan, sie kommen aber vor 1960 nicht vor. Sie sind in den Gästezimmern oder in den Mönchszellen zu finden, die nach 1970 möbliert worden sind.

Wofür Pater van der Laan heute bekannt ist, das sind seine Gebäude nach 1960. Und da ist die Krypta hier unten das erste Gebäude. Bis dahin wurden die benediktinischen Kirchen mehr im traditionellen Stil, d. h. im Stil der frühchristlichen Basiliken gebaut. Die Probleme entstanden in der Mitte der 1950er Jahre. Da musste man wie Le Corbusier in Ronchamps bauen. Ein Schüler von Pater van der Laan, Jan de Jong, hat 1957 an einem Wettbewerb teilgenommen. Er hat einen Entwurf gemacht für eine Wallfahrtskirche in Syracuse. So kam Pater van der Laan auch in Kontakt mit Rudolf Schwarz. Schließlich ist Pater van der Laan seinen eigenen Weg gegangen und dann entstanden unsere Gebäude hier.

**Meiering:** Wie lebt es sich denn in so einem Kloster oder in einer Zelle in solch einem Kloster mit solchen Möbeln. Kann man darüber was erzählen? Das eine ist die Theorie, das andere ist die Wirklichkeit. Wie erleben Sie diesen Ort von Ihrem Gefühl her? Wie lange sind Sie schon hier?

**Pater Lambertus:** Seit 1963.

**Meiering:** Das heißt, Sie haben alles miterlebt.

**Pater Lambertus:** Ja, fast alles.

**Meiering:** Sie haben auch das Ringen um die Architektur, die Frage nach dem Architekturentwurf erlebt, Sie haben miterlebt, wie die Architektur gewachsen ist, wie sie geworden ist. Sie haben auch gewiss die Diskussionen im Konvent miterlebt, die es um einen solch radikalen Architekturentwurf gab. Und Sie leben jetzt schon seit Jahrzehnten darin. Können Sie dazu etwas sagen?

**Pater Lambertus:** Pater van der Laan ist 1927 in die St. Paulusabtei zu Oosterhout eingetreten. Damals lebte da ein Architekt, Pater Paul Bellot (\* Paris 1876, † Québec/Kanada 1944), der das Kloster in Oosterhout entworfen hat. Um 1950 hat Pater van der Laan eine neue Klosteranlage

neben den Gebäuden Pater Bellots entworfen. Der Plan wurde durch die Gemeinschaft verworfen. Stattdessen wurde der Entwurf des Architekten J. Sluymer realisiert. Dieser Bau wurde am 6. Juli 1956 eingeweiht. Hier war damals Prior Vincent Truijen (\*Roermond 1916, † Clerf/Luxemburg 2006) Oberer. Und dieser Pater Prior hat am Abend des 6. Juli 1956 zu Pater van der Laan gesagt: "Sie haben hier nicht bauen können, aber in Mamelis, da können Sie bauen." Und so ist der Plan 1957/1958 entstanden; ab 1960 wurde die Krypta gebaut, ab 1967 diese Kirche. Leider war in Oosterhout eine Spaltung unter den Mönchen bezüglich des Entwurfs von Pater van der Laan entstanden. Die Mönche schätzten den Klosterbau Pater Bellots sehr viel mehr als die Pläne Pater van der Laans. In Mamelis war das Glück, dass ein größerer Teil der Mönche die Gedanken Pater van der Laans zu würdigen wusste. So hat es hier keine allzu großen Probleme gegeben. Aber man darf dann nicht zwei Künstler im Hause haben. Ich habe gesagt, es ist ein Gesamtkunstwerk. Und das ist natürlich auch ein Problem, wenn jemand anderer auch noch etwas sagen oder machen will. Aber er war im Umgang freundlich und er war ein echter Mönch – und für mich persönlich: Ich habe mit ihm eigentlich nie Probleme gehabt. Ich war aber auch immer überzeugt von dem, was Pater van der Laan gezeichnet hat, es wurde ausgeführt. Dann musste ich immer sagen - dann konnte ich nur sagen: "Das ist gut."

**Meiering:** Darf ich ganz persönlich fragen: Haben Sie bei sich in Ihrem Zimmer, in Ihrer Zelle Bilder hängen, und wenn ja, würde mich interessieren, welche?

**Pater Lambertus:** Ich bin kein guter Mönch. Das muss ich leider sagen. Ich bin Archivar dieses Klosters. Und das bedeutet, dass ich viele Bücher und Papiere in meiner Zelle habe. Und damit bin ich kein vorbildlicher Mönch. Ein vorbildlicher Mönch hat nur ein Bett, einen Schrank, einen Tisch und zwei Stühle. Bilder haben wir im Allgemeinen nicht. Ich habe viele Bücher, Bilder habe ich nicht. Ich habe nur ein Kreuz. Das ist das einzige. Der Vater Abt – der ist jetzt nicht hier, und deshalb kann ich das wohl sagen – was hat der in seiner Zelle? Diese ist möbliert mit Möbeln von Pater van der Laan nach 1970. Neben einem Kreuz hat er ein Bild von seinem Wappen. Das hat ein Mitbruder ihm gemalt. Und er hat ein großes Foto der Heiligen Theresia von Lisieux, die er persönlich sehr verehrt.

Da fällt mir ein: Ich habe doch einmal Probleme mit den Gedanken Pater van der Laans gehabt. Und das war im Jahr 1979. Pater van der Laan wollte damals das Haus Böhm/Weber seinen Gedanken anpassen.

Wir hatten zum Beispiel verbleites Antikglas im Innenhof. Das ist nun leider weg. Was ich schlimmer fand, war: Die große geplante Kirche sollte eine Benediktuskirche sein. Und der Innenhof war ganz an Benediktus angelehnt. So waren da 72 Kapitelle sowohl innen als auch außen, denn die Regel des Hl. Benedikt hat 72 Kapitel. Von innen waren auf die Kapitelle Wörter gemeißelt – aus jedem Kapitel der Regel. Und auf den Kapitellen an der Außenseite gab es Bilder, die einen Bezug zur Regel Benedikts hatten. Diese Kapitelle sind leider alle weg. Doch bin ich mit dem Endergebnis glücklich. Ich bin zufrieden mit dem neuen Innenhof. Er hat das Haus Böhm/Weber hell gemacht, durchsichtig. Früher gab es Bleiglas, da war es immer ein bisschen dunkel. Im Jahre 1923 hat Pater Ignatius Jacobs (\* Aachen 1881, † Gösing/Österreich 1959) einen Aufsatz über den damaligen Neubau der Abtei St. Benediktsberg [Studien O.S.B. 42 (1924) S. 331-333] publiziert. Er spricht hier über das mystische Licht. Ich war damals nicht ganz glücklich mit dem Eingriff von Pater van der Laan. Durch die damalige Änderung des Klostersbaus ist unser Haus dieser Zeit angepasst worden; ein Haus für die Mönche, die nun hier leben. Ich bin ein Historiker, daher wollte ich Böhm/Weber gerecht werden. So finde ich noch immer, dass die neue Pergola im Innenhof zu sehr ein Werk Pater van der Laans ist und zu wenig an das Werk Böhm/Weber anschließt. Aber es ist immer schwierig, alles gerecht zu beurteilen.

Wir haben eine Abtskapelle. Das ist eine wichtige Arbeit von Böhm/Weber. Vom 6. Mai 1968 an – gleich nach der Kirchweihe – wurde die Abtskapelle umgebaut. Pater van der Laan hat da einfach eine hölzerne “Dose” eingesetzt. Wir haben diesen Raum bis vor kurzem als Lesesaal gebraucht. Dieser Raum ist heute nicht nur Abtskapelle, die ganze Gemeinschaft der Mönche gebraucht diese Kapelle heute, um hier zu beten. Hier haben wir nun einen Raum, in dem die Gemeinschaft allein beten kann.

**Meiering:** Wohin findet denn die Pilgerfahrt der Menschen statt, die hierher kommen. Findet sie mehr statt zum Mitfeiern der Liturgie oder zu Architektur Pater van der Laans? Ist die Architektur wichtiger oder ist die geistliche Suche wichtiger für die Menschen? Oder kann man das für Sie nicht trennen?

**Pater Lambertus:** Wenn ich an die Besuchergruppen denke, die kommen, also nicht die Gläubigen, die mit uns die Liturgie mitfeiern, dann kommen sie meist natürlich wegen der Architektur. Aber es geht doch immer um kirchliche Architektur, eine Kirche, durch einen Mönch der Gemeinschaft gebaut, der geschöpft hat aus der frühchristlichen Welt. Und daher begeg-





*Abtei St. Benediktusberg, Vaals  
Das Innere der Klosterkirche (1967) während des Besuches des Vereins für Christliche Kunst  
Architekt: Pater Hans van der Laan*

nen sie auch dem benediktinischen Leben und der lateinischen Liturgie. Also geht es um dieselbe Quelle. Pater van der Laan hat diese Kirche und teilweise unsere Klosteranlage gebaut. Er hat in Waasmunster in Belgien ein Kloster gebaut, dann in Tomelilla in Schweden. Und das sind neben einem Wohnhaus, das Haus Naalden in Best bei Eindhoven, eigentlich seine wichtigsten Arbeiten. Es geht also fast immer um kirchliche Gebäude. Deshalb ist das nicht so einfach zu trennen.

**Meiering:** Ich darf vielleicht aus eigener Erinnerung noch eine kleine Geschichte anfügen: es geht um das Kloster Tomelilla in Schweden. Damals ist unser seliger Prälat Herbert Michel als Chef der Hauptabteilung Weltkirche im Generalvikariat in Köln, der bei der Finanzierung des Klosters geholfen hat, nach seinem Besuch dort zurückgekommen und hat eine Aktennotiz zu Händen von Prälat Günter Asschenmacher verfasst, – ich habe damals als Student dort gejobbt und das durch Zufall mitbekommen – und in diesem Aktenvermerk stand sinngemäß drin: Das ist ein ganz schöner Bau, aber wir müssen dort vermutlich doch noch etwas mehr Geld investieren. Die Leitungen liegen alle an der Wand, es ist kein richtiger Fußboden da und ein richtiger Putz ist auch noch nicht an der Wand. So viel zum Thema und zum Verstehen des Baus.

## UNSERE HEIMAT IST IM HIMMEL

Predigt in der Abteikirche St. Benediktusberg, Vaals

*Bischof Dr. Friedhelm Hofmann*

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Mitbrüder, herzlichen Dank, dass wir heute bei Ihnen zu Gast sein dürfen. Pilger sind wir auf Erden. Und unsere Heimat ist im Himmel. Wir sind für diese Erdenzeit nur kurz unterwegs. Aber das Ziel ist ewig. Von daher ist der Ausblick auf die Vollendung eine immer neue Anforderung an uns, uns in der Vielfalt dieses Lebens nicht zu verlieren. Wir haben heute mit dem Verein für christliche Kunst ein wenig der Architektur nachgespürt, die reduziert, die sich auf Wesentliches konzentriert, und die mit der Gesetzmäßigkeit und der Harmonie der Proportionen bei aller Kargheit etwas von der Klarheit göttlichen Lebens wiedergeben will. Das mag uns, die wir in der Bildüberflutung leben, fremd sein. Aber diese Reduzierung auf das Wesentliche ist ein Hinweis, uns im Alltag so zu verhalten, dass wir über die Vielfalt der Zerstreuung das Eigentliche nicht verlieren. Von der Heiligen Theresia von Avila wird gesagt, dass sie, die sehr reisefreudig war, und durch Spanien fuhr um immer wieder neue Klöster zu gründen, dass sie auf diesen Fahrten durch die wunderschöne Landschaft die Fenster ihrer Kutsche mit schwarzen Vorhängen verhängte. Man kann darüber staunen und fragen, was ist da passiert. Sicherlich war sie keine Masochistin, die sich der Schönheit der Welt verschlossen hat und das Triste suchte. Man kann bei ihr davon ausgehen, dass sie, die in ihren vielen Büchern ihre mystischen Erfahrungen der Gottesbegegnungen aufgezeichnet hat, so mit Gott verbunden war, dass sie die Schönheit der Welt nicht mehr brauchte, weil sie das Schöneres des Himmels gefunden hatte. Das ist eine Herausforderung und eine Anfrage an uns. Sind wir noch in der Lage und fähig, die Liebesbezeugungen Gottes wahrzunehmen, die er vielleicht jedem unterschiedlich schenkt, die er aber sicherlich keinem verwehrt? Bereiten wir bei uns selbst den Boden, dass er uns so begegnen kann? Ich bin Ihnen allen von Herzen dankbar, dass wir miteinander diesen Tag erleben durften. Ich bin mir sicher, dass er eine große Wegmarkierung auf dem Unterwegssein zum großen Ziel ist.

# TABELLARISCHE CHRONIK 1996 – 2005

## Tagungen, Regionalveranstaltungen, Exkursionen

*Gaby Bayer-Ortmanns, Dr. Dominik M. Meiering*

1996

---

### **Frühjahrstagung**

**26. Juni 1996, Solingen-Gräfrath**

**„Reliquien, Reliquiare, Heiltumskammern“**

**Von der frühen Geschichte der Reliquienverehrung bis zur Neugestaltung von  
Domschatzkammern in der heutigen Zeit**

**Deutsches Klingen-Museum, Solingen**

Prälat Prof. Dr. Ernst Dassmann, Bonn  
„Reliquien und Reliquienverehrung“

Dr. Georg Minkenbergr (Direktor Domschatzkammer Aachen)  
Statement zur Aachener Domschatzkammer

Architekt Bernd Billecke (Bauabteilung Generalvikariat Köln)  
Statement zum Neubau der Kölner Domschatzkammer

Dr. Martin Seidler (Kunsthistoriker in der Hauptabteilung Bauwesen-Denkmalpflege  
des Kölner Generalvikariates)  
Statement zu Heiltumskammern im Erzbistum Köln

Prof. Dr. Fridolin Hallauer  
Besichtigung des ehemaligen Augustiner Chorfrauenstifts St. Mariä Himmelfahrt zu  
Gräfrath

Führung zur „Romanischen Wand“ der ehemaligen Klosterkirche im heutigen  
Sakristeibereich

Führung zum Gräfrather Heiltum im südlichen Kreuzgang des ehemaligen  
Klostergebäudes

Führung durch das Deutsche Klingenmuseum im ehemaligen Klostergelände

Kantor Walter Dottermann  
Orgelkonzert in der Klosterkirche

Vesper in der Klosterkirche  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

**Herbsttagung**  
**26. Oktober 1996, Krefeld**  
**„Anstöße – Kunst in Kirchenräumen“**  
**Pax-Christi-Kirche, Krefeld**

Pfarrer Karl Maßen  
Führung durch die Kirche Pax-Christi

Dr. Ernst Coester  
Führung durch die Kirche in Hohenbudberg

Eucharistiefeier in Verberg  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann  
Musikalische Gestaltung: Vokalensemble St. Dionysius

**Besondere Ereignisse / Vereinsgaben**

Vereinsgabe: „Chronik 1980 -1995“, Hrsg. Gaby Bayer-Ortmanns,  
Karl Schein

Vereinsgabe: „Autonomie und Verantwortung – Religion und Künste am Ende des 20.  
Jahrhunderts“ Hrsg. Karl Lehmann

Dominik M. Meiering wird in den Beirat des Vereins gewählt.

**Studienreise**

31. September bis 7. Oktober 1996  
„Moderne Kunst in Katalonien und romanische Klöster und Kirchen in den Pyrenäen“  
Pfarrer Klaus Dors, Dombaumeister Franz Reidt, Prälat Karl Schein, Gaby Bayer-  
Ortmanns

**Regionalveranstaltungen**

8. Juli 1996, Köln  
Führung über die Dächer des Kölner Doms  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

12. Oktober 1996, Köln  
Die Malereien im Chorgestühl des Kölner Doms  
Dombaumeister a. D. Prof. Dr. Albert Wolff

5. November 1996, Aachen  
Die Matthiaskapelle und der gotische Chor des Aachener Doms  
Prälat Karl Schein, Clemens Bayer

**Frühjahrstagung**

**4. Juni 1997, Lüttich**

**„Sakralräume und Liturgiereform“**

**Gestaltung und Ausstattung von Kirchen unter anderen Voraussetzungen als in den Bistümern Köln und Aachen:**

**Das Beispiel der Stadt Lüttich**

Generalvikar Carl Gatzweiler

Die Unterhaltung und Ausstattung von Kirchen im Bistum Lüttich

Eigentumsverhältnisse, Denkmalpflege, Finanzierung, Adaption der Liturgiereform,

Verhältnis Pfarre-Bistum im Hinblick auf die Gestaltung des Kirchenraums

St. Vinzenz, Lüttich

Clemens Bayer im Gespräch mit Pfarrer G. Pinckers und Pfarrer L. Houssa

Besichtigung der Kirche St. Nikolaus im Stadtteil Outremeuse sowie der Kirchen

St. Dionysius und St. Jakob

Feierliche Vesper in der Kathedrale St. Paul zusammen mit dem Lütticher Domkapitel

Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

Musikalische Gestaltung: Choralschola Gregorianum an St. Mariä Himmelfahrt, Köln

**Herbsttagung**

**25. Oktober 1997, Kleve und Moyland**

**„Begegnung mit Ewald Mataré und Joseph Beuys“**

**Kurhausmuseum Kleve und Schloss Moyland**

Führung durch das Kurhausmuseum in Kleve

„Die religiösen und transzendenten Bezüge in den Arbeiten von Ewald Mataré und die Auswirkungen seines Werkes und seiner Person auf seinen Schüler Joseph Beuys“

Franz Joseph van der Grinten

Einführung in die Konzeption des Museums Schloss Moyland

„Der religiöse Aspekt im Werk von Joseph Beuys“

Besichtigung des Museums Schloss Moyland

**Besondere Ereignisse/ Vereinsgaben**

Mit einem neu gestalteten Vereinsprospekt tritt der Verein an die Öffentlichkeit.

Aus dem Beirat des Vereins scheiden aus: Norbert Conzen (Schatzmeister), Prälat Johannes Schlößer und Beatrice Tomasetti (Öffentlichkeit). Alle anderen Beiratsmitglieder stellen sich erneut zur Wahl und werden im Amt bestätigt.

Dr. Manfred Becker-Huberti (Leiter der Stabsabteilung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Generalvikariat Köln), Professor Dr. Albert Gerhards (Ordinarius für Liturgiewissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bonn) und Hans Hollmann (Stadtsparkasse Köln) werden neu in den Beirat gewählt.

### **Symposium**

27. November 1997, Düsseldorf  
„Unsere Gotteshäuser, Last der Geschichte oder Chance der Zukunft?“  
Symposium in der Kreuzherrenkirche

Dr. Adolf Düppengießler  
Einführung in die Thematik aus der Sicht eines Stadtpfarrers

Gerhard Dane  
Gedanken zum Thema aus der Sicht eines Landpfarrers

Prof. Dr. Dr. Dieter Emeis  
Pastoraltheologische Aspekte zum Thema

Dr. Lutz-Hennig Meyer (Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Brauweiler)  
Fragen und Beiträge zum Thema aus der Sicht der staatlichen Denkmalpflege

Diözesanarchitekt i. R. Alois Peitz  
Erfahrungen und Anregungen eines Diözesanbaumeisters

Moderation:  
Hans Georg Liegener (Regionalstellenleiter Krefeld)

### **Studienreise**

21. September bis 2. Oktober 1997  
„Toscana und Umbrien – Das Land des hl. Franziskus und des Künstlers Piero della Francesca“  
Prälat Karl Schein und Burkhard Siemsen

### **Regionalveranstaltungen**

Februar 1997, Köln  
Ausstellung „Joseph Beuys und das Mittelalter“ im Museum Schnütgen  
Prof. Dr. Hiltrud Westermann-Angerhausen

20. Mai 1997, Heinsberg  
Ausstellung „Eine andere Sammlung – Die Kunstsammlung Lacroix“ im Kreismuseum  
Heinsberg  
Dr. Rita Müllejans-Dickmann

28. Mai 1997, Köln  
Führung durch kleine romanische Kirchen in Köln  
Dr. Bernd Potthast

## 1998

---

### **Frühjahrstagung** **6. Mai 1998, Aachen-Burtscheid** **„1000 Jahre Burtscheid“**

Dr. Thomas Wurzel, Frankfurt a. M.  
„Die Reichsabtei Burtscheid von der Gründung bis zur frühen Neuzeit“

Prof. Dr. Ernst Grimme  
Referat mit Lichtbildern: „Die Burtscheider Kirchenschätze“

Rundgang mit Helmut Doerenkamp  
„Zur Geschichte des Burtscheider Badewesens“

Pfarrer Wilhelm Zimmermann  
Besichtigung der ehemalige Abteikirche St. Johann

Helmut Doerenkamp  
Besichtigung der Pfarrkirche St. Michael

Eucharistiefeier in St. Johann  
Prälat Karl Schein in Konzelebration mit Priestern aus Burtscheid

### **Herbsttagung** **23. November 1998, Köln** **„Himmelslicht“** **Josef-Haubrich-Kunsthalle, Köln**

Prof. Dr. Hiltrud Westermann-Angerhausen und ihr Team  
Führung durch die Ausstellung „Himmelslicht“ in der Kölner Kunsthalle

Privatdozent Dr. Andreas Speer (Thomas-Institut der Universität Köln)  
Dr. Ulrike Brinkmann (Glasrestaurierungswerkstätten des Kölner Doms)  
„Das wiederentdeckte Mittelalter am Thema der Glasmalerei“

Vesper in St. Cäcilien (Museum Schnütgen)  
Prälat Karl Schein  
Musikalische Gestaltung: Collegium Gregorianum an St. Mariä Himmelfahrt, Köln.

### **Besondere Ereignisse / Vereinsgaben**

In einer Ergänzungswahl zum Beirat werden Diözesanbaumeister Elmar von Reth und Dombaumeisterin Prof. Barbara Schock-Werner gewählt.

### **Studienreise**

20. bis 30. März 1998  
„Auf dem alten Jakobsweg“  
Exkursion von Bilbao über Burgos, León, Oviedo, Astorga, Finisterre. bis nach Santiago de Compostela  
Pfarrer Wolfgang Bußler, Dr. Gisela Noehles, Gaby Bayer-Ortmanns

### **Regionalveranstaltungen**

7. Januar 1998, Köln  
„Du hüllst Dich in Licht wie in ein Kleid, du spannst den Himmel aus wie ein Zelt“  
Wort-Organ-Lichtmeditation im Kölner Dom  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann,  
Domorganist a. D. Prof. Clemens Ganz

31. März 1998, Linnich  
Besuch im neugestalteten Glasmalerei-Museum zur Eröffnungsausstellung „Lichtblicke – Glasmalerei des 20. Jahrhunderts in Deutschland“  
Dr. Dagmar Täube (Museumsleiterin)

1. April 1998, Würselen-Broichweiden  
Deckenausmalung in der Pfarrkirche St. Lucia  
Prof. Ludwig Schaffrath

19. Juni 1998, Köln  
Führung durch kleine romanische Kirchen in Köln

5. Dezember 1998, Köln  
Die Glasfenster des Kölner Doms  
Dr. Ulrike Brinkmann



**Frühjahrstagung**

**5. Mai 1999, Düsseldorf**

**Denkmalpflege als schöpferischer Prozess**

Dr. Karl Josef Bollenbeck

„Denkmalpflege als schöpferischer Prozess“ aufgezeigt an Beispielen Düsseldorfer Kirchen

Dr. Karl Josef Bollenbeck

Besichtigungen der Kirche St. Andreas, der Kapelle im Theresienhospital sowie der Kirche St. Lambertus

Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

Besichtigung des Monuments der Stadterhebung  
Bronzerelief zur Düsseldorfer Stadtgeschichte von Bert Gerresheim

Dr. Karl Josef Bollenbeck

Besichtigung der Kirchen St. Rochus, St. Antonius in Düsseldorf-Oberkassel und St. Sakrament in Düsseldorf-Heerd

Vesper in St. Sakrament

Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

**Herbsttagung**

**23. Oktober 1999, Niers, Schwalm und Nette**

**„Von der Romanik über die Gotik zur Neugotik und Romanik zwischen Niers, Schwalm und Nette“**

**Erkundungen am Niederrhein**

Pfarrer Wolfgang Bußler

Besichtigung der romanischen Klosterkirche des ehemaligen Benediktinerinnenklosters in Neuwerk

Dr. Ernst Coester

Besichtigung der neugotischen Pfarrkirche St. Michael (Schwalmtal) in Schwalmtal-Waldniel

Pfarrer Klaus Dors

Besichtigung der neugotischen Pfarrkirche St. Clemens

Diözesanbaumeister a. D. Franz Reidt

Besichtigung der Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt in Mönchengladbach-Neuwerk und der Ausstellung von W. J. Strunk: „Aus Finsternis ward Licht“

Dekan Dr. Albert Damblon  
Erklärung des neuen Altars von Prof. Thomas Virnich in der Kirche St. Mariä  
Himmelfahrt

Kantorin Margarethe Connerth  
Konzert an der neuen „Martin-Scholz-Orgel“

Eucharistiefeier mit der Gemeinde in St. Mariä Himmelfahrt  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann, Prälat Ludwig Schöller,  
Prälat Karl Schein, Pfarrer Wolfgang Bußler

### **Besondere Ereignisse / Vereinsgaben**

Dr. Alfred Düppengießer scheidet aus Gesundheitsgründen aus dem Beirat aus.

### **Studienreise**

11. bis 17. September 1999  
„Kathedralen in England“  
Dombaumeister a. D. Prof. Dr. Arnold Wolff,  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

### **Regionalveranstaltungen**

23. Februar 1999, Aachen  
Führung durch den Aachener Dom  
Konstruktive Sicherung der Chorhalle – Reinigung und Freilegung der Fresken  
– Konzept Innenraumgestaltung  
Dombaumeister Helmut Maintz, Diözesanbaumeister Elmar von Reth

24. März 1999, Neu-Inden  
Pfarrkirche St. Clemens und St. Pankratius im ehemaligen Braunkohletagebauegebiet  
Hambach  
Probleme der Umsiedlung – Wettbewerbsverfahren des Neubaus – Darstellung der  
Entwurfsidee  
Diözesanbaumeister a. D. Franz Reidt

23. April 1999, Köln  
Moderne Kirchen in Köln  
St. Laurentius in Köln-Lindenthal  
Architekt Fritz Lill

30. Juni 1999 Köln  
Rundgang durch Köln

Orgelempore im Dom – Meistermannfenster in St. Gereon – St. Karl-Borromäus in  
Köln-Sülz – St. Elisabeth-Krankenhaus in Köln-Hohenlind  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

29. Oktober 1999, Aachen  
Ausstellung „FUNDAMENTE Aachen-Goslar“ in der Domschatzkammer Aachen  
Künstler Gerhard Mevissen

8. November 1999, Köln  
Ausmalungen in Kölner Kirchen  
Georg Meistermann in der Marienkapelle des Maternushauses – Herrmann Gottfried in  
St. Aposteln – Dieter Hartmann in St. Pantaleon  
Kaplan Dominik M. Meiering

---

## 2000

---

### **Frühjahrstagung**

**24. Mai 2000, Brühl und Miel**

**„Der Riß im Himmel – Clemens August und seine Epoche“**

Prof. Dr. Frank-Günter Zehnder  
„Das Leben eines Erzbischofs und Kurfürsten in der Barockzeit“

Führung in Gruppen durch die Ausstellung in Schloss Brühl

Besichtigung des Lustschlosses Miel

Pfarrer Hans Gerd Wolfgarten  
Petra Lentes-Meyer M.A.  
Besichtigung der Schlosskirche St. Maria von den Engeln

Feierliche Vesper als „Evensong“  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann  
Musikalische Gestaltung: „figuralchor Köln“ unter der Leitung von Richard Mailänder

### **Herbsttagung**

**28. Oktober 2000, Maastricht**

**Romanik in Maastricht**

Pfarrer van den Berg  
Einführung in die Stadtgeschichte der Stadt Maastricht

Pfarrer Drs.R.R.B.M. Wagenaar  
Besichtigung der „Onze Lieve Vrouwekerk“

R.R. Brouwers  
Besichtigung der St. Servaaskerk unter Berücksichtigung restaurativer Maßnahmen

Oberin Zuster Blanda Lases  
Besuch des Klosters/Altenheim der „Liefdezusters van de heilige Carolus Borromäus“

Eucharistiefeier in der Klosterkirche  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann, Prälat Karl Schein, Pfarrer van den Berg  
Musikalische Gestaltung: Matthieu Steyns

### **Besondere Ereignisse / Vereinsgaben**

Richard Nobis, genannt Wicherding, wird als neuer Schatzmeister in den Vorstand des Vereins gewählt.

### **Studienreise**

#### **7. bis 16. Mai 2000**

„Auf den Spuren von San Marco und Andrea Palladio – Venetien und Friaul“  
Prälat Karl Schein, Burkhard Siemsen, Gaby Bayer-Ortmanns

### **Regionalveranstaltungen**

22. März 2000, Bonn  
Ausstellung „Zeitenwenden. Rückblick – Ausblick“ in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland und im Kunstmuseum Bonn  
Kaplan Dominik M. Meiering

31. März 2000, Köln  
Rundgang „Moderne Kirchen in Köln“  
St. Alban – St. Franziskus in Bilderstöckchen – Edith-Stein-Kapelle in Bilderstöckchen  
Architekt Fritz Lill, Architekt Hans Schilling

3. Mai 2000, Neuss  
Neugestaltung und Ausmalung der Hl. Geist Kirche durch Prof. Georg Ettl  
Kaplan Dominik M. Meiering

13. November 2000, Aldenhoven  
Atelierbesichtigung bei der Bildhauerin Maria J. Fernandez auf Burg Engelsdorf

**Frühjahrstagung**

**30. Mai 2001, Mönchengladbach**

**Glasmalerei – Von der Gotik bis zur Moderne**

Dr. Adam Oellers

„Die geschichtliche Entwicklung der Glasmalerei“

Führung zu den Fenstern im Chor, Haupt- und Seitenschiff der Münsterkirche  
St. Vitus

Dr. Anette Jansen-Winkeln und Architekten der Bauabteilung des Bischöflichen  
Generalvikariates Aachen

Besichtigung der Fenster in der Hauptpfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt und der  
Evangelischen Christuskirche

Dr. Anette Jansen-Winkeln und Architekten der Bauabteilung des Bischöflichen  
Generalvikariates Aachen

Besichtigung der Fenster in der Krankenhauskirche St. Kamillus sowie in den Kirchen  
St. Peter, Waldhausen und St. Mariä Empfängnis, Venn

Dr. Anette Jansen-Winkeln

Besuch der „Stiftung Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jh. e.V.“

Marienandacht in St. Anna, Windberg

**Herbsttagung**

**17. November 2001, Köln**

**„Ein Jahr Domschatzkammer Köln – Räume / Konzept / Präsentation“**

**Domschatzkammer und Dombauhütte Köln**

Dombaumeisterin Prof. Dr. Barbara Schock-Werner und Mitglieder der Dombauhütte  
Köln

Rundgang durch die Dombauhütte Köln

Dombaumeisterin Prof. Dr. Barbara Schock-Werner

„Baugeschichte, Architektur und Konzeption der neuen Schatzkammer“

Dr. Leonie Becks (Leiterin der Domschatzkammer Köln)

„Goldschmiedekunst am Kölner Dom“

Dr. Leonie Becks und Mitarbeiter der Dombauverwaltung

Führung durch die neue Schatzkammer

Heilige Messe in der Kirche St. Mariä Himmelfahrt

Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

## **Besondere Ereignisse / Vereinsgaben**

Vereinsgabe: Bronze-Granatapfel vom Künstler Paul Nagel

Die Mitgliederversammlung beschließt die durch die Währungsumstellung notwendige Neufestsetzung des Mitgliederbeitrags auf 21 Euro. Weiterhin beschließt die Versammlung die Möglichkeit der Zahlung eines einmaligen, lebenslänglichen Beitrags in Höhe von 315 Euro.

In den Beirat werden die Herren Martin Struck (Erzdiözesanbaumeister im Erzbistum Köln), Michael Pütz (Journalist bei der Kirchenzeitung des Bistums Aachen) und Tobias Nagel (Öffentlichkeitsarbeit im DV-Bereich der Kölner Museen) gewählt. Aufgrund des 150-jährigen Vereinsjubiläums im Jahr 2003 beschließt die Mitgliederversammlung, die anstehende Neuwahl des Vorstands auf die Herbsttagung 2003 zu verschieben.

## **Regionalveranstaltungen**

8. Januar 2001, Köln

Ausstellung „Die gute Regierung – Vorbilder der Politik im Mittelalter“  
Prof. Dr. Hiltrud Westermann-Angerhausen

6. Februar 2001, Heinsberg

Besuch der Propsteikirche St. Gangolf, Heinsberg  
Propst Albert Honigs  
Ausstellung „Momente des Tanzes – Druckgraphik aus dem Werk Ernst Ludwig Kirchner“ im Kreismuseum Heinsberg  
Dr. Rita Müllejans-Dickmann

5. März, Köln

Diavortrag: „Die Anfänge des Christentums im Rheinland – zum Stand der gegenwärtigen Diskussion“  
Prälat Prof. Dr. Ernst Dassmann

3. April 2001, Mönchengladbach

Atelier- und Galeriebesuch beim Künstlerehepaar Wilhelm Strunk und Marianne Hilgers

31. Mai 2001, Aachen

Ausstellung „Schatzansichten – entfesselnde Wortschätze“  
Pfarrer Dr. Christoph Stender

28. Juni 2001, Köln

„Die Glasfenster des Kölner Doms – historische Ergänzung oder neue Entwürfe?“  
Dombaumeisterin Prof. Dr. Barbara Schock-Werner

27. August 2001, Köln

Die Türen am Kölner Dom  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

25. November 2001, Neuss  
Besichtigung der Kirche St Konrad von Gottfried Böhm und der Kapelle des Johannes-  
von-Gott Hauses mit Fenstern von Prof. Emil Wachter  
Kaplan Dominik M. Meiering

## 2002

---

### **Frühjahrstagung**

**5. Juni 2002, Schloß Arenfels, Bad Hönningen und Remagen**

**Zum 200. Geburtstag des Kölner Dombaumeisters Ernst Friedrich Zwirner**

Dombaumeisterin Prof. Dr. Barbara Schock-Werner  
„Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner“

Baudirektor Paul Georg Custodis (Landesamt für Denkmalpflege, Mainz)  
„Die baugeschichtliche Bedeutung von Schloß Arenfels und der St. Apollinaris-Kirche  
in Remagen“

Architekt Karl-Josef Ernst  
Bericht über die bisher durchgeführten und noch durchzuführenden  
Restaurierungsarbeiten auf Schloß Arenfels

Pater Guardian Christoph Mingers  
Pater Werner Euteneuer  
Architekt Karl-Josef Ernst  
„Die St. Apollinaris-Kirche und ihre Ausmalung“  
Bericht über die bisher durchgeführten und noch durchzuführenden  
Restaurierungsarbeiten in der St. Apollinaris-Kirche

Vesper in Gemeinschaft der Franziskaner-Brüder  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

### **Herbsttagung**

**16. November 2002, Herzogenrath, Hergenrath und Verviers**

**Klassizistische Kirchen im Bistum Aachen**

Dr. Wolfgang Löhr, (Vorsitzender des Geschichtsvereins für das Bistum Aachen)  
„Das 200-jährige Jubiläum der Gründung des Bistums Aachen“

Prof. Dr. Ingeborg Schild  
Referat mit Lichtbildern: „Klassizismus im französischen Bistum Aachen“

Prof. Dr. Ingeborg Schild  
Führung durch die Pfarrkirche St. Katharina in Herzogenrath-Kohlscheid

Alfred Bertha  
Führung durch die Kirche der deutschsprachigen Gemeinde in Hergenrath (Belgien)

Prof. Dr. Alfred Minke  
Führung durch die Kirche St. Remaklus in Verviers

Vesper in St. Remaklus  
Prälat Karl Schein

### **Studienreise**

12. bis 17. Mai 2002  
„Belgien–Europa en miniature: Eine Kunstreise der kleinen Wege zu wenig bekannten Kirchen, Klöstern, Schlössern und Gärten“  
Prälat Karl Schein, Wolfgang Pauen, Dr. Hans-Karl Siebigs, Gaby Bayer-Ortmanns

### **Regionalveranstaltungen**

24. Februar 2002, Herzogenrath  
Videovorführung der Exkursion „Landschaft und Kultur der Toskana“  
Karl Joseph Kohl

19. März 2002, Köln  
Das neue Wallraf-Richartz-Museum in Köln  
Neubau und der Konzeption des Hauses  
Tobias Nagel

11. Juni 2002, Kerpen  
Museumsbesuch „Sammlung H. J. Baum – Kunst der Gegenwart“  
Prof. H. J. Baum

17. September 2002, Kornelimünster  
Die Propsteikirche und die Korneliuskapelle zu Kornelimünster  
Diözesanbaumeister Elmar von Reth

18. September 2002, Schevenhütte  
Die Pfarrkirche St. Josef in Schevenhütte  
Pfarrer Dr. Herbert Falken, Diözesanbaumeister a. D. Franz Reidt

23. November 2002, Köln  
Rundgang über den Historischen Friedhof Melaten  
Dr. Ralf Beines, Gebietsreferent beim Stadtkonservator, Dombaumeisterin  
Prof. Dr. Barbara Schock-Werner



**Frühjahrstagung**

**10. Mai 2003, Köln**

**„Braucht Glaube Kunst?“**

**Festtagung aus Anlass des 150-jährigen Bestehens des Vereins für Christliche Kunst**

Pontifikalamt in St. Gereon

Joachim Kardinal Meisner, Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann, Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Bischof Dr. Egon Kapellari, Prälat Karl Schein

Musikalische Gestaltung: „figuralchor köln“ unter der Leitung von Richard Mailänder

Podiumsdiskussion: „Braucht Glaube Kunst?“

Prof. Dr. Jean Christophe Ammann

Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Bischof Dr. Egon Kapellari

Prof. Dr. Barbara Schock-Werner

Dr. Guido de Werd

Moderation: Fritz Pleitgen

Kaplan Dominik M. Meiering, Prälat Karl Schein

Vorstellung der Jubiläumsschrift „Himmel auf Erden?“

Kantor Gerhard Blum

Orgelkonzert in der Basilika St. Kunibert

**Herbsttagung**

**20. September 2003, Aachen**

**„Ex oriente – Isaak und der weiße Elefant“**

Diözesanbaumeister Elmar von Reth

Kurzdarstellung der baulichen Veränderungen der St. Nikolaus-Kirche

Dr. Georg Minkenber (Domschatzkammer Aachen)

Einführung in die Ausstellung „Ex oriente – Isaak und der weiße Elefant“

Besichtigung der Ausstellung im Krönungssaal des Rathauses, im Domkreuzgang und im Hochmünster

Eucharistiefeier in der St. Nikolaus-Kirche

Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

Musikalische Gestaltung: Schola und Kammerchor der Kath. Hochschule für

Kirchenmusik St. Gregorius, Aachen unter der Leitung von Prof. Matthias Kreuels und

Prof. Steffen Schreyer

### **Besondere Ereignisse / Vereinsgaben**

Pfarrer Klaus Dors, Paul Nagel, Dr. Bernd Pothast, Diözesanbaumeister a. D. Franz Reidt, Erzdiözesanbaumeister a.D. Josef Rüenauer und Prälat Ludwig Schöller scheiden aus dem Beirat aus. Prälat Karl Schein scheidet als 2. Vorsitzender aus dem Vorstand aus, bleibt aber Mitglied des Beirates.

Neu in den Beirat des Vereins werden gewählt: Architekt Thomas Duda, Direktor Markus Hofmann (Leiter des Collegium Albertinum, Bonn), Dombaumeister Helmut Maintz, Architekt Johannes Nagel, Diözesanbaumeister Michael Scholz, Burkhard Siemsen.

Pfarrer Wolfgang Bußler aus Mönchengladbach wird vom Beirat zum 2. Vorsitzenden des Vereins gewählt.

### **Studienreise**

31. August bis 11. September 2003

„Religiösität und Macht“

Exkursion ins Piemont

Pfarrer Wolfgang Bußler, Burkhard Siemsen, Gaby Bayer-Ortmanns

### **Regionalveranstaltungen**

15. März 2003, Aachen-Kornelimünster

Atelierbesuch bei dem Künstler Dr. Wilhelm H. Siemon

Sammlung „Kunst aus Nordrhein-Westfalen“ in der ehemaligen Reichsabtei Maria Engels M.A.

23. März 2003, Herzogenrath

Videovorführung der Exkursion „Belgien – Europa en miniature. Eine Kunstreise der kleinen Wege zu wenig bekannten Kirchen, Klöstern, Schlössern und Gärten“

Karl Joseph Kohl

27. März 2003, Mönchengladbach-Neuwerk

Der Kreuzweg von Martin Lersch in der Liebfrauenkirche

Pfarrer Wolfgang Bußler

30. Juni 2003, Köln

Das neue Museum Schnütgen

Prof. Dr. Hiltrud Westermann-Angerhausen

2004

---

**Frühjahrstagung**

**5. Mai 2004, Leverkusen-Opladen**

**Nationalsozialismus und Katholische Kirche in Leverkusen-Opladen**

Dr. Max Tauch

Besichtigung der Remigiuskirche mit Kurzvortrag über die Remigiuspfarre in den 30er Jahren

OstR Manfred Müller

„Hl. Michael – Patron der Deutschen“

Besichtigung der Kirche St. Michael

Vesper in der Kirche St. Michael

Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

**Herbsttagung**

**2. Oktober 2004, Sistig, Rinnen und Kloster Steinfeld**

**Wandmalereien – Aus Anlass des 100. Geburtstags des Glas- und Wandmalers**

**Ernst Jansen-Winkeln**

Prälat Karl Schein

„Ernst Jansen-Winkeln in seiner Zeit“

Besichtigung der Kirche St. Stephanus in Sistig

Hans Fuchs (Restaurator)

„Technik der Malerei und Restaurierung“ am Beispiel der Deckenmalerei von Ernst Jansen-Winkeln in der Kirche St. Stephanus in Sistig

Diözesanbaumeister Elmar von Reth

„Putzgraffiti an der Kapelle St. Michael in Rinnen“

Besichtigung der Kapelle St. Michael in Rinnen

Joachim Wollenweber

Orgelkonzert

Sigrun Heinen (Rheinisches Amt für Denkmalpflege)

Besichtigung der Steinfelder Basilika

„Romanische und frühgotische Wandmalereien“

Vorabendmesse mit der Gemeinde

### **Besondere Ereignisse / Vereinsgaben**

Bischof Dr. Friedhelm Hofmann scheidet aus dem Amt des 1. Vorsitzenden des Vereins aus. Der Beirat wählt den Künstlerseelsorger im Erzbistum Köln und Vorsitzenden der Kunstkommission im Erzbistum Köln Msgr. Joseph Sauerborn zum neuen 1. Vorsitzenden des Vereins.

### **Studienreise**

10. bis 12. Juni 2004  
Kurzreise nach Würzburg zur Riemenschneider-Ausstellung  
Pfarrer Wolfgang Bußler, Kaplan Dominik M. Meiering, Gaby Bayer-Ortmanns

10. bis 16. Oktober 2004  
„Kirchen und Klöster in Böhmen – Meisterwerke sakraler Baukunst durch die Jahrhunderte“  
Dombaumeisterin Prof. Barbara Schock-Werner, Kaplan Dominik M. Meiering, Gaby Bayer-Ortmanns

### **Regionalveranstaltungen**

13. Februar 2004, Siegburg  
Gedenken an Ernst Jansen-Winkeln in der Benediktinerabtei Siegburg  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

29. Februar 2004, Herzogenrath  
Videovorführung der Exkursion „Religiösität und Macht“  
Karl Joseph Kohl

15. März 2004, Mönchengladbach  
Atelierbesuch bei Wolfgang Franken

30. März 2004, Köln  
Vorstellung der Ausstellung „Ansichten Christi“  
Tobias Nagel

April 2004, Krefeld  
Ausstellung „LiturgieGewänder“ im Textilmuseum in Krefeld-Linn  
Kaplan Dominik M. Meiering

14. Juni 2004, Rolduc, NL  
Die Abtei Rolduc  
Bildungswerk St. Willibrod (Herzogenrath), Gaby Bayer-Ortmanns

2. Juli 2004, Kaarst  
Atelierbesuch bei dem Künstler Burkhard Siemsen  
5. September 2004, Köln  
Verabschiedung des Vereinsvorsitzenden Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann

6. Oktober 2004, Aachen  
Die Umgestaltung der St. Josef-Kirche zur Grabeskirche  
Pfarrer Wolfgang Bußler, Pfarrer Dr. Toni Jansen

19. November 2004, Köln  
Buchpräsentation „Grenzüberschreitungen – Begegnungen mit Künstlern“  
Bischof Dr. Friedhelm Hofmann

## 2005

---

### **Frühjahrstagung**

**27. April 2005, Aachen**

**„Ist weniger mehr? Wie gehen wir mit der Bildersehnsucht der Gläubigen um?“  
Eine Tagung zu Ehren von Bischof Dr. Friedhelm Hofmann anlässlich seiner  
Verabschiedung aus dem Amt des Vorsitzenden des Vereins  
St. Fronleichnam, Aachen, und Abtei St. Benediktusberg, Vaals**

Morgengebet als Statio in der Pfarrkirche St. Fronleichnam  
Domkapitular Prälat Josef Sauerborn  
Musikalische Gestaltung: Prof. Matthias Kreuels (Rektor der Katholischen Hochschule  
für Kirchenmusik St. Gregorius, Aachen)

Podiumsdiskussion:

„Ist weniger mehr? Wie gehen wir mit der Bildersehnsucht der Gläubigen um?“  
im Bürgerzentrum St. Fronleichnam

Bischof Dr. Friedhelm Hofmann im Gespräch mit  
Dr. Herbert Fendrich  
Maler Thomas Jessen  
Dr. Gerhard Katthage  
Regionaldekan Hans Rolf Krewinkel  
Pfarrer Franz Meurer  
Moderation: Dr. Walter Zahner

Pater Lambertus Moonen O.S.B.  
„Der Architekt Pater van der Laan und die Abtei St. Benediktusberg“  
Rundgang durch Eingangsbereich, Kirche und Krypta

Teilnahme an der lateinischen Vesper des Benediktinerkonventes  
Bischof Dr. Friedhelm Hofmann

**Herbsttagung**  
**8. Oktober 2005, Bonn**  
**„Christliche Kunst im Museum“**  
**Rheinisches Landesmuseum, Bonn**

Dr. Gabriele Uelsberg (Direktorin des Rheinischen Landesmuseums Bonn)  
„Die Präsentation christlicher Kunst im Themenmuseum Rheinisches Landesmuseum“

Dr. Gabriele Uelsberg und Mitarbeiter des Museums  
Führung der Tagungsteilnehmer durch das Rheinische Landesmuseum

Podiumsdiskussion in der Aula des Collegium Albertinum: „Die Vermittlung christlicher Kunst im Museum – Chancen und Grenzen“

Dr. Gabriele Uelsberg, (Rheinisches Landesmuseum, Bonn)

Prof. Dr. Hiltrud Westermann-Angerhausen, (Museum Schnütgen Köln)

Dr. Joachim Plotzek, (Kolumba, Diözesanmuseum Köln)

Moderation: Domkapitular Prälat Joseph Sauerborn

Heilige Messe in der Kapelle des Collegium Albertinum

Domkapitular Prälat Josef Sauerborn, Dechant Wolfgang Bußler und Kaplan Dominik M. Meiering

**Regionalveranstaltungen**

9. Januar 2005, Köln

Diaschau über die Studienreise vom Oktober 2004 nach Böhmen

Dombaumeisterin Prof. Dr. Barbara Schock-Werner, Kaplan Dominik M. Meiering,  
Gaby Bayer-Ortmanns

17. Februar 2005, Mönchengladbach

Besichtigung der Glasmalereiwerkstatt Pongs und Pötttschke

Rudolf Pongs, Dechant Wolfgang Bußler

16. März 2005, Viersen

Besichtigung der Eingangshalle der Kreisverwaltung und des Chorraums von

St. Remigius mit Wandmalereien des Künstlers

Georg Ettl

Architekt Prof. Heinz Döhmen, Prof. Georg Ettl

5. April 2005, Wesseling

Ausstellung „Ornatus Ecclesiae“ über das Schaffen des Künstlers Paul Nagel anlässlich seines 80. Geburtstags in der Galerie Schwingeler Hof

Bischof Dr. Friedhelm Hofmann, Paul Nagel, Tobias Nagel

13. April 2005, Essen

Ausstellung „Krone und Schleier“ (Teil I) in Zusammenarbeit mit dem Verein für Christliche Kunst in Essen

Domkapitular Dr. Reiner Alfs, Dechant Wolfgang Bußler

16. April 2005, Köln

VCK-Familien-Expedition zu den Heiligen Drei Königen

Eine Rally für Kinder, Eltern und Großeltern rund um den Kölner Dom

Dr. Manfred Becker-Huberti, Gaby Bayer-Ortmanns

21. Mai 2005, Kaarst-Büttgen

Die Glasmalereien in den Kapellen des Altenheims St. Josef und des Altenheims

Herz Jesu sowie der Friedhofskapelle in Kaarst

Burkhard Siemsen

16. Juni 2005, Bonn

Ausstellung „Krone und Schleier“ (Teil II) in Zusammenarbeit mit dem Verein für Christliche Kunst in Essen

Domkapitular Dr. Reiner Alfs, Dechant Wolfgang Bußler

6. Juli 2005, Köln

Ausstellung „Ansichten Christi“ aus Anlass des XX. Weltjugendtags in Köln im Wallraf-Richartz-Museum – Fondation Corboud

Das Christusbild von der Spätantike bis zur Gegenwart

Tobias Nagel

17. September 2005, Köln

Besuch der Baustelle des neuen Diözesanmuseum Kolumba

Einführung in die Geschichte und Architektur von Kolumba

Architekt Thomas Duda, Erzdiözesanbaumeister Martin Struck

20. Oktober 2005, Roermond

Besichtigung der neu sanierten und umgebauten Sint Cristoffelkerk, der Kathedrale von Roermond

Diözesanbaumeister Elmar von Reth, Architekt Piet Mertens, Jan Meuwissen (Sekretär der „Commissie voor Planlogie en Bouwzaken“ des Bistums Roermond)

## BILDNACHWEIS

- © Abtei St. Benediktusberg, Seite 88
- © Robert Boecker, Seiten 6, 17, 21
- © Hendrik Brixius, Seite 44
- © Thomas Jessen, Seiten 60, 61
- © Andreas Lechtape, Seiten 89, 90, 93
- © Ralf Philippsen, Seiten 43, 48, 78, 88, 92, 97